V. F. XXVIII. 114.

Asien
Japan

Jt.
o 256

Geogr.

Erzählung

des Russischen Flott-Capitains Rikord

von seiner

Fahrt nach den japanischen Küsten

in den Jahren 1812 und 1813.

und von

seinen Unterhandlungen mit den Japanern.

Gedruckt auf Allerhöchsten Befehl

St. Petersburg 1816.

Aus dem Russischen übersetzt

von

dem Russisch-Kaiserl. Staatsrath und Ritter

von Kotzebue.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer.
1817.

Einleitung
des Uebersetzers.

Um den Leser in den Stand zu setzen, das folgende interessante Büchlein ganz zu verstehen, werde vor allen Dingen ein gedrängter Auszug aus Golownin's Abentheuern geliefert, von welchen bis jetzt nur der erste Band in deutscher Uebersetzung erschienen ist.

Capitain Golownin erhielt im Jahr 1811. den Auftrag, mit der Kriegsschaluppe Diana die südlichen kurilischen und schantarischen Inseln zu untersuchen. Einige Jahre früher hatten die Lieutenants Chwostow und Dawidoff eigenmächtig, und von der russischen Regierung hoch gemißbilligt, in japanischen Dörfern, die auf jenen In-

seln liegen, empörende Unthaten verübt und dadurch bey den Japanern ein gerechtes Mißtrauen erweckt. Selbst die Tempel waren nicht verschont geblieben, und den Reis, das hauptsächlichste Nahrungsmittel jener Inseln, welches ihnen aus Japan zugeführt wird, hatten die Russen im Herbst verbrannt, verwüstet, geraubt, wodurch, ehe der Verlust von Japan aus ersetzt werden konnte, viele Einwohner Hungers starben. Was Wunder, daß die Japaner sehr darob entrüstet waren. Als nun Golownin sich dem Hafen von Kunaschir näherte, wurde mit Kugeln auf ihn geschossen. Dasselbe geschah, nachdem er geankert und in einem Boote an's Land fahren wollte. Nach vielen vergeblichen Bemühungen, sich mit den Japanern freundschaftlich zu verständigen, schien es endlich, als sey ihr Mißtrauen besiegt; man winkte ihm, an's Land zu kommen. Er folgte diesem Winke, und ließ sogar durch Höflichkeiten sich in die Festung locken. Hier fand er 3 bis 400

Mann, mit Flinten, Pfeilen und Spießen bewaffnet, im Kreise sitzen. Er wurde in ein Zelt vor den Commandanten geführt, anfangs höflich bewirthet und neugierig befragt. Doch bald bemerkte er, daß blanke Säbel unter die Soldaten vertheilt wurden und daß man sich in die Ohren zischelte. Er hatte Proviant ihm zu verkaufen gebeten und anfangs den Commandanten willig dazu gefunden; jetzt aber erklärte dieser, er müsse zuvor höhere Befehle von dem Gouverneur von Matsmai einholen, und so lange, bis diese einträfen (wozu er 15 Tage bestimmte), müsse ein russischer Officier als Geisel in der Festung bleiben. Das verweigerte Golownin, worauf der Commandant die Larve abzog und drohend versicherte, man werde ihm selber den Bauch aufschneiden, wenn er einen einzigen von den anwesenden Russen aus der Festung ließe. Sogleich sprangen die Russen auf und eilten hinaus. Kugeln pfiffen hinter ihnen her. Ihrer drey wurden noch in der

Festung selbst ergriffen. Golownin mit den übrigen gelangte zwar bis zum Ufer, allein ihr Boot war, bey eingetretener Ebbe, auf dem Trockenen geblieben; es war unmöglich, es schnell wieder flott zu machen; sie wurden umringt und mußten sich ergeben. So geriethen der Capitain Golownin, der Steuermann Chlebnikow, der Midshipman Muhr, 4 Matrosen und ein kurilischer Dollmetscher in japanische Gefangenschaft. Alle wurden auf eine sinnreiche, aber grausame, jedoch ausdrücklich durch japanische Gesetze vorgeschriebene Weise mit Stricken gebunden, und so mehrere Wochen lang, 1020 Werste weit, zu Fuße nach Chakodade geführt. Dieses Binden war aber auch die einzige Beschwerde der Gefangenen, denn sie wurden unterwegs gut gespeist und getränkt, auch mit einer Sorgfalt bedient, die der Menschlichkeit der Japaner Ehre machte; denn unter andern waren eigene Leute dazu bestellt, ihnen mit Zweigen die Mücken und

Fliegen zu vertreiben; beym Durchgange durch Bäche faßte man sie hülfreich unter die Arme, und wenn sie ein natürliches Bedürfniß zu befriedigen hatten, lieh man sogar den Gebundenen japanische Hände, um sich der hinderlichen Kleidungsstücke zu entledigen. Auch wurde der erschöpfte Golownin in einer Sänfte getragen. Wie manches europäische Volk würde mit seinen Gefangenen weit grausamer umgegangen seyn. In einer kleinen Stadt erhielten sie baumwollene wattirte Schlafröcke, um sie bey Regen und Kälte über die Kleider zu ziehen. Dreymal täglich wurden sie gespeist, mit Reisbrey, Nudeln, Fischen, Eyern, allerley Gewächsen, und jeder aß so viel ihm beliebte. Das gewöhnliche Getränk war Thee, bisweilen bekamen sie auch Sakki (japanischen Wein). Nur ihre Stricke verursachten ihnen große Schmerzen, und wurden selten gelöst, um die durch Reibung entstandenen Wunden zu verbinden. Endlich aber befreyete man sie

auch von diesen Fesseln, bis auf die Ellenbogen, die noch gebunden blieben, und behandelte sie überhaupt sehr liebreich. Durch die kleinsten Pfützen wurden sie getragen, damit sie durch nasse Füße nicht krank werden sollten, und, um Selbstmord zu verhüten, gab man ihnen nicht allein kein Messer und dergleichen, sondern ließ sie auch dem Wasser nie zu nahe kommen. Nicht einmal Erdbeeren sollten sie am Wege pflücken, weil diese Frucht, wie die Japaner vorgaben, der Gesundheit schädlich sey; als aber die Russen sie vom Gegentheil versicherten, erlaubten sie es gern. Auch die Einwohner der Dörfer, durch welche der Zug ging, betrugen sich zwar neugierig, aber stets sehr liebreich (besonders die Frauen), spotteten nie, und, wenn Einer der Gefangenen zu trinken begehrte, eilten sie, einander zuvor zu kommen. Viele baten die Wache um Erlaubniß, die Unglücklichen bewirthen zu dürfen, und wurde es ihnen zugestanden, so brachten sie Wein,

Confitüren, Früchte und dergleichen. Kurz, die Nation erschien schon hier sehr liebenswürdig.

Nach Zeichnungen, oder etwas Geschriebenen, waren die Japaner sehr lüstern, und die Gefangenen konnten nicht Fächer genug mit russischen Liedern beschreiben, aber nie wurden sie dazu gezwungen, sondern immer höflich darum gebeten, und der Empfänger dankte jederzeit ehrerbietig, vergalt auch wohl durch ein Geschenk von Rauchtoback.

Endlich erreichten sie Chakodade, wo sie feyerlich einzogen, unter einem gewaltigen Zulaufe von Volk; allein dieses Volk war bescheiden, und Golownin bemerkte in den Blicken der Zuschauer nichts Schadenfrohes, nichts Beleidigendes, überall nur Theilnahme und Mitleid.

Die Gefangenen wurden in einen großen, fast dunklen Schauer geführt, in welchem Käfige von dicken Balken standen; hier sperrte man sie ein, theils einzeln, theils

mehrere vereint, doch Alle einander so nahe, daß sie einander hören konnten. Es wurde ein Arzt ihnen zugeordnet, um für ihre Gesundheit Sorge zu tragen, und dreymal täglich brachte man ihnen zu essen.

Nach einigen Tagen wurden sie zu dem Gouverneur geführt, um verhört zu werden. Sie mußten, dort angelangt, eine Weile warten, wurden aber indessen mit gutem Tobak und trefflichem Thee bewirthet.

Bey diesem sehr umständlichen Verhör fragte man sie unter andern: ob seit kurzem die Religion in Rußland verändert worden? denn Laxmann, der mit einem russischen Schiffe viele Jahre früher bey ihnen gewesen, habe einen langen Zopf und starkes, mit Mehl bestreutes Haar getragen, da das ihrige hingegen abgeschnitten sey. Die Japaner wunderten sich sehr, als sie vernahmen, man dürfe in Rußland das Haar nach Belieben tragen.

Nachdem die Gefangenen in ihre Kerker zurück geführt waren, schenkte man Jedem im Namen des Gouverneurs einen baumwollenen Sommer-Schlafrock und bewirthete sie alle mit Sakki. Bisher hatten sie nicht gewagt, getrennt wie sie durch ihre Käfige waren, sich laut mit einander zu besprechen; endlich fragten sie, ob es erlaubt sey? und erhielten zur Antwort: Sprecht was ihr wollt und so laut es euch beliebt. Arzt und Dollmetscher erschienen jeden Morgen, die Gefangenen fragend, wie sie sich befänden? und ob sie etwas bedürften? leisteten ihnen auch täglich 6 und mehr Stunden lang Gesellschaft. Außerdem wurden sie täglich von Beamten besucht, die sich freundlich und neugierig mit ihnen unterhielten. Einer derselben hatte, als Laxmann dort war, die Russen singen hören und tanzen sehen, er begehrte einst dieselbe Unterhaltung von den gefangenen Matrosen; als aber Golownin sagte: in ihrer jetzigen Lage könne man sie

dazu nicht zwingen, antwortete er: freylich, freylich, wir würden in eurer Lage es auch nicht thun.

Der Capitain Rikord hatte, nach Golownin's Verschwinden, als ältester Officier das Commando der Diana übernommen, und alle Habseligkeiten seiner gefangenen Kammeraden in Koffern und Mantelsäcken an's Land bringen lassen. Die Japaner lieferten Alles redlich ab.

Beym zweyten Verhör sollten die Russen aussagen: warum Dawidoff und Chwostow die japanischen Dörfer überfallen, geplündert und verbrannt? wer ihnen das befohlen? was man in Rußland dazu gesagt habe? u. s. w. Golownin antwortete: die Schiffe wären nicht kaiserliche, sondern Kauffarthey-Schiffe gewesen; die Befehlshaber derselben hätten eigenmächtig gehandelt und wären dafür in's Gefängniß geworfen worden. (Wie auch wahr.) Alles das wollten die Japaner nicht recht glauben; wenn aber Go-

lownin endlich hitzig wurde und ihnen Bitterkeiten sagte, so nahmen sie das gar nicht übel, sondern lachten, und zeigten überhaupt stets eine bewundernswürdige Geduld. Dieses Verhör dauerte bis zum Abend, doch mit Pausen, in welchen die Gefangenen nicht allein gespeist, sondern auch mit Wein, Tobak und Thee mit Zucker bewirthet wurden, welches letztere besonders zu den japanischen Leckereyen gehört.

Ein anderes Mal übergab man ihnen ein Schreiben, welches die Officiere der Diana vor ihrer Abfahrt an's Land geschickt hatten. Als nun die Russen bey dessen Anblick sich der Thränen nicht enthalten konnten, waren alle Japaner sehr gerührt und einige suchten ihre eigenen Thränen zu verbergen.

Die Behandlung der Gefangenen wurde immer liebreicher. Einer der Beamten verließ sie nie ohne ein Geschenk zurück zu lassen. Der Grund, warum sein Mitleid noch lebhafter war als das der übrigen,

wirft abermals ein freundliches Licht auf den Character der Japaner; es war nämlich vor kurzem ein Fahrzeug verloren gegangen, auf welchem sein Bruder sich befunden, und der Gedanke, daß sein Bruder irgendwo in gleicher Lage, wie die Russen, sich befinden könne, bewog ihn, diesen solche Milde zu erweisen.

In einem der folgenden Verhöre wurden die Gefangenen befragt: warum sie bey Kunaschir in einem Dorfe Holz und Reis ohne Einwilligung der Eigenthümer weggenommen? — weil, hieß es, wir in Noth waren, keinen Menschen im Dorfe fanden, doch richtige Bezahlung zurück ließen. — Nun wollten die Japaner wissen, ob in einem solchen Falle in Europa das Nehmen erlaubt sey? Bey uns, sagten sie, muß man lieber Hungers sterben, als fremdes Eigenthum berühren. Aber auch bey solchen Vorwürfen sprachen sie nie mit Bitterkeit, sondern immer bescheiden und freundlich, und bemühten sich, dem Ver-

hör das Ansehen einer freundschaftlichen Unterredung zu geben. Nur die Beköstigung schien den Russen allzu mager, und sie klagten oft darüber.

Nach 50 Tagen des Aufenthalts in Chakodade wurden die Russen nach Matsmai transportirt, und hier auf ähnliche Weise eingesperrt, verhört und behandelt. Wenn sie zum Verhör geführt wurden, und es etwa regnete oder schmuzig war, so hielten die Japaner Regenschirme über sie und legten Breter über die schmuzigen Stellen. Wo wären in Europa dergleichen kleine Aufmerksamkeiten Gefangenen aus einer Nation erwiesen worden, aus welcher ein zügelloser Haufe so schwere Beleidigungen verübt hatte, und die selbst immer noch feindlicher Absichten sehr verdächtig waren?

Als die Russen auf die Frage: wo sie zu leben wünschten? erwiederten: wir haben nur zwey Wünsche, entweder in unser Vaterland zurück zu kehren, oder zu sterben;

hielt der Gouverneur eine lange Rede, die alle Zuhörer tief rührte. Er sagte unter andern: „Die Japaner sind Menschen und „haben ein Herz wie ihr; darum fürchtet „Euch nicht und verzweifelt nicht. Wird „es erwiesen, daß Ihr uns die Wahrheit „gesagt, so werdet Ihr, mit Lebensmitteln „versehen und überdieß beschenkt, nach Ruß„land entlassen werden. Indessen sorgen „wir, daß Ihr keine Noth leidet und ge„sund bleibt. Schonet Euch! Bedürft Ihr „irgend etwas, so schämt Euch nicht darum „zu bitten." Hierauf machte er ihnen neue Kleider zum Geschenk, die sie nach Belieben nach japanischem oder russischem Zuschnitt bestellen durften. Ein anderes Mal ermahnte er sie wieder, sich nicht der Verzweiflung zu überlassen, sondern zu Gott zu beten und geduldig den Ausgang abzuwarten; er wolle sich kräftig beym Kaiser für sie verwenden. Beym Schlusse jedes Verhörs empfahl er ihnen Vertrauen auf Gott. Auch ließ er ihnen Papier und Dinte

geben, damit sie selbst ihre Sache in russischer Sprache vortragen und mit Hülfe der Dollmetscher in's Japanische übersetzen könnten. Ihre Beköstigung war in Matsmai ungleich besser als in Chakodade. Man hatte ihnen Diener zugeordnet, die selbst in Kamtschatka gewesen waren, und diesen befohlen, die Speisen nach russischem Geschmack zu kochen. Als die Witterung kalt wurde, erhielten die Gefangenen warme Schlafröcke, Bärenfelle und Bettstellen. Sogar die Plätze für gewisse Bedürfnisse ließen die Japaner völlig so einrichten, wie die Russen es wünschten. Nur mit unnützen Fragen wurden diese oft gequält, zum Exempel: welche Kleidung trägt der russische Kaiser? welches Pferd reitet er? was für Vögel gibt es in der Gegend von Petersburg? wie kleiden sich die russischen Frauenzimmer? wie viele Fenster sind im kaiserlichen Palaste? wann fangen die russischen Frauen an Kinder zu gebären? wann hören sie auf? und dergl. mehr.

Uebrigens wurde die Behandlung immer milder; sie durften im Gefängniß Tabak rauchen; der Arzt kam dreymal täglich, sobald Einem von ihnen das Geringste fehlte, brachte auch wohl, wenn der Fall bedenklich schien, noch andere Aerzte mit. Endlich wurden sie auch jeder Fessel entledigt, die Käfige verschwanden und hatten sich in einen langen, mit neuen Matten belegten Saal verwandelt, in welchem sämmtliche Gefangene ungetrennt und bequem sich bewegen konnten. Tassen, Theekessel, Tabakspfeifen wurden neu gespendet; Beamte kamen mit ihren Kindern ihnen Glück zu wünschen und zu plaudern; das Tischgeschirr war neu und feiner, die Speisen besser, der Wein wurde nicht mehr in Tassen, sondern im Ueberfluß gereicht; statt Lampen mit Fischthran gab man Lichter; kurz, sie waren nicht mehr Gefangene, sondern Gäste. Der Gouverneur schickte einen Beamten nach der Hauptstadt, um die Angelegenheit der Russen zu

betreiben. Als der Frühling kam, durften sie im Hofe spazieren gehen.

Da jedoch die Nachrichten aus der Hauptstadt bisweilen zweydeutig klangen, und die Ungeduld der Russen endlich jede Hoffnung aufgab, durch die Japaner selbst in Freyheit gesetzt zu werden, so faßten sie den verwegenen Entschluß zu entfliehen, sich eines Fahrzeugs zu bemächtigen und auf gut Glück in See zu stechen. Alle, der Midshipman Muhr ausgenommen, vereinigten sich zu dieser Unternehmung, die noch dadurch erleichtert wurde, daß man ihnen jetzt sogar Spaziergänge außer der Stadt erlaubte, und sie aus dem Gefängnisse in ein schönes Haus versetzte, in welchem zuvor ein Beamter gewohnt hatte. Der Gouverneur äußerte dabey, die Russen sollten hinfort die Japaner als ihre Landsleute und Brüder betrachten.

Trotz aller dieser Milde und allen Versprechungen des Gouverneurs, sich persönlich in der Hauptstadt für die Russen zu

verwenden, beharrten diese dennoch bey ihrem Vorhaben, und führten es wirklich aus, indem sie bey Nacht sämmtlich (Muhr ausgenommen) durch ein unter dem Zaune gegrabenes Loch krochen.

Im Freyen waren sie nun wohl, aber das eigentliche Entkommen blieb darum doch eine Unmöglichkeit. Man muß in dem Buche selbst die interessante Erzählung nachlesen, mit welchen Beschwerden, Gefahren, Mangel und Elend sie in den Schneegebirgen von Matsmai zu kämpfen hatten, und endlich doch, nach zehn Tagen, den verfolgenden Japanern wieder in die Hände fielen. Hier nun zeigte sich der Charakter dieser Nation aufs neue sehr achtungswerth. Keine Beleidigung, keine Schmähung wiederfuhr den Russen; man erquickte sie sogleich durch Speise und Trank, und als die Japaner sahen, daß Golownin hinkte, faßten ihn zwey unter die Arme und halfen ihm jede Anhöhe ersteigen. In den Dörfern, durch welche man

die Gefangenen zurück führte, fanden sie überall mitleidige Blicke, und weinend brachten manche Frauen ihnen Essen und Trinken. Selbst der Gouverneur empfing sie eben so heiter als zuvor, äußerte keinen Unwillen, sondern fragte mit gewöhnlicher Leutseligkeit nach den Ursachen der Flucht, und ob sie wohl gewüßt hätten, daß, wenn es ihnen gelungen wäre, er und mehrere Beamte es mit ihrem Leben gebüßt haben würden? Endlich erklärte er: „die Russen „kennen die japanischen Gesetze nicht; sie „sind auch nicht in der Absicht entflohen, „um den Japanern Schaden zuzufügen; „nur der Wunsch, ihr Vaterland wieder „zu sehen, hat sie dazu bewogen; das „Vaterland aber muß der Mensch über „Alles schätzen; folglich haben wir unsere „gute Meinung von Euch auch nicht ge„ändert, und ich werde nach wie vor Euch „die Erlaubniß zur Rückkehr nach Ruß„land auszuwirken suchen."

Welcher christliche Europäer hätte humaner sprechen und handeln können? — Zwar mußten die Russen, die ihre Freyheit gemißbraucht hatten, nun wieder in's Gefängniß, wurden auch schlechter gehalten als zuvor; allein Golownin gesteht selbst, daß auch in dieser Lage die japanischen Gesetze weit menschenfreundlicher waren, als die der meisten, wo nicht aller europäischen Staaten. Bedurften die Gefangenen in der Nacht etwas, so weckten die Wächter sogleich und ohne Murren die Diener, um das Verlangte zu holen. Bey einem heftigen Erdbeben in der Nacht kamen die Wächter sogleich mit Laternen, um die etwa Erschrockenen zu beruhigen. Oft brachten Mehrere derselben verstohlen Erfrischungen. Ja sogar ein Soldat, der wegen der nicht verhüteten Flucht degradirt worden war, und dessen bleiches Gesicht den Gram ausdrückte, den die Russen ihm verursacht hatten, empfing sie dennoch freundlich und ließ kein Zeichen von Haß

oder Unwillen blicken, bediente sie vielmehr mit Eifer; ein Edelmuth, der die Gefangenen oft zu Thränen rührte.

Als nachher der Kummer den gebeugten Golownin auf ein schweres Krankenlager warf, ließ der Gouverneur ihn herzlich bitten, wenn blos Verzweiflung die Ursache seiner Krankheit sey, sich zu beruhigen; man wolle den Russen kein Leid zufügen; bey Ankunft des erwarteten neuen Gouverneurs werde auch ihre äußere Lage sich wieder verbessern, und dann wolle er, vereint mit seinem Nachfolger, an ihrer Befreyung arbeiten. Dem Dollmetscher selbst standen die Thränen in den Augen. Bald darauf wurde auch schon die Beköstigung wieder besser, und bestand bisweilen sogar aus Hühnersuppen. Als der neue Gouverneur wirklich ankam, wurden die Gefangenen wieder in ihre alte Wohnung versetzt, eben so liebreich als zuvor, und in Ansehung der Nahrungsmittel noch besser als zuvor behandelt. Man versorgte sie

sogar mit Vorhängen gegen die Mücken; man gab ihnen ihre Bücher nebst Dinte und Papier. Sie schickten nun ein Danksagungsschreiben an den abgehenden Gouverneur, worin sie unter andern ihm das Compliment machten: es sey ein Glück für sie, daß in ihrer traurigen Lage gerade Er Befehlshaber gewesen. Er lachte bey dieser Stelle und meinte, ein Anderer auf seinem Posten würde eben so gehandelt haben. Wirklich that das auch sein Nachfolger, gewährte ihnen freye Luft, frisches Obst, und sandte an einem Festtage das Essen aus seiner eigenen Küche. Die Wächter wurden gefälliger, brachten oft Wein und Früchte, und zwar nicht mehr verstohlen. Eines Tages wurden die Gefangenen durch einen reichen Mann mit einer ungewöhnlich guten Mahlzeit in schönem Geschirr bewirthet, weil er von einer gefährlichen Krankheit genesen, und es in solchen Fällen Sitte war, Arme oder Unglückliche zu speisen.

Ein herrlicher Zug darf nicht übergangen werden. Einige Kurilen, die als russische Spione ergriffen und überwiesen waren, wurden von der Regierung verurtheilt, den Kopf zu verlieren; allein der Gouverneur stellte vor, es werde den Japanern zur Schande gereichen, wenn sie Unglückliche mit dem Tode bestraften, die blos den Befehlen der Russen hätten gehorchen müssen; er trage daher darauf an, sie lieber mit Geschenken zu entlassen; und die Regierung bewilligte es.

Zu großem Bedauern der Gefangenen starb der neue Gouverneur sehr bald, aber auch der Nachfolger von diesem behandelte sie mit gleicher Milde. Noch lange schwebten sie jedoch zwischen Furcht und Hoffnung, bis sie endlich durch das kluge, vortreffliche Benehmen des Capitain Rikord befreyt wurden. Die Erzählung dieser interessanten Unterhandlung findet der Leser in der folgenden Schrift, die ihn mit hoher Achtung für diesen wackern Mann, aber auch mit hoher

Achtung für den Character der von uns so wenig gekannten Japaner erfüllen wird. Rührend war ihre Freude, als das Schicksal der Gefangenen eine günstige Wendung nahm; des Glückwünschens, des Abschiednehmens war kein Ende; sogar Abgeordnete der Stadtobrigkeit überreichten Kästchen mit eingemachten Sachen zur Reise. Bis zü ihrem völligen Abzug aus Matsmai wurden sie köstlich aus des Gouverneurs Küche bewirthet. Auf der Reise halfen die Japaner den eben eingefallenen Namenstag des russischen Kaisers fröhlich feyern.

Bey der gänzlichen Entlassung der russischen Gäste sagte der Gouverneur unter andern: „Jedes Land hat verschiedene Ge„bräuche, gute Handlungen aber werden „überall geachtet. Sagen Sie das, wenn „Sie heim kommen.“

Der Oberpriester erhielt auf seine ausdrückliche Bitte die Erlaubniß, in seinen Tempeln fünf Tage lang für die glückliche Rückkehr der Russen zu beten. In welchem

christlichen Gotteshause wäre das für Heiden geschehen? — Mit diesem schönen Zuge der Toleranz stimmt auch die Erklärung überein, die ein Dollmetscher den Gefangenen auf ausdrücklichen Befehl seiner Obern machte. „Glaubt nicht," sagte er, „daß „wir alle Christen für schlechte Menschen „halten. Wir wissen, daß es in jedem „Lande und in jeder Religion gute und „schlechte Menschen giebt; den ersteren versagen wir nie unsere Liebe und Achtung, „nur die letztern hassen und verachten wir. „Den Christenglauben haben wir blos verbannt um des Unheils willen, welches „nach dessen Einführung durch innere Kriege „entstand."

Eben so vernünftig entschuldigten die Japaner ihr Mißtrauen gegen diejenigen ihrer Landsleute, die eine Zeit lang in fremden Ländern gelebt hatten. „Der große „Haufe," sagten sie, „ist den Kindern zu „vergleichen, die für Alles, was neu ist, „gern hingeben, was sie besitzen. Er-

„fährt das Volk, daß dies und jenes in „fremden Ländern besser ist, so wünscht es „auch das Neue, ohne zu beurtheilen, ob „es ihm nützlich oder schädlich seyn „werde."

Wie wenig haben wir dies edle Volk gekannt!

Es war am 11. July 1811. um 11 Uhr in der Nacht, und — wenn man das Jahr, nach vormaligem Brauch, mit dem September anfängt — auch im 11. Monat des Jahres, als die traurige Begebenheit sich zutrug, welche Allen, die auf der Schaluppe Diana gedient haben, unvergeßlich seyn und stets bittere Erinnerungen bey ihnen erneuern wird. Wie unerwartet das Unglück des Capitain Golownin uns traf, ist dem Leser bekannt; es stürzte uns in Angst und Unentschlossenheit; es vernichtete die Hoffnung der baldigen Rückkehr in's Vaterland, mit der wir uns, Kamtschatka verlassend, um die kurilischen Inseln zu beschreiben, geschmeichelt hatten; denn, als des Schicksals harter Schlag uns so schrecklich von unserm würdigen, geliebten Chef und fünfjährigen Kammeraden trennte,

dachte keiner an die Rückkehr zu Verwandten und Freunden, Alle vertrauten fest auf Gott und beschlossen einmüthig, so Officiere als Gemeine, das japanische Ufer nicht zu verlassen, ohne Alles mögliche versucht zu haben, ihre Kammeraden zu befreyen, wenn sie noch lebten, oder sie zu rächen, wenn sie ermordet wären; welches letztere wir bisweilen vermutheten.

Wir hatten den Capitain Golownin und alle seine Begleiter mit unsern Fernröhren vom Schiffe bis zu den Stadtthoren verfolgt. Bis dahin wurden sie von einer großen Menschenmenge, und, wie die ausgezeichnete, vielfarbige Kleidung uns vermuthen ließ, von angesehenen japanischen Beamten geführt. Golownin's Anordnungen gänzlich folgend, hegte ich nicht den mindesten Argwohn von einem Treubruch der Japaneser, ja ich vertraute so blindlings ihrer Aufrichtigkeit, daß ich sogar feyerliche Anstalten machte zum Empfange lieber Gäste, die unser Capitain etwa mitbringen

würde. Während derselben, ungefähr um Mittag, hörten wir plötzlich am Ufer Schüsse fallen und gräßlich schreyen; wir sahen einen Haufen Volks aus den Stadtthoren hervorbrechen und sich gerade auf die Schaluppe stürzen, die den Capitain an's Ufer gebracht hatte. Durch die Fernröhre konnten wir deutlich unterscheiden, wie dieses Volk, ohne Ordnung herzuströmend, sich in der Schaluppe des Mastes, der Segel, der Ruder und übrigen Zubehörden bemächtigte. Unter andern schien es uns, daß sie einen unserer Ruderer, einen behaarten Kurilen, auf den Händen nach dem Stadtthore trugen, welches hinter ihnen verschlossen wurde. Sogleich entstand eine tiefe Stille; die ganze Niederlassung wurde von der See-Seite mit gestreiftem baumwollenen Zeuge behangen, so daß wir nicht mehr sehen konnten, was dort vorging, und diesseits dieser Scheidewand zeigte sich Niemand. Uns marterte die schreckliche Ungewißheit, in der wir über das Schicksal unserer Kam-

meraden schwebten. Wer sich an unsere Stelle setzt, wird das besser fühlen als ich es beschreiben kann; und wer die japanische Geschichte kennt, der weiß, was wir von dem rachesüchtigen Character dieses Volkes erwarten mußten.

Ich verlor keine Minute, sondern befahl die Anker zu lichten, und legte mich näher an die Stadt, vermeinend, wenn die Japaneser ein Kriegs-Fahrzeug so nahe erblickten, würden sie ihr Vorhaben aufgeben, vielleicht auf Unterhandlungen sich einlassen und die Unsrigen ausliefern. Da aber die Tiefe des Wassers plötzlich bis auf 2½ Faden abnahm, so waren wir gezwungen, noch in ziemlicher Entfernung von der Stadt wiederum Anker zu werfen. Unsere Kugeln konnten zwar die Stadt noch erreichen, aber bedeutenden Schaden ihr nicht zufügen. Und während wir noch das Schiff in schlagfertigen Stand setzten, eröffneten die Japaneser ihre Batterie auf dem Berge, deren Kugeln noch über unsern Standort hinausflogen.

Die Ehre meines Vaterlandes und der Flagge, die, sonst von allen cultivirten Mächten geachtet, jetzt beschimpft wurde, bestimmte mich im gerechten Unwillen, mit Kugeln auf die Stadt schießen zu lassen. Wir feuerten ungefähr 170 Mal, erreichten auch die Batterie, bemerkten aber, daß solches auf die Stadt nicht den gewünschten Eindruck machte, da sie von der Seeseite mit einem Erdwall umgeben ist. Eben so wenig schadete uns das feindliche Feuer. Ich hielt daher für unnütz, länger in dieser Lage zu bleiben, verbot das Schießen und lichtete die Anker. Die Japaneser, dadurch noch kecker werdend, schossen in's Blaue darauf los, so lange wir uns von der Stadt entfernten. Da ich nicht Menschen genug hatte, um eine Landung zu wagen, so konnte ich zur Rettung unserer Kammeraden nichts Entscheidendes unternehmen. Unserer waren, sammt den Officieren, nur 51 Mann. Wir hatten unsern geliebten und geehrten Capitain verloren, der, die weiten Meere

durchschiffend, unter so verschiedenen Himmelsstrichen mit so vieler Sorgfalt für uns wachte; die Arglist hatte brave Kammeraden aus unserer Mitte gerissen, die vielleicht auf das Grausamste ermordet waren — das erbitterte die ganze Mannschaft im höchsten Grade; Alle wünschten den Treubruch zu rächen; Alle waren bereit, mit Gewalt in die Stadt zu dringen, die Unsrigen zu befreyen, oder schreckliche Rache an den Japanesern auszuüben, sollte auch das eigene Leben dabey geopfert werden. Mit solchen Leuten und von solchen Gefühlen beseelt, war es nicht schwer, dem Feinde einen furchtbaren Ernst zu zeigen; allein das Schiff wäre indessen unbeschützt geblieben und konnte leicht in Brand gesteckt werden; jede gelungene oder mißlungene Unternehmung wäre in Rußland nicht einmal bekannt geworden, und zugleich wären alle die Erfahrungen verloren gegangen, die wir, die kurilischen Inseln betreffend, auf dieser Reise gesammelt hatten. Wir warfen die Anker

so weit von der Stadt, daß die Kugeln der Festung uns nicht mehr erreichen konnten und beschlossen, an unsern gefangenen Capitain zu schreiben. In diesem Briefe drückten wir unsern Kummer über seinen Verlust aus, und den Unwillen über die Völkerrechtswidrige Handlung des Befehlshabers von Kunaschir. Wir meldeten ihm, daß wir vor der Hand nach Ochozk zurückkehren würden, um dort zu berichten was vorgefallen, daß wir aber Alle bereit wären, unser Leben zu seiner Befreyung zu wagen. Alle Officiere unterzeichneten dieses Schreiben, und es wurde in die auf der Rhede befindliche Tonne gelegt. Gegen Abend entfernten wir uns noch weiter vom Ufer, und waren die ganze Nacht bereit, einen etwanigen feindlichen Ueberfall abzuwehren.

Am Morgen sahen wir durch unsere Fernröhre, daß allerley Habseligkeiten auf Packpferden aus der Stadt geschafft wurden, vermuthlich auf den Fall, daß wir etwa die Stadt in Brand zu stecken versuchen

möchten. Um 8 Uhr Morgens übernahm ich, als Aeltester im Dienst, das Commando des Schiffes, wiewohl mit den schmerzlichsten Gefühlen, und foderte von allen Offizieren ihre Meinung schriftlich über die besten Mittel, unsere Landsleute zu befreyen. Einstimmig hielten sie für gut, die Feindseligkeiten einzustellen, die das Schicksal der Gefangenen nur verschlimmern, ihnen wohl gar das Leben kosten könnten, wenn sie anders noch lebten; hingegen nach Ochozk zu gehen, und von unserer Regierung die sichersten Mittel zu erwarten, um unsere unglücklichen Kammeraden zu befreyen, oder ihren Tod zu rächen.

Als es Tag wurde, schickte ich den Steuermanns-Gehülfen Sredmägo auf einem Boote zu der Tonne, um zu sehen, ob der vorgestern hineingelegte Brief weggenommen sey. Er hatte die Tonne noch nicht erreicht, als er in der Stadt trommeln hörte, und aus Furcht, von Ruder-Fahrzeugen angegriffen zu werden, wieder umkehrte.

Und in der That bemerkten wir eine Baidare, die vom Ufer stieß, aber in geringer Entfernung von demselben eine neue Tonne mit einem schwarzen Wimpel aussetzte. Sogleich lichteten wir die Anker, um uns der Stadt zu nähern, und durch ein Ruder-Fahrzeug die Tonne untersuchen zu lassen, ob nicht vielleicht ein Brief oder sonst etwas darin läge, wodurch wir über das Schicksal unserer Kammeraden einige Aufklärung erhielten. Wir bemerkten aber bald, daß die Tonne an einen Strick befestigt war, dessen Ende bis an's Ufer reichte, und durch den sie unmerklich zurückgezogen wurde, in der Absicht, unser Boot auf diese Weise immer näher zu locken und sich dessen zu bemächtigen. Wir warfen sogleich den Anker und fühlten aufs neue die Martern der Ungewißheit. Hatte die asiatische Rachsucht unsere Kammeraden schon gemordet? oder hatte die gerühmte Klugheit der japanischen Regierung es verschmäht, an 7 Gefangenen sich zu rächen? was blieb uns übrig, als

den Japanesern zu zeigen, daß wir an dem Leben unserer unglücklichen Kammeraden nicht zweifelten, und daß wir die Japaner nicht für fähig hielten, in diesem Falle anders zu handeln, als die übrigen cultivirten Mächte. Darum sandte ich den Mitshmann Filatow zu einem, von Menschen verlassenen, am Vorgebirge liegenden Dorfe, gab ihm, wohl eingepackt, die den gefangenen Officieren zugehörende Wäsche, Scheermesser und einige Bücher, auch die Kleider der Matrosen mit, jedes Paket mit besonderer Aufschrift versehen, und befahl ihm, sie da zu lassen.

Mit bittern Gefühlen verließen wir am 14. die Bay, die von den Officieren der Diana mit Recht die Bay des Betrugs genannt wurde, und steuerten gerade nach Ochozk, fast immer von dicken Nebeln umgeben. Diese Nebel waren aber auch das einzige Unangenehme auf unserer Fahrt, da übrigens die Winde günstig und gemäßigt blieben. Aber in meiner Seele

wüthete der heftigste Sturm, als wir, wegen Windstille, einige Tage lang die unselige Insel Kunaschir im Gesicht behielten. Bisweilen stärkte mich ein schwacher Strahl der Hoffnung, mir schmeichelnd, noch nicht auf ewig von meinen Freunden getrennt zu seyn. Vom Morgen bis zum Abend beobachtete ich durch das Fernrohr die Küste, hoffend, Einen von ihnen, der sich etwa gerettet habe, auf einem Kahne zu erblicken; aber als wir den östlichen Ocean erreichten, wo der Nebel uns kaum verstattete, einige Faden weit vor uns hinzusehen, da quälten mich die finstersten Gedanken und ließen weder Tag noch Nacht mir Ruhe. Ich bewohnte dieselbe Kajüte, die ich fünf Jahre lang mit meinem Freunde Golownin getheilt hatte, und in der vieles noch eben so stand und lag, wie er es an jenem unglücklichen Tage verließ; alles das erinnerte so lebhaft an seine Gegenwart! Die Officiere, die mit Rapporten zu mir kamen, nannten mich oft aus Gewohnheit Go-

lownin, und jedesmal, wenn dieser Irrthum ihnen entschlüpfte, traten uns die Thränen in die Augen. Wie oft hatte ich mit ihm hier geplaudert von der Möglichkeit, ein gutes Einverständniß mit den Japanesern wieder herzustellen, welches blos durch die unsinnigen Handlungen eines einzigen verwegenen Menschen gestört worden war. Wie ergötzten wir uns an den Gedanken, unserm Vaterlande auf diese Weise nützlich zu werden! und nun! — Golownin, mit zwey ausgezeichneten Officieren und vier Matrosen uns von einem Volke entrissen, welches in Europa durch seine grausame Christenverfolgung berüchtigt ist — ihr Schicksal undurchdringlich für uns verschleyert! —

Am 16. Tage einer glücklichen Fahrt stieg vor unsern Blicken die Stadt Ochozk aus dem Meere empor. Die neue Kirche zeichnete sich besonders aus. Wir hatten so lange nicht den Trost gehabt, eine Kirche zu sehen. Der Anblick eines christlichen Gebäudes ist für jeden Seefahrer erquickend,

wie viel mehr noch für den, der mit dem Unglück kämpfte. Freundliche Vorstellungen von den Bewohnern des neuen Landungs-Platzes werden in ihm erweckt. Das niedrige Vorgebirge, oder besser zu sagen, die Sandbank, auf welcher die Stadt erbaut ist, wird von der See kommend nicht eher entdeckt, bis man die ganze Stadt auf Einmal übersieht.

Um keine Zeit zu verlieren, befahl ich, beym Aufziehen der Flagge eine Kanone abzufeuern, und, einen Lootsen erwartend, legten wir bey. Auch schickte uns bald darauf der Hafen-Commandeur den Lieutenant Schachow mit dem Auftrage, uns den besten Ort zu zeigen. Nach seiner Anweisung warfen wir den Anker. Ich stattete nunmehr dem Hafen-Commandeur, Capitain Minitzky, Bericht ab von dem Unglücke, welches Golownin betroffen, der auch mit jenem durch die Bande der Freundschaft verbunden ist, seitdem wir zusammen auf der englischen Flotte dienten. Mi-

nitzky nahm den innigsten Theil daran, und seinem klugen Rathe, seiner thätigen Mitwirkung in Allem, was von ihm abhing, verdankte ich einigen Trost, um so mehr, da die höchste Behörde aus meinem einfachen Berichte leicht hätte den Schluß ziehen können, als hätte ich nicht alles mögliche versucht, um Golownin zu befreyen.

Da mein Aufenthalt in Ochozk während des Winters für den Dienst ganz unnütz war, so ging ich, mit Zustimmung des Capitain Minitzky, im September nach Irkuzk, mit dem Vorsatz, nach Petersburg zu reisen, um den See-Minister umständlich von Allem zu unterrichten, und seine Befehle, eine neue Fahrt nach der Japanischen Küste zu Befreyung unserer Landsleute betreffend, einzuholen.

Die nun geendigte Fahrt, die uns so schmerzliche Opfer kostete, hatten wir mit dem tröstenden Gedanken bestanden, den Willen unserer Regierung erfüllt, neue

Kenntnisse von fernen Gegenden gesammelt zu haben, und nun im Schooße unserer Familien auszuruhen — aber das harte Schicksal unserer Kammeraden vernichtete diese Hoffnung.

Nothwendig mußte ich während eines einzigen Winters die Reise nach Petersburg und von da zurück nach Ochozk vollbringen; ich durfte daher zu Jakuzk, wohin ich gegen Ende Septembers kam, die Schlittenbahn nicht abwarten, sondern mußte zu Pferde nach Irkuzk abgehen, eine Reise, die ich in 56 Tagen vollbrachte. Die ganze Strecke von 3000 Werste habe ich reitend zurückgelegt. Ich muß bekennen, daß diese Eine Heerfahrt zu Lande mir beschwerlicher gewesen, als alle meine Seefahrten. Für einen See-Mann, der blos an die Bewegung der Wellen sich gewöhnt hat, ist das vertikale Stoßen eines Rosses äußerst martervoll. Um Zeit zu gewinnen, habe ich bisweilen gewagt in 24 Stunden zwey große Stationen, jede von 45 Werste, zu reiten;

dann war ich aber auch wie gerädert und sogar die Kinnbacken versagten mir den Dienst. Uebrigens ist auch der Herbstweg von Jakuzk nach Irkuzk, auf dem man blos reitend fortkommt, sehr gefährlich, denn er besteht meistens aus Fußsteigen an steilen Abhängen, die das Ufer der Lena bilden. An vielen Stellen überwölben sich die herabstürzenden Bäche mit schlüpfrigem Eise, von den Uferbewohnern Nakip genannt *), und da die jakuzkischen Pferde allgemein nicht beschlagen sind, so fallen sie oft auf diesem Eise. Einst, da ich einen gefährlichen Nakip dieser Art nicht achtete und ziemlich schnell ritt, stürzte ich, vermochte den Fuß nicht vom Steigbügel los zu machen, rollte mit sammt dem Pferde den Abhang hinab, bezahlte meine Unvorsichtigkeit mit einem verstauchten Fuße, und

*) Dieses Wort bedeutet eigentlich den steinigen Ueberzug infrustirter Körper, oder auch, was sich in Töpfen ansetzt.

dankte noch Gott, daß ich den Hals nicht gebrochen hatte. Ich rathe Jedem, der diesen Eisweg reiten muß, sich nicht in Gedanken zu vertiefen, denn jene Pferde haben die üble Gewohnheit, immer den Abhang aufwärts zu klettern, und finden sie da an einer steilen Stelle einen solchen Nakip, so ist beym Fallen der Gedankenschwere Kopf nicht zu verbürgen.

In Irkuzk wurde ich von dem Civil-Gouverneur Treskin sehr gütig aufgenommen, als ich, wegen Abwesenheit des Sibirischen General-Gouverneurs, mich bey ihm melden mußte. Er hatte meinen Bericht schon von der Ochozkischen Behörde empfangen, auch schon längst an die höhere Behörde abgesandt, mit dem Gesuch, eine neue Expedition nach der japanischen Küste auszurüsten, um die dort schmachtenden Gefangenen zu befreyen. Dieser unerwartete, mir sehr erfreuliche Umstand (denn blos um deswillen unternahm ich ja die beschwerliche Reise von Ochozk nach Petersburg)

bestimmte mich, mit Zustimmung des Gouverneurs, in Irkuzk die Entscheidung abzuwarten. Auch er nahm großen Antheil an Golownin's Unglück, und beschäftigte sich nebst mir, den Plan zu der Expedition zu entwerfen, welcher Plan auch sogleich dem Herrn General-Gouverneur Pestel zur Durchsicht übersandt wurde; allein im Drange der damaligen politischen Begebenheiten erfolgte die Bestätigung des Monarchen nicht, und mir wurde Allerhöchst befohlen, nach Ochozk zurückzukehren, und, mit Erlaubniß der Behörde, auf der Schaluppe Diana die noch unbeendigten Untersuchungen zu vollenden, auch nach der Insel Kunaschir zu gehen, um das Schicksal unserer Kammeraden zu erforschen.

Während des Winters wurde der, dem Leser aus Golownin's Buche bekannte Japaner Cronsaimo, auf ausdrücklichen Befehl des Civil-Gouverneurs, nach Irkuzk gebracht, und sehr gut daselbst auf-

genommen. Man gab sich alle Mühe, ihn von den freundschaftlichen Gesinnungen unserer Regierung gegen die Seinige zu überzeugen, auch schien es, da er ziemlich gut russisch verstand, er sey überzeugt, und er versicherte uns, daß alle Russen in Japan noch lebten, und daß ihre Sache friedlich enden werde. Mit diesem Japaner ging ich nach Ochozk zurück, aber nicht zu Pferde, sondern mit bequemem Winter-Fuhrwerk auf dem glatten Lena-Strome bis Jakuzk; von wo wir in den letzten Tagen des März abreisten. Um diese Jahreszeit blüht der Frühling in Gegenden, die von der Natur gesegnet sind; hier aber herrschte noch ein so rauher Winter, daß die Eisstücke, deren sich die armen Einwohner statt der Fensterscheiben bedienen, noch nicht, wie sonst beym Thauwetter geschieht, gegen Frauen-Glas vertauscht waren, und der Weg nach Ochozk, mit tiefem Schnee bedeckt, war zu Pferde nicht zu passiren. Allein zu warten, bis der Schnee weggeschmolzen, dazu

hatten weder ich noch mein Japaner Geduld; wir setzten uns auf Rennthiere, deren Besitzer, wackere Tungusen, unsere Führer waren. Ich muß dem schönsten und nützlichsten, zum Dienst der Menschen bestimmten Thiere das wahrhafte Zeugniß ertheilen, daß man viel bequemer auf ihm reitet, als auf einem Pferde; denn das Rennthier hat einen gleichen Lauf, stößt gar nicht, und ist so zahm, daß, wenn man herunter fällt, es wie angespießt auf dem Platze stehen bleibt. Das erfuhren wir oft genug in den ersten Tagen, woran die unbequemen, kleinen, sich drehenden Sättel Schuld waren, die keine Steigbügel hatten, und auf die Schulterblätter gelegt wurden, denn der Rücken des Rennthiers ist zu schwach, und trägt in der Mitte keine Last.

Bey meiner Ankunft in Ochozk fand ich die Diana mit dem Unentbehrlichsten schon versehen. Allein Alles zur Ausrüstung nothwendige herbey zu schaffen, war nicht möglich, wegen der großen Unbequem=

lichkeiten, die der Fluß Ochota in vielen Beziehungen darbietet. Trotz dieser Hindernisse gelang es, durch die Thätigkeit des Capitain Minitzky, das Schiff in so trefflichen Stand zu setzen, als nur immer in den besten russischen Häfen hätte geschehen können; wofür ich ihm, wie billig, hier öffentlich meinen Dank bringe, weil er dadurch sehr viel zu dem Glück meiner Reise beygetragen hat. Um die Mannschaft der Diana zu vermehren, gab er mir auch noch von den Ochozkischen See-Soldaten einen Unterofficier mit 10 Mann, und, um die Gefahren der Reise zu verringern, stellte er noch ein Ochozkisches Transport-Schiff, eine Brigg, Sotik genannt, unter mein Commando, welche von dem Lieutenant Filatow, einem meiner Officiere, befehligt wurde. Außerdem wählte ich noch von meinen Schiffsgefährten den Lieutenant Jakuschkin um ein zweytes Transport-Schiff, den Paul, zu commandiren, welches mit Proviant nach Kamtschatka ging.

Am 18. July 1812., als wir zur Abreise fertig waren, nahm ich noch sechs Japaneser auf das Schiff, die an den Küsten von Kamtschatka Schiffbruch gelitten, und die ich nun in ihr Vaterland zurück führen wollte. Ihr Schiffbruch ist besonders merkwürdig. Er erfolgte in eben dem Jahre, als unsere Kammeraden hinterlistig an der japanischen Küste gefangen wurden, und, gleichsam als habe es die Vorsehung so bestimmt, von der ganzen Mannschaft retteten sich gerade nur so viele, als die Zahl der Unsrigen in Japan. Nach europäischen Ansichten müßte es leicht scheinen, diese gegen jene auszuwechseln, allein die Folge wird lehren, wie verschieden in dieser Rücksicht die japanischen Gesetze von den unsrigen sind.

Um 3 Uhr Nachmittags am 22. July fuhren wir ab, in Begleitung der Brigg Sotik. Mein Vorsatz war, den kürzesten Weg nach Kunaschir durch den Pikowschen Kanal, oder wenigstens durch die

Defrisische Meerenge zu gehen. Es widerfuhr uns auf dieser Fahrt sonst nichts Merkwürdiges, als daß wir Einmal in großer Gefahr schwebten. Am 27. July, ungefähr um Mittag, hatte der bewölkte Himmel sich so erheitert, daß wir unsern Standort sehr gut bestimmen konnten, von welchem die Insel St. John 37 Meilen in Süden lag. Diese Insel wurde von Billings entdeckt, als er mit dem Schiffe Rußlands Ruhm von Ochozk nach Kamtschatka segelte. Die geographische Lage derselben, nach astronomischen Beobachtungen, ist sehr richtig vom Capitain Krusenstern verzeichnet. Ueberhaupt können alle die Orte, deren Lage dieser geschickte Seefahrer bestimmt hat, fast eben sowohl zu Berichtigung der Chronometer dienen, als die Sternwarte von Greenwich. Darum zweifelten wir nicht im geringsten an unserer wahren Lage in Beziehung auf diese Insel, um so mehr, da wir an diesem Tage selbst die Mittagshöhe ziemlich genau

genommen hatten. Darum beschlossen wir, unsere Richtung so zu nehmen, daß wir die Insel in einer Entfernung von 10 Meilen vorbey segelten, und der Brigg Sotik befahl ich durch Signale, eine halbe Meile von uns zu halten. Ich wollte, wenn es die Witterung erlaubte, die Insel St. John beobachten, da sie sehr selten von Schiffen der Compagnie oder Ochozkischen Transportschiffen gesehen ward, indem sie nicht auf dem gewöhnlichen Wege aus Kamtschatka nach Ochozk liegt.

Am 28. July um Mitternacht blies der Wind bey dickem Nebel, durch welchen wir um 2 Uhr gerade vor uns, kaum 20 Klaftern entfernt, plötzlich einen hohen Stein erblickten. Nun war unsere Lage äußerst gefährlich! Mitten im Meere einer steilen Klippe so nahe, daß wir im Augenblick das Schiff in Trümmer zerschlagen zu sehn erwarten mußten — wer konnte da noch Rettung für möglich halten? Dennoch rettete uns die Vorsehung. Wir wandten auf der

Stelle und hemmten den schnellen Lauf des Schiffs, und konnten wir gleich die Gefahr nicht ganz abwenden, so konnten wir doch den Schaden verringern, den es bey Berührung des Felsen erleiden mußte. Wir empfingen auf diese Weise am Vordertheil einen leichten Stoß, und, da wir gegen Süden eine offene Durchfahrt gewahr wurden, liefen wir hinein, diese Klippe, und noch andere, die sich im Nebel uns entdeckten, vorüber fahrend. Nach dem Durchgang durch diese Pforte beschleunigten wir wieder unsern Lauf, folgten der Strömung, und gelangten endlich in eine andere Meerenge, abermals zwischen Steinen, zu einer gefahrlosen Tiefe. Nun setzten wir die Segel auf und entfernten uns von diesen drohenden Klippen. Der Brigg Sotik gaben wir durch ein Nebel-Signal Nachricht von der nahen Gefahr, der sie entrann, da sie unter dem Winde bey uns hielt.

Als um 4 Uhr der Nebel sich theilte, sahen wir erst die ganze Größe der vermiedenen Gefahr. Die Insel St. John, mit allen sie umgebenden Klippen, war deutlich zu sehen. Sie hat ungefähr eine Meile im Umfange und gleicht weniger einer Insel, als einem aus der See hervorragenden Steine von Kegelform, der von allen Seiten steil und unzugänglich ist. In Osten, in ihrer Nähe, liegen vier große Steine, aber zwischen welchen derselben uns die Strömung durchgeführt, konnten wir wegen dichten Nebels nicht bemerken. Der Schrecken, in den uns der bloße Anblick dieser Gefahren versetzte, war größer als der, der in jener verhängnißvollen Nacht selbst uns ergriff, weil damals das Schiff so schnell gewandt werden mußte, daß wir gar nicht Zeit hatten an uns selbst zu denken. Aber indem wir die Klippe so nahe vorbey gingen, daß wir hätten darauf springen können, stieß die Schaluppe plötzlich dreymal stark auf, Stöße, die mir durch die Seele

gingen. Zugleich verschlang das Getös der vom Felsen zurück prallenden Wellen unsere Stimmen, so daß kein Commando gehört werden konnte. Mein Herz erstarrte, und mein letzter Gedanke war, daß beym Scheitern des Schiffes auch die 6 Japaneser umkommen würden, auf die wir die Befreyung unserer Kammeraden gebaut hatten. Ausser der Insel St. John sahen wir, als das Wetter sich aufheiterte, auch die Brigg Sotik zu unserer großen Freude in geringer Entfernung von uns. Dann aber verbreitete sich aufs neue ein dichter Nebel, der uns nicht vergönnte, weiter als bis auf einige Klafter um uns her zu schauen.

Nachher begegnete uns weiter nichts Merkwürdiges; denn widrige Winde und dergleichen sind gewöhnliche Hindernisse. Um 3 Uhr Nachmittags am 12. August sahen wir das erste Land, den nördlichen Theil der Insel Urupa, konnten aber, wegen Nebel und ungünstigen Windes, nicht früher als am 15. August durch die Defrisische

Meer-Enge gehen, und dieselben Widerwärtigkeiten hielten uns 13 Tage an den Küsten von Iturupa, Tschikotana und Kunaschir zurück, so daß wir in den Hafen der letztern (denselben, den wir voriges Jahr die Bay des Betrugs genannt hatten) nicht eher als am 28. August einlaufen konnten.

Als wir die Festungs-Werke des Hafens auf Kanonenschuß-Weite vorbey gingen, bemerkten wir, daß eine neue Batterie von 14 Kanonen in zwey Reihen übereinander angelegt worden. Sobald wir in dem Meerbusen erschienen waren, hatten sich die Japaneser verborgen, es wurde nicht auf uns geschossen, und wir konnten durchaus keine Bewegung gewahr werden. Die ganze Niederlassung war von der Seeseite mit gestreiftem Zeuge behangen, so daß wir blos die Dächer der großen Kaserne sehen konnten. Alle ihre Ruder-Fahrzeuge waren aufs Trockne gezogen. Nach diesen äußern Umständen zu urtheilen, schien es uns, als ob die

Japaneser gegen uns auf bessere Gedanken gerathen wären, und wir warfen Anker zwey Meilen von der Niederlassung. Es ist oben erwähnt worden, daß der Japaner Leonsaimo, den wir bey uns hatten, etwas russisch verstand. Er war vor 6 Jahren durch den Lieutenant Chwostow weggeführt worden. Durch ihn setzten wir jetzt einen kurzen Brief in japanischer Sprache an den Befehlshaber der Insel auf, dessen Inhalt eigentlich ein Auszug aus einer Denkschrift war, die der Civil-Gouverneur von Irkuzk entworfen hatte. Er enthielt die Ursachen, warum die Diana nach der japanischen Küste abgefertigt worden, und nachdem er die dem Capitain Golownin wiederfahrne Verrätherey beschrieben hatte, schloß er mit den Worten: „Ungeachtet dieser unerwarteten feindlichen „Handlung sind wir verbunden, die Befehle unsers Monarchen genau zu erfüllen, „und bringen deshalb alle die Japaneser zurück, welche Schiffbruch an den Küsten

„von Kamtschatka erlitten haben; woraus „erhellen wird, daß wir nicht die mindeste „feindliche Absicht haben, und wir hegen „das Vertrauen, daß man nun auch uns „die Gefangenen ausliefern werde, als un„schuldige Menschen, die niemanden Scha„den zugefügt haben. Wenn jedoch wider „Verhoffen das nicht geschehen sollte, weil „man vielleicht die Entscheidung der japani„schen Regierung abwarten muß, oder aus „andern Ursachen, so werden wir im näch„sten Jahre mit gleichem Verlangen aber„mals wieder kommen.“

Bey dem Uebersetzen dieses Schreibens zeigte Leonsaimo, auf den wir unsere ganze Hoffnung gestellt hatten, offenbare Hinterlist. Schon einige Tage vor unserer Ankunft in Kunaschir hatte ich ihn gebeten, sich mit der Uebersetzung zu beschäftigen, allein er gab immer vor, das Schreiben sey zu weitläuftig, er könne es nicht übersetzen. „Ich,“ sagte er in seinem gebrochenen Russischen, „ich übersetzen was

„Ihr mir gesagt, und werde schreiben kurzen „Brief. Bey uns Brief darf nicht lang „seyn, wir nicht lieben Complimente, nur „die Sache; bey uns Chineser so schreiben, „ganz den Verstand verloren.“ Nach dieser japanischen Moral mußte ich ihm seinen Willen lassen. Am Tage unserer Ankunft in Kunaschir rief ich ihn in die Kajüte und begehrte den Brief. Er gab mir ihn auf einem halben Bogen, der ringsum beschrieben war. Da nun in dieser hieroglyphischen Sprache ein einziger Buchstabe eine ganze Phrase bedeutet, so mußte wohl das Blatt eine sehr umständliche Beschreibung alles dessen enthalten, was er seiner Regierung mitzutheilen für wichtig hielt, und konnte folglich sehr unvortheilhaft für uns seyn. Ich sagte ihm sogleich, daß mir der Brief für unsern Zweck viel zu lang scheine, und daß er ohne Zweifel viel von dem Seinigen hinzu gefügt habe. Ich forderte, daß er mir denselben, so gut es gehen wollte, auf

russisch vorlese. Er schien nicht im geringsten dadurch beleidigt, sondern antwortete, das Blatt enthalte eigentlich drey Briefe, einen kurzen, unsere Sache betreffend; der andere enthalte die Erzählung des Schiffbruchs der Japaneser; der dritte die Beschreibung seines eigenen in Rußland erlebten Unglücks. Ich sagte ihm, jetzt sey nur vonnöthen unsern Brief zu schicken, die andern beyden müßten auf eine andere Gelegenheit verspart werden. Wünsche er aber, daß sie gleich mit geschickt würden, so solle er mir eine Abschrift davon geben. Hierauf schrieb er ohne Widerrede den ersten kurzen Brief ab, zögerte aber mit den andern, sprechend, es sey zu schwer. „Wie kann es zu schwer seyn," fragte ich, „da du sie selbst geschrieben hast?" Aergerlich erwiderte er: „Lieber will ich sie „vernichten." Und sogleich nahm er ein Federmesser, schnitt den Theil des Papieres weg, auf welchem sie standen, steckte ihn in den Mund, fing mit arglistigen

und Rache glühenden Blicken an zu kauen, und nach einigen Sekunden verschluckte er ihn in meiner Gegenwart. Was das Papier enthielt, blieb uns ein Geheimniß. Und diesem tückischen Bösewicht mußten wir vertrauen! — Mir lag jetzt nur daran, zu wissen, ob er auf dem übrig gebliebenen Stücke unsere Angelegenheit wirklich dargestellt habe. Auf der Reise hatte ich öfter mit ihm über verschiedene Gegenstände, Japan betreffend, mich unterhalten, und manche Worte aus dem Russischen in's Japanische übersetzt, niedergeschrieben; aus bloßer Neubegier hatte ich unter andern manche russische Familien-Namen ihn nachsprechen lassen, auch den, meinem Gedächtnisse stets gegenwärtigen, meines unglücklichen Freundes Wassili Michailowitsch Golownin. Ich verlangte nun, er solle mir die Stelle des Briefes zeigen, wo dieser Name stehe. Er that es; ich verglich die Stelle mit dem früher aufgeschriebenen, und überzeugte mich, daß

wirklich von Golownin die Rede sey. Nun trug ich einem unserer Japaneser auf, den Brief persönlich dem Befehlshaber der Insel zu überreichen. Wir setzten ihn an's Land, unserm Ankerplatz gegenüber. Sogleich umringten ihn behaarte Kuriler, die vermuthlich, im hohen dichten Grase versteckt, alle unsere Bewegungen beobachtet hatten. Er ging mit ihnen nach der Niederlassung, und kaum hatte er sich dem Thore genähert, als die Batterien anfingen mit Kugeln auf die Bay zu feuern. Es waren die ersten Schüsse seit unserer Ankunft. Ich fragte Leonsaimo, warum sie doch schössen, da sie sähen, daß ein einziger Mensch von dem russischen Schiffe mit kühnen Schritten auf die Stadt zugehe? — Er antwortete: „In Japan „ist so, solch Gesetz; nicht tödten Menschen, aber schießen." — Diese unerwartete Handlung der Japaneser vernichtete in mir die tröstliche Hoffnung, mit ihnen in Unterhandlung treten zu können. Anfangs,

als wir uns der Niederlassung näherten, schossen sie nicht; nun aber empfingen sie unsern Parlementair auf diese Weise, was leider nicht günstig auszulegen war. Auf dem Schiffe wurde keine Bewegung gemacht, und das Boot, welches den Japaner an's Land gesetzt hatte, lag schon wieder neben uns. Am Thore wurde dieser von einem Haufen Leute umringt, und wir verloren ihn bald aus dem Gesichte. Drey Tage verstrichen unter vergeblicher Erwartung seiner Zurückkunft.

Während dieser ganzen Zeit beschäftigten wir uns blos damit, vom Morgen bis an den Abend durch die Fernröhre nach dem Ufer zu schauen, so, daß wir die kleinsten Gegenstände, von dem Orte an, wo wir den Japaner ausgesetzt, bis zu der Niederlassung, deutlich bemerkten. In unserer Einbildung bewegten sie sich bisweilen, und dann schrieen wir mit Entzücken: jetzt kommt unser Japaner! Nicht selten währte dieser Irrthum lange, besonders

bey Sonnen=Aufgang und dicker Luft, wenn die Strahlenbrechung die Gegenstände seltsam vergrößerte, so daß wir oft einen Raben mit ausgebreiteten Flügeln für einen Japaner in seinem weiten, Schlafrock=ähnlichen Kleide hielten. Leonsaimo selbst ließ mehrere Stunden hinter einander das Fernrohr nicht aus der Hand und schien sehr bewegt, als Niemand erschien. Die Niederlassung blieb für uns ein verschlossenes Grab.

Mit Anbruch der Nacht hielten wir das Schiff jederzeit in streitfertigem Stande. Die tiefe Stille wurde blos durch den Wiederhall der Signale unserer Schildwachen unterbrochen, welcher, durch die ganze Bay tönend, unsere Feinde benachrichtigte, daß wir nicht schliefen. Da wir frisches Wasser bedurften, so befahl ich, ein Boot mit bewaffneten Leuten zum Füllen der Tonnen an's Ufer zu schicken, und zugleich wurde ein zweyter Japaner ausgesetzt, mit demselben Auftrage, dem Be=

fehlshaber zu erklären, warum die russischen Schiffe an diese Küste gekommen wären. Ich wünschte, daß Leonsaimo ein kurzes Schreiben hinzu fügen möchte, allein er schlug es ab, sprechend: „Da „auf den ersten Brief keine Antwort er„folgt ist, so fürchte ich, wider unsere „Gesetze, noch einmal zu schreiben." Hingegen rieth er mir, eine Denkschrift in russischer Sprache aufzusetzen, welche der abgefertigte Japaner übersetzen könne. Ich that es. Nach einigen Stunden kehrte dieser zurück, sagte, er sey dem Befehlshaber vorgestellt worden und habe ihm mein Schreiben abgeben wollen, er habe es aber nicht empfangen. Darauf sagte er ihm mündlich, die Russen hätten Leute an's Ufer gesetzt, um Wasser zu füllen. Er antwortete: „Gut, laß sie Wasser neh„men, und Du, geh wieder hin, wo „Du her gekommen bist." Weiter sprach er kein Wort und entfernte sich. Unser Japaner hatte zwar einige Zeit mitten un-

ter behaarten Kurilern zugebracht, da er aber ihre Sprache nicht verstand, so konnte er auch nichts von ihnen erfahren. Er erzählte, die Japaneser hätten von Ferne gestanden und nicht gewagt, sich ihm zu nähern, und endlich hätten die Kuriler ihn fast mit Gewalt wieder zum Thore hinaus geführt. Der ehrliche Kerl gestand mir, daß er gewünscht habe am Ufer zu bleiben, auch den Befehlshaber mit Thränen gebeten, ihm wenigstens Eine Nacht zu vergönnen; allein der hätte es zornig verweigert. Daraus schlossen wir, daß unser erster Bote nicht besser empfangen seyn werde, und daß er, aus Furcht, auch von uns eine üble Aufnahme zu erfahren, wenn er gar keine Nachricht von unsern Kammeraden brächte, sich in die Gebirge verkrochen, oder nach irgend einer andern Niederlassung auf der Insel sich gewendet habe. Ich wünschte, mich in Einem Tage mit Wasser zu versorgen, und schickte deshalb um 4 Uhr Nachmittags die übrigen leeren

Fässer an's Ufer. Die Japaneser, die auf alle unsere Bewegungen lauerten, fingen an blind zu schießen, als unsere Böte schon am Ufer waren. Um jede Feindseligkeit zu vermeiden, gab ich sogleich ein Signal, daß sie zurück kommen sollten. Als die Japaneser dies bemerkten, hörten sie auf zu schießen. Während unsers siebentägigen Aufenthalts in der Bay des Betrugs gewahrten wir nur zu deutlich, daß sie ein entschiedenes Mißtrauen gegen uns hegten, und der Befehlshaber, geschah es nun eigenwillig oder nach Vorschrift seiner Regierung, verweigerte durchaus jede Gemeinschaft mit uns. Wie sollten wir es nun anfangen, von dem Schicksal unserer Kammeraden etwas zu erfahren? Wir erinnerten uns, daß wir im vorigen Jahre die Habseligkeiten der Unglücklichen in das verlassene Fischerdorf gebracht hatten, und wünschten zu wissen, ob sie da weggenommen wären. Ich befahl daher dem Lieutenant Filatow, Comman-

deur der Brigg, unter Segel zu gehen und mit bewaffneten Leuten jenes Dorf zu besuchen. Als die Brigg das Ufer erreichte, wurde von den Batterien geschossen, aber, bey der weiten Entfernung, ganz vergebens. Nach einigen Stunden rapportirte der Lieutenant Filatow, daß er in dem Hause, wo die Sachen niedergelegt worden, nichts gefunden habe. Das schien uns ein gutes Zeichen, und die Vorstellung, daß unsere Kammeraden noch lebten, erheiterte uns sehr. Am andern Tage sandte ich den Japaner abermals an's Ufer, um dem Befehlshaber anzudeuten, warum die Brigg gelandet sey. Ich fügte noch ein kurzes Schreiben in japanischer Sprache bey, welches zu entwerfen ich Leonsaimo nur mit vieler Mühe überreden konnte. In demselben ersuchte ich den Befehlshaber, mir zu einer Unterredung entgegen zu kommen. Ich wollte auch die Ursache der Landung der Brigg bey dem Fischerdorfe schriftlich erklären, allein der unerträgliche

Leonsaimo blieb unerbittlich. Der Japaner kehrte am andern Morgen früh zurück, der Befehlshaber hatte zwar den Brief empfangen, wollte aber nicht schriftlich antworten, sondern sagte blos: „es „ist gut, der russische Capitain mag zu „einer Unterredung in die Stadt kommen.“ Das war eben so viel als eine abschlägige Antwort; denn es wäre unvernünftig von mir gewesen, darein zu willigen. Betreffend die Ursache unserer Landung bey dem Fischerdorfe, hatte der Befehlshaber geantwortet: „Was für Sachen? Die sind da„mals zurückgebracht worden.“ Diese zweydeutige Antwort zerstörte die gefaßte Hoffnung von dem Leben unserer Gefangenen. Uebrigens hatte der Japaner wiederum nicht über Nacht in der Stadt bleiben dürfen, sondern die Nacht im Grase unserm Schiffe gegenüber zugebracht. Ein ferneres Parlementiren durch Japaneser, die kein Russisch verstanden, schien uns völlig unnütz. Auf unsere verschiedenen Briefe erhielten

wir keine schriftliche Antwort, und so blieb uns nichts anders übrig, als abermals mit den marternden Gefühlen der Ungewißheit diese Ufer zu verlassen. Freylich verstand Leonsaimo russisch, aber ihn wollte ich nur in höchster Noth an den Befehlshaber abfertigen, befürchtend, wenn man ihn auf der Insel zurück hielt, oder er selbst nicht wieder kommen wollte, wir den einzigen Dollmetscher verlieren würden. Darum versuchte ich zuvor noch ein anderes Mittel. Ich erkannte nämlich als thunlich und rechtlich, auch unsere friedliche Haltung gegen die Japaneser nicht verletzend, wenn wir unvermuthet Eins der japanischen Fahrzeuge überfielen, die in dem Meerbusen hin- und hergingen, und, ohne uns der Waffen zu bedienen, einen vornehmen Japaner fingen, von dem wir wahrhafte Nachricht von dem Schicksal unserer Kammeraden erhalten, uns dadurch von unserer beschwerlichen, unthätigen Lage befreien, und einer abermaligen Fahrt nach

Kunaschir überhoben seyn könnten, da sie, nach Allem was vorgefallen, durchaus keinen bessern Erfolg versprach. Zum Unglück erschien in drey Tagen kein einziges Schiff in dem Meerbusen, und wir glaubten, daß, wegen der Herbstwitterung, ihre Schifffahrt schon geendet sey. Unsere ganze Hoffnung blieb also auf Leonsaimo gestellt. Um seine Gesinnungen zu erforschen, ehe ich ihn an's Ufer schickte, sagte ich ihm, er solle einen Brief nach Hause schreiben, denn Morgen würden wir wieder in See stechen. Da veränderten sich seine Züge und mit bemerkbarem Zwange dankte er mir für die Nachricht, sprechend: „Gut, ich werde blos schreiben, daß man „mich zu Hause nicht mehr erwarten soll.“ Dann fuhr er in großer Bewegung fort: „Will mich selbst umbringen, gehe nicht „mehr in See, muß sterben unter den „Russen.“ Ein Mensch in dieser Stimmung konnte uns von keinem Nutzen mehr seyn. Die Heftigkeit seiner Gefühle muß-

ten wir als gerecht erkennen, nach den sechsjährigen Leiden, die er in Rußland ertragen hatte. Ich mußte fürchten, daß er, jeder Hoffnung beraubt, in sein Vaterland zurück zu kehren, in einem Anfalle von Verzweiflung sich umbringen werde, und beschloß daher, ihn an's Ufer zu setzen, um dem Befehlshaber unser Verlangen nochmals vorzutragen, und ihn zu einer Unterredung zu bewegen. Als ich ihm meinen Entschluß bekannt machte, schwur er, unverzüglich wieder zu kommen, was er auch in Erfahrung bringen möchte, wenn man ihn nicht mit Gewalt zurück hielte. Auf diesen möglichen Fall bediente ich mich folgender Vorsichts-Maaßregel: ich fertigte mit ihm zugleich noch einen Japaner ab, der schon einmal dort gewesen, und versah Leonsaimo mit drey Zetteln. Auf einem dieser Zettel stand: „Capitain Golownin und die übrigen sind in Kunaschir.“ Auf dem andern: „Sie sind nach „Matsmai, Nangasaki oder Jeddo

„abgeführt.“ Auf dem dritten: „sie sind „todt.“ Einen derselben sollte Leonsaimo, im Fall ihm die Rückkehr nicht verstattet würde, dem Japaner abgeben, und, je nachdem seine eingezogenen Erkundigungen es erheischten, darin ausstreichen oder etwas hinzufügen.

Am 4. September setzten wir Beyde an's Ufer, und schon am andern Tage sahen wir hoch erfreut Beyde aus der Stadt zurückkehren, und sandten ihnen sogleich das Boot entgegen, während wir uns mit den schmeichelhaftesten Hoffnungen unterhielten. Da wir, mit unsern Fernröhren bewaffnet, sie nicht aus den Augen ließen, so wurden wir gewahr, daß der andere Japaner seitwärts umkehrte, und sich im dichten Grase versteckte. Leonsaimo kam allein. Auf meine Frage, wo der andere geblieben? antwortete er: er wisse es nicht. Mit gespannter Erwartung standen wir Alle um ihn her, um seine Botschaft zu vernehmen, allein er bat, mit mir in die

Kajüte gehen zu dürfen, wo er in meiner und des Lieutenant Rudakow Gegenwart erzählte, wie sauer es ihm geworden, bis zu dem Befehlshaber zu gelangen, der, ohne ihm Zeit zu reden zu vergönnen, gefragt hatte: warum der Capitain nicht selbst an's Ufer käme? Leonsaimo antwortete, er wisse es nicht; er aber sey geschickt, ihn zu fragen, was aus Golownin und den übrigen Gefangenen geworden sey? — Zwischen Furcht und Hoffnung erwarteten wir die Antwort zu hören, aber Leonsaimo fing an sich zu erkundigen, ob ich auch nicht übel mit ihm umgehen würde, wenn er mir die Wahrheit sage. Nachdem er die Versicherung des Gegentheils von mir erhalten, sprach er die schrecklichen Worte: Sie sind Alle todt! — Diese Botschaft versetzte uns alle in die tiefste Trauer, und wir konnten weniger ruhig nach dem Ufer blicken, wo das Blut unserer Freunde vergossen worden. Da ich von meinen Vorgesetzten gar

keine Vorschrift hatte, wie ich in solchem Falle mich verhalten sollte, so hielt ich für Recht, an den Bösewichtern nach allen unsern Kräften Rache zu üben, überzeugt, daß unsere Regierung die Unthat der Japaneser nicht unbeachtet lassen werde. Ich bedurfte nur noch eines zuverlässigern Zeugnisses, als des bloßen Wortes von Leonsaimo. Darum schickte ich ihn noch einmal an's Ufer, um von dem Befehlshaber sich eine schriftliche Bekräftigung zu erbitten. Zugleich versprach ich ihm und den noch übrigen Japanesern gänzliche Freiheit, im Fall wir uns entschließen würden, feindlich zu verfahren. Unterdessen gab ich beyden Schiffen den Befehl, zum Angriff der japanischen Niederlassung bereit zu seyn.

Leonsaimo wollte noch an demselben Tage zurückkehren, allein wir sahen ihn nicht. Am folgenden zeigte er sich gleichfalls nicht, und ihn länger zu erwarten, schien unsicher. Indessen wurde durch sein

Ausbleiben die schreckliche Nachricht uns wieder zweifelhaft, und ich faßte den festen Entschluß, die Bay nicht eher zu verlassen, bis irgend ein Japaner oder ein Schiff mir in die Hände gefallen, wodurch wir die reine Wahrheit erfahren könnten.

Am 6. September, Morgens, erblickten wir eine japanische Baidare. Sogleich schickte ich mit zwey Ruder-Fahrzeugen den Lieutenant Rudakow, sich ihrer zu bemächtigen, und stellte noch zwey Officiere, Srednágo und Sawelieff, unter sein Commando. Beyde hatten sich freywillig zu dieser ersten feindlichen Unternehmung erboten. Unser Detaschement erreichte die Baidare bald und nahm sie nahe am Ufer weg. Die Leute, die darauf waren, liefen davon; nur zwey Japaneser und Ein behaarter Kurile wurden von Sawelieff am Ufer im dichten Gesträuch gefangen, von welchen wir aber gar nichts erfahren konnten. Als ich mit ihnen sprechen wollte, fielen sie auf die Kniee, und

auf alle meine Fragen antworteten sie blos zischend: Ehe! Ehe! Keine Liebkosung war vermögend, redende Thiere aus ihnen zu machen. Mein Gott! dachte ich, was sollen wir Seltsames beginnen, um von diesem unbegreiflichen Volke irgend eine Aufklärung zu erlangen!

Am andern Morgen erblickten wir ein, aus der See gerade nach dem Meerbusen steuerndes, großes japanisches Schiff. Sogleich schickte ich den Lieutenant Rudakow wieder entgegen, mit dem gemessenen Befehle, sich der Waffen nicht zu bedienen, nur durch Furcht des Fahrzeuges sich zu bemächtigen, und den Herrn desselben mir zu bringen. Nach einigen Stunden sahen wir, daß, ohne bemerkbaren Widerstand, das Schiff in unsern Händen war, und daß es nach unserm Ankerplatz bugsirt wurde. Der Lieutenant Filatow kam und berichtete mir folgendes: Als unsere Böte sich dem japanischen Schiffe näherten, sahen sie viele, wie es schien, bewaffnete

Menschen auf demselben, und da es, auf gegebene Zeichen, die Segel nicht einzog, so waren die Unsrigen genöthigt, ein paarmal in die Luft zu schießen. Da zogen die Japaneser sogleich die Segel ein, und, weil das Ufer sehr nahe war, stürzten sich Einige in's Wasser, um durch Schwimmen sich zu retten. Die unsern Böten am nächsten wurden von den Ruderern aufgefischt, die übrigen schwammen an's Ufer, oder gingen unter; in allem waren 60 Mann auf dem japanischen Fahrzeuge, dessen Eigenthümer nun zu mir gebracht wurde. Seine reiche, gelbe Kleidung, der Säbel, den er trug, und andere Kennzeichen bewiesen, daß er ein bedeutender Mann sey. Ich nahm ihn sogleich mit in die Kajüte. Er begrüßte mich nach seiner Landesart sehr unterwürfig. Auf mein Zureden, ruhig zu seyn, setzte er sich ganz freundlich auf einen Stuhl. Ich befragte ihn, mich der japanischen Worte bedienend, die ich von Leonsaimo gelernt hatte. So er-

fuhr ich, daß er Takatai-Kachi heiße, und den Rang eines Sindofnamotsch habe, das heißt, eines Befehlshabers und Eigenthümers mehrerer Schiffe. Nach seiner Aussage gehörten ihm deren zehn. Er kam mit seinem Schiffe von der Insel Iturupa und wollte nach dem Hafen Chakodade auf der Insel Matsmai. Seine Ladung bestand aus getrockneten Fischen, und widrige Winde hatten ihn genöthigt, in die Bay von Kunaschir einzulaufen. Um ihn sogleich von Allem, was uns betraf, in Kenntniß zu setzen, gab ich ihm den Brief zu lesen, den Leonsaimo an den Befehlshaber der Insel geschrieben hatte. Nachdem er ihn durchgelesen, sagte er plötzlich: „Capitain Muhr „und 5 Russen befinden sich in der Stadt „Matsmai." Dann erzählte er, in welchem Monat sie von Kunaschir dahin gebracht und durch welche Städte sie geführt worden wären, und wie lange sie an jedem Orte verweilt hätten; beschrieb

auch den Wuchs von Muhr und was sonst seine Gestalt auszeichnete. Kurz, nur Ein Umstand hinderte uns, der Freude uns ganz zu überlassen, nämlich daß er kein Wort von Golownin erwähnte. Es schien natürlich, daß er in seiner Lage uns überreden wollte, die Unsrigen lebten noch; allein wie konnte er in Einer Minute so viele besondere Umstände erdichten? Von der andern Seite blieb uns Leonsaimo's Aussage unbegreiflich. Was konnte ihn bewegen, uns eine so schmerzliche Lüge vorzubringen? Vielleicht die Rache für die von Chwostow an der japanischen Küste verübten Gewaltthätigkeiten? Oder fürchtete er, wenn er uns Nachricht von dem Leben unserer Kammeraden brächte, auf dem Schiffe zurück gehalten zu werden? Er durfte ja aber nur Eins von den drey Billets schicken, und selbst am Ufer bleiben? Es konnte aber auch seyn, daß der boshafte Befehlshaber der Insel ihm wirklich eine solche Antwort gegeben, um uns auf einmal los zu werden,

und Leonsaimo mochte nun aus Furcht ganz wegbleiben.

Obgleich aus allem diesen nichts sicheres hervor ging, so war es doch nun wahrscheinlich, daß unsere Kammeraden noch lebten, und darum gab ich gern die Rachegedanken auf; aber meine, durch die Unglücks-Botschaft nun einmal in Gährung gerathene Mannschaft war schwerer zu beruhigen. Einige von ihnen berichteten dem wachhabenden Officier, daß sie in dem Eigenthümer des japanischen Schiffes denselben Beamten erkannt hätten, der auf der Insel Iturupa war, als wir im vorigen Sommer die erste Zusammenkunft mit den Japanesern hatten. Damals waren die Herren Muhr und Nowitzky dabey gegenwärtig, und der letztere versicherte gleichfalls, daß er große Aehnlichkeit zwischen unserm Gefangenen und jenem Beamten finde, erinnerte sich auch ganz deutlich, daß er damals den Namen Muhr aufgeschrieben habe. „Folglich," sagte die Mann-

schaft, die auf meinen Befehl sich auf der Schanze versammelt hatte: „folglich ist „nicht zu verwundern, daß er Muhr kennt, „aber nichts von unserm geliebten Capitain „weiß. Gewiß sind die Unsrigen todt; dar„um wir Alle bereit unser Blut zu vergies„sen, sobald Ihr die Rache gut heißt.“ — Ob ich gleich innerlich an diesen Gefühlen mich ergötzte, so stellte ich ihnen doch vor, die Hoffnung, daß die Unsrigen noch leben, habe nun wieder an Wahrscheinlichkeit gewonnen; im entgegengesetzten Falle würde unsere höchste Behörde sicher uns ohnehin Gelegenheit geben, unsern Eifer zu bethätigen. Seit diesem Augenblicke entsagte ich allen feindlichen Demonstrationen, und beschloß, den mir von der Vorsehung gesandten Japaner Takatai-Kachi mit nach Kamtschatka zu nehmen, verhoffend, während des Winters sowohl das Schicksal unserer Kameraden, als auch das Vorhaben der japanischen Regierung gründlich von ihm zu erforschen. Er schien mir nicht zu der Zahl

solcher Japaneser zu gehören, wie wir sie bey uns gehabt hatten, sondern höhern Standes zu seyn, folglich auch wohl erfahrner in den Angelegenheiten seines Vaterlandes. Wir erfuhren in der Folge, daß er ein sehr reicher und angesehener Kaufmann sey; aber als Befehlshaber seiner Schiffe hatte er, nach japanischen Gesetzen, einige gleiche Rechte mit Staatsbeamten; darum nannten wir ihn auch Natschalnik. (Befehlshaber, Vorgesetzter.)

Als ich ihm ankündigte, daß er sich fertig halten solle, mir nach Rußland zu folgen, und ihm die Ursachen auseinander setzte, die mich so zu handeln nöthigten, begriff er mich vollkommen, unterbrach mich aber einigemal (wenn ich behauptete, Golownin, Muhr und die Uebrigen wären, wie der Befehlshaber der Insel selbst erklärt habe, sämmtlich ermordet) mit den Worten: „es ist nicht wahr! Capitain Muhr „und fünf Russen leben gesund in Mats„mai, werden gut gehalten und genießen

„der Freyheit in der Stadt herum zu gehen, „blos von zwey Beamten begleitet.“ Auf die Zumuthung, daß er mit uns fort solle, erwiederte er mit bewundernswürdiger Ruhe: „sehr wohl, ich bin fertig,“ und bat blos, ihn in Rußland nicht von mir zu trennen, was ich ihm zusagte, wie auch, daß ich ihn im künftigen Jahre in sein Vaterland zurückführen würde. Hierauf söhnte er sich vollkommen mit seinem unerwarteten Schicksale aus.

Die vier Japaneser, die wir außerdem noch bey uns hatten, verstanden kein Wort russisch, konnten uns also nichts nutzen, waren überdieß vom Scharbock angegriffen, und würden, wenn sie abermals in Kamtschatka hätten überwintern müssen, wahrscheinlich gestorben seyn; ich hielt daher für billig, sie gleich ihren Gefährten in Freyheit zu setzen, versorgte sie mit allem Nöthigen und schickte sie an's Ufer. Hoffentlich werden sie dankbarlich eine bessere Meinung von den Russen unter ihren Landsleuten verbreitet haben.

Anstatt ihrer beschloß ich vier andere von dem japanischen Schiffe zu nehmen, damit sie ihren Herrn bedienen sollten, und ich überließ diesem die Auswahl. Allein er bat mich inständig, keine Matrosen mitzunehmen, weil sie dumm wären, die Russen außerordentlich fürchteten, und sich sehr abhärmen würden. Seine heftigen Bitten machten mich etwas wankend in dem Glauben, daß unsere Kammeraden wirklich zu Matsmai lebten, und deshalb erklärte ich ganz bestimmt, ich würde vier Mann mit mir nehmen. Hierauf bat er nur noch, daß ich selbst mit ihm nach seinem Schiffe fahren möchte. Als wir dort ankamen, versammelte er sein ganzes Commando in der Kajüte, setzte sich, mit untergeschlagenen Füßen, auf ein langes Kissen, welches auf einer einfachen reinen Matte ausgebreitet war, und lud mich ein, mich neben ihn zu setzen. Die sämmtlichen Matrosen knieten vor uns. Er hielt eine lange Rede, in wel-

cher er ihnen erklärte, daß Einige aus ihnen uns nach Rußland folgen müßten.

Hier begann eine sehr rührende Scene. Viele der Matrosen nahten sich ihm mit gesenkten Häuptern, um mit großem Eifer ihm etwas zuzuflüstern; fast Allen standen die Thränen in den Augen. Er selbst, der bis dahin die Ruhe und Stärke der Seele behauptet hatte, fing an zu weinen. Ich schwankte, ob ich meinen Vorsatz ausführen sollte; nur die Nothwendigkeit konnte mich darin bestärken, um hernach von Jedem einzeln zu erforschen, ob unsere Kammeraden wirklich in Matsmai wären. Zu meinem nicht geringen Vergnügen hatte ich keine Ursache es zu bereuen; denn der Natschalnik, (wie ich ihn ferner nennen will) vermöge seines Standes an eine gewisse Lebensart und an weichlichen asiatischen Luxus verwöhnt, würde, ohne seine Japaneser, viel entbehrt haben. Zwey derselben waren nachher abwechselnd immer bey ihm. Ich bat ihn, da er nun wisse, warum ich ihn

mit nach Rußland nehme, und was, einige Tage vor seiner Ankunft, Leonsaimo mir im Namen des Befehlshabers der Insel berichtet habe, dem letztern Alles umständlich zu schreiben. Er fertigte einen langen Brief an, indem er nochmals alle Umstände, auch den Namen des Schiffes, die Zeit unserer Fahrt nach Kunaschir, wo Leonsaimo sey u. s. w., von mir erfragt hatte.

Nachher benahmen sich Takatai-Kachi und seine gewählten Matrosen als ob unser Schiff ihr eigenes wäre, und wir von unserer Seite wandten Alles an, um sie zu überzeugen, daß wir die Japaneser für keine feindselige, sondern für eine friedliebende Nation hielten, mit welcher blos zufällig das gute Vernehmen unterbrochen worden sey. An demselben Tage kam, auf meine Einladung, von dem eroberten Schiffe auch ein japanisches Frauenzimmer zu uns an Bord, die unzertrennliche Begleiterin von Takatai-Kachi auf seinen Reisen von

Chakodade, seinem Wohnort, nach Iturupa. Sie war sehr neugierig unser Schiff zu sehen, und die fremden Leute, und die artigen Feinde, wofür sie uns gehalten, und deren freundschaftlichen Umgang mit ihren Landsleuten. Nicht weniger war ein japanisches Frauenzimmer uns eine merkwürdige Erscheinung. Als sie an's Schiff kam, wurde bemerkt, daß sie sehr furchtsam und verlegen war. Ich ersuchte Takatai-Kachi sogleich, sie zu mir in die Kajüte zu führen und faßte sie selbst an der andern Hand. An der Thüre wollte sie, nach japanischem Gebrauch, ihre Strohschuhe ablegen; da aber in meiner Kajüte weder Matten noch Teppiche waren, so bedeutete ich sie durch Zeichen, daß sie dieser seltsamen Höflichkeit bey uns überhoben seyn könne. In der Kajüte legte sie beyde Hände auf das Haupt, mit der flachen Hand nach außen, und begrüßte uns tief. Ich führte sie zu einem Sessel, und Kachi sagte ihr, sie solle sich darauf setzen. Zum Glück für

diese unerwartete Besucherin befand sich auf dem Schiffe eine junge, ziemlich hübsche Frau, die Gattin unsers jüngsten Wundarztes. Als die Japanerin diese erblickte, schien es ihr viel Vergnügen zu machen; sie wurde fröhlich und knüpfte sogleich Bekanntschaft an. Unsere Russin suchte die Fremde mit dem zu unterhalten, woran die Weiber der ganzen Welt Freude haben, sie zeigte ihr nämlich ihren Putz. Offenbar war die Japanerin eine Dame nach der Mode; sie beschaute alle die Herrlichkeiten mit großer Neubegier, probirte einiges an, und drückte ihre Verwunderung durch ein angenehmes Lächeln aus. Am meisten schien ihr aber doch die weiße Farbe unserer Russin aufzufallen. Sie fuhr ihr mit den Händen über das Gesicht, als argwöhne sie Schminke, und lächelte dann, oft den Ausdruck wiederholend: jooy! jooy! das heißt, gut. Da ich bemerkte, daß die Japanerin den neuen Putz liebe, hielt ich ihr einen Spiegel vor, damit sie sehen könne wie er ihr zu Gesicht

stehe; die Russin stand gerade hinter ihr, als habe sie sich mit Fleiß dahin gestellt, um die Verschiedenheit der Gesichts-Farben ihr zu zeigen. Sie stieß mit großer Gutmüthigkeit den Spiegel zurück, sprechend: warii! warii! (nicht gut.) Sie selbst war übrigens recht hübsch; ihr braunes, längliches Gesicht hatte regelmäßige Züge, einen kleinen Mund mit glänzend schwarz lackirten Zähnen; die Augenbraunen schmal, schwarz und wie mit dem Pinsel gezogen, überwölbten ein Paar feurige, nicht tief liegende Augen von gleicher Farbe. Die schwarzen Haare waren wie ein Turban aufgesteckt, ohne andern Kopfschmuck, außer einigen kleinen schildpattenen Kämmen. Sie war von mittlerm Wuchs, fein und wohl gebaut. Ihre Kleidung bestand aus 6 seidenen, fein wattirten, unsern Schlafröcken ähnlichen, weiten Gewändern; jedes derselben war, durch eine besondere Binde sehr tief gegürtet, vom Gürtel bis nach unten straff angezogen; jedes von besonderer Farbe und das

obere schwarz. Ihre Sprache war schleppend, ihre Stimme schwach; alles das, mit einer ausdrucksvollen Physiognomie verbunden, machte einen angenehmen Eindruck; sie mochte nicht älter als 18 Jahre seyn. Wir bewirtheten sie mit gutem Blüthenthee und Pfefferkuchen; sie trank und aß mit Behaglichkeit. Beym Abschied machten wir ihr einige Geschenke, mit welchen sie sehr zufrieden schien. Ich sagte unserer Russin, sie möchte sie umarmen. Als die Japanerin ihre Absicht merkte, kam sie ihr entgegen und küßte sie lachend. Sie wurde mit derselben Baidare an's Land geschickt, welche Kachi's Brief überbrachte.

Ich glaubte sicher, nun endlich würde der Befehlshaber der Insel schriftlich antworten, wenn nicht mir, doch dem Takatai-Kachi, und hoffte schon, man würde den, vielleicht zurückgehaltenen, Leonsaimo als Dollmetscher mit senden, da Kachi ausdrücklich seiner erwähnt hatte; aber statt aller Antwort wurde Tags darauf, als un-

sere Boote nach Wasser gingen, aus 4 Kanonen mit Kugeln auf sie geschossen, und so konnten wir nun nicht anders glauben, als daß dem Befehlshaber ausdrücklich von seiner Regierung verboten sey, sich mit uns einzulassen. Ich verachtete jedoch ihr leeres Schießen, nahm mir vor, in Kamtschatka von meinem Gefangenen Alles gründlich zu erforschen, und nicht durch irgend eine voreilige Unternehmung die Hauptsache zu verderben.

Bey anhaltendem guten Wetter befahl ich die Anker zu lichten. Vorher ersuchte mich Takatai-Kachi, seinen Matrosen die Besichtigung des Schiffes zu erlauben. Sie wurden nach der Reihe herumgeführt, und waren sehr begierig, den Gebrauch jedes Dinges, das neu für sie war, zu lernen; besonders fiel ihnen unser Takelwerk auf, das kühne Klettern auf den Mastkorb, und das noch verwegnere hoch über den Mastkorb hinauf. Ich ließ sie auch in meine Kajüte führen, wo sie ihre Ehrfurcht eben

so bezeigten, als ob ich selbst gegenwärtig gewesen wäre. Man reichte ihnen dort in silbernen Schalen russischen Branntwein, wodurch sie noch kecker und aufgeräumter wurden. Sie fingen an sich mit unsern Matrosen zu verständigen und fanden großen Gefallen an unsern Tuchkleidern, unsern blanken Knöpfen und farbigen Halstüchern, die sie, gegen ihre japanischen Kleinigkeiten, von den Matrosen eintauschten. Als Takatai-Kachi auf der Schanze einige leere Fässer sah, schlug er vor, sie auf seinem Schiffe mit Wasser füllen zu lassen, und sogleich nahmen seine Matrosen alle unsere leeren Fässer und brachten sie mit gutem frischen Wasser gefüllt zurück. Es war sehr erfreulich, Leute, die wir noch vor kurzem als unsere Feinde betrachteten, jetzt so freundschaftlich mit uns umgehen zu sehen. Als diese guten Japaneser von uns Abschied nahmen, kehrten sie singend nach ihrem Fahrzeuge zurück.

Abends gingen wir in See, und sogleich wurde aus allen Batterien mit Kugeln auf uns geschossen. Sie mochten glauben, wir wollten uns der Niederlassung nähern, und hätten Böses im Sinne. Ihr unnützes Schießen konnten wir, bey der weiten Entfernung, nur verlachen. Auch unser Gast lachte mit, sprechend: „Kunaschir ein „böser Ort für die Russen, Nangasaki „besser.“ — Widrigen Windes halber blieben wir am folgenden Tage im Meerbusen vor Anker, nicht weniger als 5 Meilen von der Niederlassung, und schauten fleißig durch unsere Fernröhre, ob die abgeschickte Baidare nicht zurückkommen würde. Aber Kachi sagte: „bis das russische Schiff „nicht gänzlich von der Insel sich entfernt, „wird die Baidare nicht entlassen werden.“ — Am 11. September lavirten wir, unsern Cours gerade nach Kamtschatka richtend. Auf dieser Ueberfahrt hatten wir viel von heftigen Stürmen auszustehen, welche in dieser späten Jahreszeit hier, wie an

allen den Orten, die unter solcher Breite liegen, sehr gefährlich sind. Zwölf Stunden brachten wir in großer Gefahr zu, aus der nur die Hand der Vorsehung uns retten konnte. Ungefähr um Mittag desselben Tages begann ein scharfer Wind zu blasen, der sich nachher in den heftigsten Sturm verwandelte. Unter dem Winde hatten wir damals die niedrigen Inseln, die zwischen Matsmai und Tschikotana liegen. Es schien daß unser Schiff die großen Segel wohl vertrage, und wir gingen trefflich vorwärts, wurden aber sehr merklich durch die Strömung nach jenen Inseln hingezogen. Ankern zu können durften wir nicht hoffen, wegen der gewaltigen Wogen; wir gingen, nach der Richtung des Windes vom offenen Meere, zwischen Kunaschir und Tschikotana, und waren in großer Gefahr zu scheitern. Mit jeder Minute bemerkten wir am Wurfbley, daß wir den gefürchteten niedrigen Inseln näher rückten. Um halb 4 Uhr verminderte sich die Tiefe von 18 Klaftern

bis auf 13; wir trieben seitwärts nach einer Insel. In dieser verzweifelten Lage beschlossen wir, das letzte Mittel zu ergreifen, um dem Untergange zu entrinnen. Wir warfen den Anker, er faßte nicht, die Tiefe nahm abermals um 2 Klafter ab, der Grund war Sand und Stein. Wir warfen den zweyten Anker. Dennoch lag das Schiff gegen die heftigen Wogen auf der Seite, und die Anker schleppten auf dem Boden. Sogleich ließen wir die Stengen und alle Segelstangen herab. Zu unserm großen Glück faßten nun die Anker und das Schiff stand. So rettete uns Gott zum zweyten Male vom unvermeidlich scheinenden Verderben.

Takatai-Kachi, mit mir dieselbe Kajüte bewohnend, gab mir die beste Gelegenheit, mich mit ihm zu verständigen. Lange bestrebte ich mich vergebens, von Golownin etwas zu erfahren; er bemerkte jederzeit mit großer Aufmerksamkeit dessen Rang und Familie, sagte aber im-

mer: „ich weiß nichts von ihn.“ Wohl wissend, wie fremd die russischen Familien-Namen einem japanischen Ohre klingen, bemühte ich mich, den Namen Golownin auf allerley Weise auszusprechen, und endlich, zu meiner unbeschreiblichen Freude, hörte ich ihn mit Entzücken wiederholen: „Choworin! ich habe von „ihm gehört! er ist gleichfalls in Matsmai. Die Japaneser halten ihn für einen russischen Danmio, (das heißt, „einen Beamten vom ersten Range) und nun fuhr er fort zu erzählen, was er von Leuten erfahren, die Golownin gesehen hatten; er sey groß, von stattlichem Ansehen, nicht so aufgeräumt als Muhr, liebe das Tabaksrauchen nicht, ob man ihm gleich vom besten gegeben habe. Muhr, sagte er, liebt ein Pfeifchen zu schmauchen, und versteht unsere Sprache ziemlich. Diese umständliche Beschreibung vertilgte in uns jeden Zweifel, und wir dankten der Vorsicht, die in diesem Japaner

uns einen so erfreulichen Boten gesandt hatte. Nun war ich doppelt froh, dem Leonsaimo nicht getraut, und nichts feindliches unternommen zu haben. Ich erfuhr, daß unser Gefangener jedes Jahr nach Iturupa ging, verschiedene Waaren aus Nifon (Japan) dahin zu bringen, und mit Fischen zurückzukehren; aber es wunderte mich sehr, daß er Leonsaimo nicht kannte. Ich vermuthete, daß ich dessen Namen nicht recht ausspräche, und zeigte ihm daher in meinem Denkbuche den Namen, den Leonsaimo selbst sammt seinem Geburtsort, Matsmai, hinein geschrieben hatte. Kachi las und erklärte, es habe nie einen Kaufmann dieses Namens in Iturupa gegeben; er kenne alle die dort wären und gewesen wären; nannte mir auch ihre Namen. Nun wiederholte ich alle die, die Leonsaimo sich zugeeignet hatte, als: Nagatschema, Tomogero, Chorodsi. Bey dem letztern endlich rief er verwundernd und lachend

aus: „Chorodsiá! den kenn' ich! und „der hat sich in Rußland für einen Ojä„godo (einen Vorgesetzten der Kuriler) „ausgegeben?“ — Ja, antwortete ich, und für einen reichen Mann. — „Er hat „nie die schlechteste Baidare besessen,“ erwiederte Kachi, „er war Banin (das „heißt, Aufseher über den Fischhandel) und „besorgte die schriftlichen Geschäfte, weil er „gut zu schreiben verstand. Er ist auch „nicht aus Matsmai, sondern aus dem „Fürstenthum Nambu gebürtig, und hat „die Tochter eines behaarten Kurilen „geheirathet.“ Die letzten Worte sprach er mit Verachtung, und machte mit der Hand ein Zeichen am Halse, um anzudeuten, daß, wenn man in Japan erführe, welchen Rang Leonsaimo sich angemaßt, es ihm den Kopf kosten würde. — Diese unvermuthete Entdeckung machte mich glauben, daß die Japaneser, die ich an den Befehlshaber der Insel abgeschickt hatte, wohl auf sein arglistiges Anstiften und um seiner Rache zu

genügen, verrätherisch gehandelt haben mochten. Uebrigens hatte ich, wie sich nun zeigte, das Außenbleiben des Japaners mit dem Briefe und die Entfernung des ihn begleitenden Leonsaimo nach der Niederlassung, unrichtig der Furcht zugeschrieben, zu uns zurück zu kehren. Nach der Aussage des Takatai-Kachi, verboten die Gesetze japanischen Unterthanen, die länger als ein Jahr in fremden Ländern gewesen, bey ihrer Rückkehr ins Vaterland, unter welchem Vorwand es auch sey, sich zu ihren Familien zu begeben, sondern sie wurden nach Jeddo zur Untersuchung ihres Betragens geschickt, wo sie meistentheils ihr Leben lang bleiben mußten, ohne Hoffnung die Ihrigen wieder zu sehn. Unsere Japaneser waren nur Ein Jahr in Kamtschatka gewesen, folglich mußte man ihr Wegbleiben dieser einzigen Ursache beymessen.

Die stürmischen japanischen Ufer verlassend, befanden wir uns auf der Höhe der kurilischen Inseln, im Angesicht der Meer=

enge Bussole, von dem berühmten La Perouse also genannt, und das Wetter war heiter genug, um uns einige astronomische Beobachtungen zu verstatten. Wir gingen mit Fleiß durch diese breite Meerenge in das Ochozkische Meer, und beobachteten den westlichen Theil einiger gegen Norden gelegenen Inseln; dann gingen wir abermals in den östlichen Ocean durch eine neue Straße zwischen den Inseln Roikoke und Matau. Da sie noch auf keiner See-Charte benannt ist, so nannten wir sie Golownin, unserm unglücklichen Capitain zu Ehren, der zu den Zwecken unserer Fahrt in diesen Meeren so rühmlich mitgewirkt hatte.

Am 22. September entdeckten wir die Spitzen der ausgebrannten Vulkane von Kamtschatka, die schon mit Schnee bedeckt waren, aber in den Thälern war es noch ergötzlich grün, und die Temperatur der Luft ziemlich warm. Unser Kachi bekannte, daß er auf seinen Reisen nach Iturupa und Urupa, um diese Jahreszeit an den

Küsten mehr Schnee gesehen habe, und die Kälte empfindlicher gewesen sey. Mit günstigem Winde der Awatschinskischen Bay uns nähernd, schmeichelten wir uns mit der Hoffnung, am andern Tage in den Peter-Pauls-Hafen einzulaufen; allein der Wind wandte sich, trieb uns wieder in die offene See, und als wir uns mit großer Mühe zum dritten Male näherten, hätten wir in einer finstern Nacht fast noch Schiffbruch gelitten. Erst am 3. October gelangten wir in den Hafen, wo wir drey Schiffe fanden: Eins, Proviant aus Ochozk bringend; die andern beyden, unter amerikanischer Flagge, gehörten dem Bürger der vereinigten Staaten, Dobell. Beyde hatten zum Theil in Kanton, zum Theil in Manilla geladen. Auf Einem derselben war Dobell selbst Capitain, und hatte den wohlthätigen Plan gemacht, einen längst gewünschten Handel zwischen diesen Gegenden und China, und andern be-

nachbarten, wohlversehenen Ländern zu Stande zu bringen.

Meine erste Sorge war, unsern guten Japaner an's Land zu setzen. Er schien sehr niedergeschlagen und bekümmert, von den ausgestandenen Beschwerden der Reise, wie ich vermeinte; allein es hatte eine ganz andere Ursache. Officiere und Freunde vom Ufer kamen, uns Glück zu wünschen zu der geendigten Fahrt, und nun fing unser Ka= chi an, sich über sein Schicksal zu beunruhigen. Er meinte, der Gesetze seines Vaterlandes sich erinnernd, man werde ihn hier eben so hart einsperren, wie man unsern Kammeraden in Japan gethan, und wunderte sich sehr, als er nicht allein mit mir in demselben Hause, sondern sogar in denselben Zimmern einquartiert wurde.

Nachdem wir am 12. October auf dem Schiffe noch ein Dankfest für unsere dreymalige Rettung gefeyert hatten, gingen wir sämmtlich an's Ufer, und so endete unsere erste Fahrt nach den japanischen Küsten.

Die Frucht derselben war die Ueberzeugung, daß unsere Kammeraden noch lebten, und diese frohe Ueberzeugung achteten wir für einen reichen Lohn unserer Beschwerden.

Takatai-Kachi, der seit 20 Jahren alle Häfen seines Vaterlandes besucht, einen ausgebreiteten Handel getrieben, und viele Kenntnisse in der Schifffahrt gesammelt hatte, konnte seiner Regierung nicht unbekannt seyn. Sein ausgezeichneter Anstand bewies, daß er zu der gebildeten Volks-Classe gehöre. Da ich wider meinen Willen der Urheber seines jetzigen Schicksals war, so gereichte es mir zum Trost, daß ich ihn nicht im mindesten bekümmert sah. Im Gegentheil, mit Seelenruhe nährte er den patriotischen Gedanken, bey seiner Rückkehr ins Vaterland bezeugen zu können, daß unsere Regierung durchaus keine feindseligen Entwürfe gegen Japan hege und verbürgte sein Leben, daß durch eine Gesandtschaft

nach Nangasaki die Freyheit der Unsrigen unfehlbar bewirkt werden könne. Einen so aufgeklärten und uns wahrhaft zugethanen Mann in unserer Mitte besitzend, war es mir sehr schmerzlich, daß der japanische Dollmetscher von Irkuzk nicht bey mir war, und auch unmöglich früher als im nächsten Jahre in Kamtschatka eintreffen konnte. Aber bey dem gegenseitigen Wunsche uns zu verständigen, lernte Kachi im Winter russisch und wir konnten uns ohne Mühe unterhalten, selbst über abstracte Gegenstände. Ich erzählte ihm alle die Unbesonnenheiten, welche den Unwillen der Japaneser veranlaßt hatten, unsere mißlungene Gesandtschaft nach Nangasaki u. s. w. Er sagte, als man die Ankunft der russischen Schiffe in Nangasaki erfahren habe, hätten alle Japaneser eifrig gewünscht, eine Handelsverbindung mit Rußland angeknüpft zu sehen, und als gewisse Begebenheiten (er nannte sie einen harten Bruch) die Abweisung des Gesandten zur Folge gehabt hätten,

wäre ganz Japan unwillig über die Regierung gewesen. Uns Kenntnisse von seinem Vaterlande mittheilend, und den Wunsch äußernd, einen Handel zwischen Rußland und Japan eröffnet zu sehn, wiederholte er oft: „In meinem Unglück erblicke ich Gottes Finger, der mich zu seinem Werkzeug „erwählt hat. Ich hatte gar keine wichtige „Ursache, in die Bay von Kunaschir „einzulaufen, es geschah von ungefähr, ich „war seit länger als 5 Jahren nicht da gewesen, und hinderte sogleich Euren feindlichen Ueberfall, wodurch ich einigen Dutzend Russen und ein paar hundert Japanesern das Leben gerettet habe. Dieser Gedanke belebt mich, und ich hoffe, trotz „meiner schwachen Gesundheit, das rauhe „Klima von Kamtschatka zu ertragen.“ — Die Aufmerksamkeit und das Mitleid, welches ihm von allen Russen bewiesen wurde, wirkten so stark auf das Herz dieses braven Mannes, daß er Tag und Nacht auf nichts anders dachte, als wie er seinem Vater-

stande von dem Volke, welches ihn gefangen genommen, einen Bericht erstatten wolle, wie es ihn noch von keinem in Rußland gewesenen Japaner empfangen habe. Durch Erziehung und Verstand weit unterrichteter als seine Vorgänger, sah er deutlich, daß der Nutzen seines Vaterlandes, dessen er nie ohne Rührung gedachte, eine friedliche Beylegung der entstandenen Mißhelligkeiten erheische, da unsere Regierung an den Ursachen derselben durchaus keinen Theil genommen. Er begriff, daß, wenn sie fortdauerten, sein Vaterland am meisten darunter leiden würde. Darum bestrebte er sich, das seltsame, uns unbegreifliche Verfahren der Japaneser so gut als möglich auszulegen, wie auch ihre Gesetze und Gewohnheiten, die den Fremden leicht zu unrichtigen Urtheilen verleiten können. Er versicherte, sie hätten, feindlich gegen uns verfahrend, keinesweges im Sinne gehabt, einen völlig unnützen Zwist mit einem benachbarten großen Reiche anzufangen; sondern blos die bekannten Untha-

ten einiger unserer Landsleute hätten sie dazu vermocht, und die Ueberzeugung in ihnen erweckt, daß Rußland sie anfeinde; was sich freylich bald widerlegt haben würde, wenn Japan, gleich andern Mächten, im Verkehr mit seinen Nachbarn stünde. Da jedoch ein solcher durch ihre Gesetze verboten wäre, so hätten sie auch nicht erfahren können, ob jene Unbesonnenen auf Befehl ihrer Regierung gehandelt oder nicht, und deshalb wären durch ganz Japan kriegerische Maßregeln angeordnet worden, die sich aber blos auf den Wunsch gründeten, von der russischen Regierung Aufklärung über jene Gewaltthätigkeiten zu erhalten. „Ich bin gewiß," sagte er, „daß ein bloßes Zeugniß „des Gouverneurs von Irkuzk von der „Untheilnahme derselben an Chwostow's „Handlungen hinreichen wird, Eure Kammeraden zu befreyen." Alles, was dieser gute ehrliche Kachi sprach, waren nicht leere Worte, etwa nur erdacht, um selbst die Freyheit zu gewinnen; wir haben später

die Wahrheit derselben erprobt, und er ist das Werkzeug der Ausgleichung zwischen zweyen Mächten, der Befreyung unserer Gefangenen, wie auch für die Zukunft der Feststellung einiger Punkte geworden, die, wenn gleich nicht sehr bedeutend, doch den japanischen Reichs-Gesetzen entgegen sind.

Ich unterrichtete unsern Vorgesetzten zu Ochozk von Allem, und bat ihn, mir ein officielles Schreiben von dem Irkuzkischen Gouverneur an den Gouverneur von Matsmai zu verschaffen, berechnend, daß ich selbst nach Ochozk gehen wolle, dieses Schreiben abzuholen, welches Takatai-Kachi persönlich dem Gouverneur von Matsmai einzuhändigen versprach. In Kunaschir, wohin wir ihn zu führen ihm zugesagt hatten, wollte er uns entscheidende Antwort und Nachricht von unsern Kammeraden verschaffen. Das war unser Plan für den künftigen Feldzug.

Bis in den halben Winter befand sich Kachi recht wohl; dann aber griff ihn

der Tod zweyer seiner Matrosen sehr an; er wurde tiefsinnig, mürrisch, fing an über schwache Gesundheit zu klagen, und versicherte den Wundarzt, daß er den Scharbock in den Füßen habe und daß er daran sterben werde. Aber seine eigentliche Krankheit war das Heimweh, und die Furcht, daß man ihn in Ochozk, wohin er mit gehen sollte, zurückhalten werde. Er entdeckte mir endlich diesen Argwohn. Da nun von seiner glücklichen Rückkehr in sein Vaterland das Gelingen aller unserer Entwürfe abhing, so beschloß ich, ihn gerade wieder nach Japan zu führen, ohne die Antwort aus Irkuzk abzuwarten. Als ich ihm nun diesen Entschluß mittheilte, rief er sogleich seine beyden noch übrigen Matrosen, erzählte ihnen die fröhliche Neuigkeit, und ersuchte mich dann, ihn einen Augenblick mit den Matrosen allein zu lassen. Ich ging in das andere Zimmer, und glaubte, er wolle ohne Zeugen beten; allein es währte nicht lange, so kam er in seinem Staats-

kleide mit dem Säbel an der Seite, die Matrosen hinter ihm, und so hielt er eine Dankrede an mich. Ich war überrascht, gerührt, und gelobte ihm nochmals mein Versprechen zu erfüllen.

Im April, als wir anfingen das Schiff zur Reise fertig zu machen, empfing ich aus Irkuzk vom Gouverneur den Auftrag, als Befehlshaber von Kamtschatka die Allerhöchst bestätigte neue Einrichtung daselbst einzuführen, und, im Fall ich wieder nach der japanischen Küste abginge, den Lieutenant Rudakow als meinen Stellvertreter zurück zu lassen; an dessen Stelle ich wiederum den Lieutenant Filatow, der die Brigg Sotik commandirt hatte, zu mir nahm. Im Vorbeygehen bemerke ich, daß wir, während des heftigen Sturmes bey Kunaschir, im vergangenen Herbste, von dieser Brigg getrennt wurden, die an der Küste von Kamtschatka Schiffbruch litt. Die Mannschaft

und ein Theil der Ladung wurden durch Filatow's Thätigkeit gerettet.

Am 6. May hieben wir das Eis durch und führten die Diana auf die Rhede in der Awatschinskischen Bay, aus der wir am 23. May absegelten. Nach 20 Tagen einer glücklichen Fahrt warfen wir Anker in der Meerenge des Betrugs, in derselben Entfernung von den japanischen Festungswerken wie voriges Jahr. Auf den Rath des Takatai-Kachi mußten dessen beyde Matrosen sich fertig machen, an's Land zu gehen. Die Niederlassung war wie vormals mit gestreiftem Zeuge behangen. Geschossen wurde nicht, und am ganzen Ufer erschien nichts Lebendiges. Vor ihrer Abfahrt kamen die Matrosen noch zu mir in die Kajüte, um mir zu danken und die Aufträge ihres Natschalnik's für den Natschalnik der Insel zu empfangen. Bey dieser Gelegenheit fragte ich Takatai-Kachi, ob er seinen Matrosen aufgetragen habe, von unsern Kam-

meraden umständliche Nachricht zu bringen? und ob er ihre Rückkunft verbürge? — Er sagte, nein. Ich stutzte. — „Als ob Dir „unsere Gesetze unbekannt wären,“ fügte er hinzu. — „Ich kenne sie nicht alle,“ fuhr ich heraus, „und wenn es so ist,“ (hier wandte ich mich zu den Matrosen) „so sagt „dem Befehlshaber von Kunaschir von „meinetwegen, daß, wenn er Euch am „Ufer zurückhält, und mir gar keine Nach„richt werden läßt, ich Euern Natschalnik „zurück nach Ochozk führen werde, von „wo man noch in diesem Jahre einige „Kriegs-Fahrzeuge abfertigen wird, mit „bewaffneter Hand die Freyheit der Ge„fangenen zu fordern. Nicht länger als „drey Tage werde ich die Antwort er„warten.“

Bey diesen Worten veränderte Takatai-Kachi das Gesicht, sagte jedoch mit ziemlicher Gemüthsruhe: „Commandeur des „kaiserlichen Schiffes!“ (so nannte er mich immer bey wichtigen Gelegenheiten) „Du

„geräthst in Hitze. Dein Auftrag an den „Befehlshaber von Kunaschir enthält „viel, aber nach unsern Gesetzen wenig. „Vergebens drohst Du, mich nach Ochozk „zu führen. Wenn meine Matrosen am „Ufer zurückgehalten werden, so können „nicht zwey und nicht zweytausend Matro- „sen mich ersetzen. Darum thue ich Dir „vorläufig kund, daß es nicht in Deiner „Gewalt steht, mich nach Ochozk zu „führen. Doch davon hernach. Jetzt sage „mir, ob Du wirklich nur unter diesen Be- „dingungen meine Matrosen an's Ufer schik- „ken willst?“ — „Ja,“ erwiederte ich, „als Commandeur eines Kriegsschiffes kann „ich in dieser Lage nicht anders handeln.“ — „Gut,“ antwortete er, „dann erlaube mir, „meinen Matrosen die letzte und sehr noth- „wendige Instruction zu ertheilen, was sie „wörtlich von mir dem Befehlshaber von „Kunaschir sagen sollen; denn jetzt werde „ich weder den versprochenen Brief, noch „sonst irgend etwas schriftliches mit ihnen

„wegschicken.“ — Er saß während dieses Gesprächs nach japanischer Gewohnheit mit untergeschlagenen Füßen, setzte sich nun etwas zurecht, nahm eine ernste Miene an und fuhr fort: „Du weißt Japanisch genug, um Alles zu verstehen, was ich „mit einfachen Worten meinen Matrosen „sagen werde. Ich will nicht, daß Du „das Recht habest, zu argwöhnen, als „ginge ich mit bösen Vorsätzen schwanger“ — Seine knieenden Matrosen näherten sich ihm nun mit gesenkten Häuptern und hörten aufmerksam seine Worte. Zuerst unterrichtete er sie von den Gebräuchen, die sie zu beobachten hätten, wenn sie zu dem Befehlshaber von Kunaschir kämen. Dann rechnete er ihnen umständlich vor, an welchem Tage sie auf das russische Schiff geführt, wie sie da und in Kamtschatka gehalten worden, wie sie mit mir in einerley Zimmern gewohnt und gut verpflegt worden; ferner, daß die andern beyden und der behaarte Kurile gestorben

wären, trotz der Bemühungen des Arztes; daß das Schiff, wegen seiner Gesundheit, eilig gerade nach Japan gesegelt sey u. s. w. Alles das sollten sie unfehlbar erzählen; und er schloß mit großen mir gemachten Lobeserhebungen, erinnernd, welche Sorgfalt ich zu Wasser und zu Lande für ihn getragen, und wie ich jeden seiner Wünsche stets nach Kräften befriedigt hätte. Dann versank er in tiefes Schweigen und betete. Hierauf überlieferte er demjenigen Matrosen, den er am liebsten hatte, sein Bild, um es seiner Frau abzugeben, und seinen großen Säbel, den er seinen väterlichen nannte, um ihn seinem einzigen Sohne und Erben einzuhändigen. Nachdem er alles dieß abgethan, stand er auf und bat mich mit ruhigem, ja fröhlichem Antlitz um etwas Branntwein, um seine Matrosen beym Abschied noch einmal zu tractiren. Er trank mit ihnen, und begleitete sie dann auf das Verdeck, ohne ihnen sonst etwas aufzutragen. Wir setzten sie

an's Land und sie gingen ungehindert nach der Niederlassung.

Alles was Kachi mit den von ihm scheidenden Matrosen vorgenommen hatte, und die bedeutenden Worte: „Es wird nicht „in Deiner Gewalt stehen, mich nach „Ochozk zu führen," beunruhigten mich sehr. Die Rückkunft der Matrosen schien mir sehr ungewiß. Ihren gekränkten Herrn konnt' ich freylich als Geisel zurück halten, aber nicht verhindern, seine verwegene Rede durch die That zu beweisen. Ihn an's Land setzen, war auch bedenklich, indessen, alle Umstände zusammen genommen, schien mir doch das Letztere am ersprießlichsten für unsere gefangenen Kammeraden. Sollte er nicht zurückkehren, so war mein Vorsatz, selbst gerade nach der Niederlassung hin zu gehen. Ich wußte japanisch genug, um mich ohne Mühe verständlich zu machen, und dann bedachte ich, daß, wenn unsere Kammeraden noch lebten, ihr Schicksal dadurch nicht verschlimmert würde, und

wären sie todt, so würde die ganze Sache, sammt meinen Leiden, ein Ende haben. Ich theilte meine Gedanken meinem ältesten Officier mit, da es für den Dienst nothwendig war, ihn bey Zeiten zu unterrichten, wegen Erfüllung einiger noch nicht vollbrachten Dienstpflichten. Da er mich in meiner Meinung bestärkte, so sagte ich zu Kachi, er könne an's Land fahren, sobald es ihm beliebe, denn ich verließe mich ganz auf seinen Edelmuth. Käme er nicht wieder, so würde es mir das Leben kosten. — „Ich verstehe," antwortete er: „Du darfst ohne ein schrift„liches Zeugniß von dem Schicksal Deiner „Landsleute nicht nach Ochozk zurückkeh„ren; mir aber ist es unmöglich, meine „Ehre im Mindesten zu beflecken, auch nicht „um den Preis meines Lebens. Ich danke „Dir für dein Vertrauen; ich war schon „früher entschlossen, nicht an Einem Tage „mit meinen Matrosen an's Land zu fahren, „das schickt sich nicht für mich nach unsern „Sitten; aber, wenn es Dir gefällig ist,

„so laß mich morgen früh an's Ufer sez-„zen.“ — „Ich selbst werde Dich dahin „bringen,“ antwortete ich. — „Nun!“ rief er mit Entzücken aus: „so sind wir denn „wieder Freunde! jetzt will ich Dir erklären, „was die Absendung meines Bildes und „väterlichen Säbels bedeutete. Doch „zuvor muß ich Dir mit derselben Freymü-„thigkeit bekennen, die ich während 300 Ta-„gen als Freund in allen Dingen gegen Dich „beobachtet habe, daß Deine Botschaft an „den Befehlshaber von Kunaschir mir „sehr empfindlich gewesen. Deine Drohung, „daß noch in diesem Jahre Kriegsschiffe hier „erscheinen sollten, ging mich selbst nichts „an; doch als Du drohtest, mich wieder „mit nach Ochozk zu nehmen, da sah „ich, daß Du mich für einen eben solchen „Schurken hieltest, wie den Gorodsiu „(Leonsaimo). Wahrlich! ich konnte „mich kaum überreden, daß diese Kränkung „meiner Ehre aus Deinem Munde ge-„kommen sey. Ich erstaunte, daß Du in

„300 Tagen mir kein unfreundliches Wort „gesagt hattest, während ich selbst, nach „meinem hitzigen Temperament, mehrere „Male fast ohne Ursache in heftigen Zorn „gerathen war; aber nun, bey dieser wich„tigen Gelegenheit, bemeisterte sich der Zorn „Deiner Vernunft, und so bestimmtest Du „mich in Einer Minute, Uebelthäter und „Selbstmörder zu werden. Unsere National„Ehre erlaubt einem Manne meines Stan„des nicht, im fremden Lande als Gefange„ner zu leben. Zum Gefangenen wolltest „Du mich machen. Nach Kamtschatka ging „ich freywillig mit Dir, wie auch unserer „Regierung bekannt ist; denn ich habe um„ständlich nach Kunaschir berichtet, war„um Ihr Euch meines Fahrzeuges bemäch„tigtet. Nur die Matrosen wurden wider „ihren Willen von Dir mitgenommen. Du „warst der Stärkere; ich war in Deinen „Händen, aber nicht mein Leben in Deiner „Gewalt. Nun will ich Dir mein geheimes „Vorhaben entdecken. Ich war fest ent-

„schlossen, wenn Du auf Deinem Vorsatz „beharrtest, mich umzubringen. Zum Be„weis dessen schnitt ich mir den Haarzopf „vom Kopfe (er zeigte mir die kahle Stelle „auf seinem Haupte), und legte ihn in die „Schachtel, in der mein Bild sich befand. „Das bedeutet nach unsern Sitten, daß der„jenige, der sein eigenes Haar geschickt hat, „mit Ehren gestorben ist, das heißt, sich „den Bauch aufgeschnitten hat. Dann wird „sein Haar mit eben den Gebräuchen begra„ben, die man bey seinem Leichnam beob„achtet haben würde. Du nennst mich „Freund, und so verhehle ich Dir nichts. „Meine Erbitterung ging so weit, daß ich „sogar Dich und Deinen ältesten Officier „umbringen wollte, um den Trost zu haben, „es nachher Deiner Mannschaft anzukün„digen." —

Welches reizbare Ehrgefühl nach europäischen Begriffen! Die Japaneser achten dergleichen als die größte Heldenthat. Das Andenken eines solchen Helden wird verherr-

licht und erstreckt sich auf seine nachgelassene Familie. Hat er hingegen nicht so gehandelt, so werden seine Kinder aus ihrem Geburtsort vertrieben. Mit solchen schrecklichen Gedanken hatte ein Mensch mit mir in Einer Kajüte gelebt, neben dem ich voll Vertrauen ruhig geschlafen hatte. Tief erschüttert durch die Entdeckung der nahen Gefahr, der ich entronnen war, fragte ich ihn, warum er seine Rache darauf habe beschränken wollen, da es doch in seiner Macht gestanden, uns Alle zu verderben, wenn er die Pulverkammer angezündet hätte? — „Nein,“ sagte er, „was wäre das für eine „Kühnheit gewesen! nur ein Feiger verübt „seine Rache insgeheim. Meinst Du, ich „würde Dich im Schlaf ermordet haben, da „ich Dich als einen tapfern Natschalnik „verehre? Nein! offen wäre ich zu Werke „gegangen.“

Seltner Mensch! ich mußte nach alle dem ihn noch höher schätzen.

Am andern Tage fuhr ich mit dem versöhnten Takatai-Kachi an's Ufer. Als wir demselben uns näherten, sahen wir zwey Japaneser aus der Niederlassung kommen, die wir zu unserer großen Freude für Kachi's Matrosen erkannten. Wir landeten und erwarteten sie am Bache, dem gegenüber unser Schiff lag. Sie berichteten, der Befehlshaber von Kunaschir habe sie wohl aufgenommen und mein Gesuch, hier Wasser füllen zu dürfen, unter der Bedingung zugestanden, daß meine Leute das Ufer des Baches an der Seite der Niederlassung nicht betreten sollten. Sie sagten ferner aus, es seyen unsertwegen drey vornehme Beamte, deren Namen sie nannten, nach Kunaschir gekommen, und Takatai-Kachi erkannte die beyden ältesten derselben als seine lieben Freunde. Weiter wußten die Matrosen nichts. Nur den Wunsch hatte der Befehlshaber noch geäußert, ihren Herrn sobald als möglich zu sprechen. Einige Kleinigkeiten von meinen Geschenken,

die sie mit an's Ufer gebracht hatten, sah er durch, erlaubte ihnen aber nicht, irgend etwas davon zu behalten. Sie brachten alles bis auf die letzte Nadel in einem Bündel zurück. Ich meinte, das beweise eine sehr feindselige Stimmung, aber Kachi beruhigte mich, sprechend: Geschenke zu nehmen, sey durch ihre Gesetze verboten.

Hierauf überreichte mir Einer der Matrosen ein Kästchen mit Papieren, welches der Gouverneur von Matsmai geschickt hatte. Voll Entzücken hoffte ich, Briefe unserer Kammeraden darin zu finden, und wollte es sogleich öffnen; allein der verständige Takatai-Kachi hielt mich zurück. „Mäßige Deine Neubegier," sagte er, „in „diesem Kästchen müssen wichtige Papiere „meiner Regierung an die Deinige enthal„ten seyn." Er nahm es mir ab und beobachtete seine Gebräuche einer besondern Ehrfurcht, indem er es dreymal über den Kopf empor hub, sprechend: „Alles ist uns „günstig! ich sage uns, denn nach mei-

„nen Gefühlen bin ich ein halber Russe. „Es wird sehr gut seyn, wenn Du mir erlaubst, das Kästchen dem Befehlshaber „zurück zu bringen. Morgen werde ich nicht „zögern, es Dir zu überreichen. So wollen es unsere Sitten.“ *)

Einen Augenblick lang war ich zweifelhaft, ich faßte mich aber sogleich, ohne das Gesicht zu verändern, und beschloß, seinem Rathe zu folgen. Wir schieden. Ich gab ihm die Hälfte meines durchgerissenen Schnupftuches und sagte: „den werde ich „als Freund erkennen, der mir nach einem, „oder zwey, oder höchstens drey Tagen die „Hälfte meines Schnupftuchs wieder bringt.“ Mit fester Stimme antwortete er, daß nur der Tod ihn hindern könne, das zu erfüllen. Am andern Morgen wolle er wieder an's

*) Vermuthlich weil es einen Mangel an Achtung gegen Rikord verrathen würde, wenn ein bloßer Matrose ihm die Papiere überreichte. A. d. U.

Schiff kommen, indessen möchte ich seinen Matrosen vergönnen, ihn zurück zu begleiten Ich that es, fuhr an's Schiff und ließ es während der Nacht in streitfertigem Stande halten.

Am andern Tage rapportirte mir die Wache, daß sie zwey Männer aus der Niederlassung kommen sehe, und daß Einer derselben etwas Weißes flattern lasse. Es war unser Kachi. Ich schickte ihm sogleich das Boot, auf dem er mit Einem seiner Matrosen zu uns kam, und uns die frohe Botschaft brachte, daß, nach Briefen aus Matsmai, alle unsere Kammeraden gesund wären, außer dem Steuermann, der gefährlich krank sey, in 10 Tagen nichts genossen hätte, und keinem japanischen Arzte folgen wolle. Doch habe er sich in diesem Augenblicke etwas besser befunden. Hierauf überreichte er mir in der Kajüte das, in dem erwähnten Kästchen befindliche officielle Schreiben des Gouverneurs von Matsmai, an den Befehlshaber von Ku=

naschir gesandt, in japanischer Sprache mit russischer Uebersetzung. Ueber den richtigen Empfang gab ich unserm guten Kachi ein schriftliches Zeugniß nach Kunaschir wieder mit, und auf seinen Rath erklärte ich mich bereit, gerade nach Chakodade zu segeln, wenn man uns zwey Japaneser verwillige, mittelst deren wir daselbst das erste Verkehr anknüpfen könnten. Kachi nahm es über sich, den Inhalt dieses Schreibens dem Befehlshaber auszulegen, und gegen Abend setzten wir ihn an's Ufer.

Am folgenden Tage kam er, trotz dem Regenwetter, wieder, und berichtete, der Befehlshaber habe mein Begehren billig gefunden, könne aber nicht selbst darüber entscheiden, sondern habe deshalb einen Expressen nach Matsmai abgefertigt, dem er mein Schreiben mit gegeben, so wie er auch meinen ersten Brief, vom Tage unserer Ankunft zu Kunaschir, dahin geschickt hatte. „Dort giebt es russische Doll=

„metscher,“ sagte Kachi. Die Post, versicherte er, kehre am 20. Tage zurück. Unter diesen günstigen Umständen beschloß ich, die für uns höchst wichtige Antwort des Gouverneurs von Matsmai abzuwarten. Unterdessen wünschte ich die Zwischenzeit zu benutzen, um von dem Meerbusen des Betrugs eine getreue Beschreibung aufzunehmen; dazu war erforderlich, daß die Ruder-Fahrzeuge in demselben hin- und herfahren durften; ich bat den Befehlshaber von Kunaschir um diese Erlaubniß, allein er schlug es mir sehr höflich ab, als gegen seine Vorschriften laufend; wir sollten unter keinerley Vorwand irgend wo anders hingehen, als zu dem erwähnten Bache, unter der festgesetzten Bedingung. Wir wußten uns damit begnügen, daß die abschlägige Antwort wenigstens höflich war. Indessen unterließ der wackere, theilnehmende Kachi nicht, an jedem dritten Tage uns von Allen zu benachrichtigen. Seine guten Matrosen

brachten uns bisweilen in seinem Namen einige Fische, die ich jederzeit in gleichen Portionen unter die Mannschaft vertheilte. Er hatte streng verboten, irgend etwas als Bezahlung anzunehmen, und entschuldigte übrigens die geringe Gabe mit dem unergiebigen Fange. In der That erhielten wir überhaupt während der ganzen Zeit nicht mehr als 17 Fische. Der erste seiner Besuche, die uns immer einen Festtag gewährten, geschah am 14. July. Im traulichen Gespräch sagte ich ihm damals, ich hätte das Schreiben von Matsmai mehreremal aufmerksam durchgelesen, und wunderte mich, darin gar nichts von der wichtigen Begebenheit erwähnt zu finden, durch welche Er unser Gefangener geworden. Anfangs wunderte er sich selbst darüber, und bediente sich öfters des im Japanischen viel bedeutenden Ausdrucks: Fissingi! Nachdem er aber reiflich nachgedacht, sagte er: „Nein! doch nicht wunderbar! Nach un„sern Gesetzen waret Ihr berechtigt feind-

„lich zu verfahren, nachdem man Euch
„gesagt hatte, die Eurigen wären todt.
„Ja, wenn Ihr auch mich und alle die
„Meinigen umgebracht hättet, so würde
„doch unsere Regierung, unter jetzigen Um=
„ständen sich zur Freundschaft neigend,
„keine Notiz davon genommen haben; denn
„ich habe erfahren, daß Gorodsin Euch
„nicht hintergangen, sondern wirklich diese
„Antwort von dem Befehlshaber empfan=
„gen hat, aus Zorn und Rache wegen
„Chwostow's Ueberfall. Er brannte vor
„Begier, sich mit Euch zu messen, und
„erwartete ungeduldig den Augenblick, wo
„Ihr die Niederlassung angreifen würdet.
„Die ganze Garnison, mehr als 300 Ja=
„paneser, hatten geschworen, nur mit den
„Waffen in der Hand zu sterben. Sie be=
„gruben sich deshalb lebendig nach Kriegs=
„gebrauch, indem Jeder seinen Haarzopf
„abschnitt, welche Zöpfe alle zusammen
„in einen Kasten gelegt wurden, jeder ein=
„zeln in ein Papier gewickelt, auf welchen

„der Name des Eigenthümers stand. Die-
„ser Kasten sollte bey Eurer ersten Bewe-
„gung nach Matsmai abgefertigt wer-
„den. Da ich Euern Muth kenne, so
„würde das Blutvergießen gräßlich gewe-
„sen seyn. Die Ueberlegenheit Eurer Ar-
„tillerie konnte Euch den Sieg verleihen,
„doch nur auf kurze Zeit. Wenige von Euch
„würden dem Tode entronnen seyn, denn
„die Japaneser, durch das Benehmen von
„Chwostow's Leuten wohl unterrichtet,
„daß die Eurigen zum Trunke geneigt sind,
„waren bereit die Getränke zu vergiften."

Er erzählte auch, es thue dem Befehls-
haber sehr leid, daß er uns nichts Gutes
zu essen schicken könne. Obgleich die Zeit
des Fischfanges noch nicht gekommen sey,
so habe er doch zwey Böte deshalb ausge-
sandt. Kachi selbst versprach, mit dem
ersten gelungenen Fange zu uns zu eilen,
und als wir äußerten, er möge sich nicht
zu viel Mühe machen, antwortete er:
„nicht zu viel! Freunden muß man die

„Erstlinge bringen.“ Wir setzten ihn am Bache wieder aus, von wo er wenigstens zwey Werste zu Fuße nach der Niederlassung ging.

Wegen schlechter Witterung sahen wir ihn am andern Tage nicht; aber am 16. kam er schon so früh, daß die Wache ihn nicht eher gewahr wurde, bis er schon am Bache unser Boot erwartete; was mir sehr verdrüßlich war. Bey seiner Ankunft machte ich ihm Entschuldigungen deshalb, und sagte, wir hätten nicht erwartet, daß er seine Ruhe so aufopfern würde. Er gestand mir freymüthig, daß er empfindlich geworden sey. „Von der Niederlassung an,“ sagte er, „habe ich unaufhörlich mit dem „weißen Tuche geweht, und wenn das „Boot nur noch ein wenig gezögert hätte, „so wäre ich umgekehrt.“ Ich war genöthigt vor dem ehrgeizigen Alten der Wache einen Verweis zu geben. — „Du „wunderst Dich,“ hub er an, „daß ich „so früh komme? Der Befehlshaber hat

„mir auch davon abgerathen, aber man
„muß Wort halten. Gestern erlebte ich
„einen unangenehmen Tag. Es war zu
„spät, um zu Euch zu kommen, da ich
„die Rückkehr der Fischer erwartet hatte.
„Ich konnte nicht ruhig schlafen, weil ich
„mein Versprechen nicht gehalten. Sobald
„es Tag wurde stand ich auf, trank eilig
„nur eine Tasse Thee, und begab mich
„nach der Niederlassung mit dem ganzen
„gestrigen Fange, der, wie Du siehst,
„nur aus 14 Fischen besteht. Heute werde
„ich das Vergnügen haben, die ersten fri=
„schen Fische mit Dir zu essen; so wohl
„ist es mir am Lande noch nicht gewor=
„den.“ Welche Herzlichkeit! ich vermochte
nicht ihm zu danken, sondern sagte nur:
„Du bist mein Freund und Freunde ver=
„stehen einander.“

Die Mittags=Mahlzeit war früher als
gewöhnlich fertig, denn er erwähnte oft
seines trefflichen Appetits. Er setzte sich
mit uns zu Tische. Der Fisch, mit ge=

meiner japanischer Grütze gekocht, war unsere erste und letzte Schüssel. Er aß ungewöhnlich viel. Auch ich hatte lange keinen schmackhafteren Fisch genossen, da die Freundschaft ihn würzte. Am Ende der Mahlzeit tranken wir auf die Gesundheit des guten Kachi und gegen Abend brachten wir ihn an's Ufer.

Am 18. fand er sich abermals zu freundlicher Unterhaltung ein, sich über Langeweile am Ufer beklagend, und über schlechten Unterhalt bey dem Commissionair der Kaufleute, welche die Insel gepachtet hatten, bey dem er wohnte. Er hatte sich mit ihm gezankt, und sich darauf von dem Befehlshaber 30 Kuriler und Holz ausgebeten, um sich ein eignes Breter-Häuschen zu bauen, wo er nun, wie er mit einer Art von Triumph versicherte, mit seinen beyden Matrosen ruhig lebe. Von dem Commissionair und der Compagnie der Kaufleute sprach er mit Verachtung, und schloß mit dem kurzen japanischen Sprich-

worte: „Hochmüthige Personen, aber kein „Geld."

Am 20. wurde mir berichtet, daß unser Taischo sich sehen ließe. Unter diesem Namen war er allen unsern Matrosen am bekanntesten. Im Japanischen heißt Taischo ein Commandeur; so nannte er mich von Anfang, ich erzeigte ihm die nämliche Höflichkeit, und seitdem war ihm der Name Taischo geblieben. Ich vermuthete dieses Mal, daß sein so schnell wiederholter Besuch, noch vor der bedungenen Frist, die Langeweile zum Grunde hätte, gab ihm auch keine Verwunderung darüber zu erkennen, sondern führte ihn in die Kajüte. Er setzte sich zu mir und holte ein Papier aus dem Busen, mit einem Gesicht, welches gar nichts besonderes zu weissagen schien. „Diesen Augen„blick," sagte er, „ist dieses unversiegelte „Schreiben aus Matsmai gekommen, „wie es scheint unter russischer Aufschrift." Der Lieutenant Filatow, der mit uns

war, warf einen Blick auf das Blatt und rief entzückt: „Die Hand unsers Wassili „Michailowitsch!“ — Von Freude überrascht nahm ich schweigend den Brief aus der Hand meines Freundes Taischo, erkannte Golownin's Schriftzüge und meinte, nach der äußern Größe des Briefes zu urtheilen, eine weitläuftige Geschichtserzählung von seiner zweyjährigen Gefangenschaft zu finden; allein als ich das Blatt entfaltete, fand ich blos folgende Zeile:

„Wir Alle, Officiere, Matrosen und „auch der Kurile Alexei, leben und befinden uns in Matsmai. Den 10. „May 1813. Wassili Golownin.
Fedor Muhr.“

Diese erfreulichen Zeilen, die jeden bisherigen Zweifel auf immer vernichteten, wurden auf der Schanze von mir selbst der ganzen Mannschaft vorgelesen. Viele, welchen die Hand ihres angebeteten Chefs bekannt war, lasen sie selbst und dankten unserm Takatai-Kachi mit Jubelge-

schrey. Der ganzen Mannschaft wurde Branntwein ausgetheilt, um auf die Gesundheit der todtgeglaubten Freunde zu trinken, für die wir Alle im vorigen Jahre an dieser Küste zu sterben bereit gewesen waren.

Bey dieser Gelegenheit erzählte mir Taischo eine große Freude, die auch ihm wiederfahren war. Er hatte von seinem Sohne aus Chakodade einen Brief erhalten, den ihm der Befehlshaber auf folgende seltsame Weise eingehändigt hatte. Nach japanischen Gesetzen nämlich darf Einer, der aus fremden Landen zurückkehrt, mit Niemand irgend einigen Umgang oder Verkehr haben; darum ließ der Befehlshaber ihn rufen, als ob er ihm blos Gownin's Brief an uns zu bestellen geben wollte; hingegen von dem Briefe von Kachi's Sohne sprach er kein Wort, sondern, indem er im Zimmer auf und nieder spazierte, warf er ihn von ungefähr als unnützes Papier aus der Tasche, und drehte dann dem Vater den Rücken zu, um ihm

Zeit zu lassen, es aufzuheben. Der gescheidte Kachi verstand ihn augenblicklich, setzte ihn nicht im mindesten in Verlegenheit, sondern hob den Brief rasch auf und steckte ihn in die Tasche. Sein Sohn meldete ihm, daß sein Handel auf das vortheilhafteste betrieben worden. Die Zahl seiner Schiffe hatte sich durch ganz neu erbaute vermehrt. Seine Mutter und Kachi's geliebte Gattin, an deren Leben er in Kamtschatka zweifelte, waren Beyde gesund; allein die Letztere, von Kummer über sein Unglück gebeugt, hatte ein Gelübde gethan, als Pilgerin durch ganz Japan zu wandern und die berühmtesten Heiligen zu besuchen. Auf dieser Reise war sie jetzt begriffen. Ein reicher Mann, sein Busenfreund, hatte, sobald er Kachi's Schicksal erfahren, sein Vermögen an die Armen vertheilt, und war in entfernten Gebirgen ein Einsiedler geworden. Welch ein Beyspiel! unter einem Volke, welches die Europäer für arglistig, boshaft und rachsüch-

tig halten, die süßen Gefühle der Freundschaft ihm fremd glaubend. Wahrlich! in Japan giebt es Menschen in der ganzen hohen Bedeutung des Wortes, und eine National-Tugend, die wir nachzuahmen uns nicht schämen dürften. — „Wie „reich Du bist!“ sagte ich zu Kachi, „denn Du hast einen solchen Freund!“ — „Wohl bin ich reich,“ antwortete er, „ich „habe zwey solche Freunde!“ — „Zwey „Freunde!“ murmelte ich, „welche Menge!“ — Dieser Gedanke schien ihn besonders zu ergötzen.

Man meldete ihm ferner, daß seine Freunde in vielen Tempeln mehrere Tage Dankfeste, seiner glücklichen Zurückkunft wegen, angestellt hätten. Er sey der Gegenstand des Gesprächs fast durch ganz Japan, und die allgemeine Meinung gewesen, daß, wenn Gott ihm das Leben in Rußland erhielte, er unfehlbar zurückkehren, und für Japan eine glückliche Veränderung daraus erfolgen werde. Der Sohn

selbst habe diese Meinung mit so vieler Zuversicht getheilt, daß er bey Zeiten einen Brief nach Kunaschir abgefertigt habe, damit er denselben, bey seiner unbezweifelten Ankunft in Kunaschir, zu seinem Troste vorfinden möchte.

Dieser Tag war einer der frohesten meines Lebens! Als Takatai-Kachi uns verließ, äußerte er den Wunsch, daß die Mannschaft Hurrah schreyen möchte, welches jauchzend geschah.

Am 26. July brachte er uns die Nachricht, daß die Post aus Matsmai gekommen sey, und zu Beantwortung unsers Schreibens würde der erste Gehülfe oder Rath des Gouverneurs von Matsmai auf einem kaiserlichen Schiffe hierher kommen; mit ihm der Kurile Alexei und auch Einer von unsern russischen Gefangenen. Nach der Meinung unsers Freundes Kachi konnte dieser Russe kein Officier, sondern nur ein Matrose seyn, ob wir Alle gleich das erstere uns eingebildet hatten.

Nach der Zeit der Abfahrt des Schiffes von Matsmai zu urtheilen, könnte es schon heute oder morgen ankommen. In der That erblickten wir es nach einigen Stunden, wie es auf die Bay zusteuerte. Takatai-Kachi hielt es für ein kaiserliches Fahrzeug, weil es ein rothes Zeichen in Kugelform an den Segeln trug. Der Rumpf war ganz roth angestrichen, der Bord mit gestreiftem Zeuge behangen, am Steuer-Ruder wehten drey Flaggen, eine jede besonders bemahlt. Dort waren auch vier lange Piken aufgepflanzt, von welchen Streifen flatterten, die an den Enden schwarz gefärbt waren. (Nach der Anzahl solcher Piken wird in Japan der Rang dessen erkannt, vor dem sie hergetragen werden.) Aus der Niederlassung gingen flaggende Baidaren dem kaiserlichen Schiffe entgegen; jede derselben lieferte ein besonderes Bogsier-Boot, und alle zusammen bogsierten es zu der Niederlassung. Da es schon dunkel wurde, so konnten wir nicht bemerken, welche feyerliche

Anstalten man etwa dort zum Empfang des Abgeordneten gemacht hatte. Kachi versprach uns Morgen Nachricht zu bringen, weshalb jener gekommen sey.

Tags darauf sahen wir ihn selbander an's Ufer kommen. Ihn erkannten wir sogleich an dem weißen Schnupftuche, welches er an seinem Säbel flattern ließ. Auch wegen des Andern blieben wir nicht lange in Ungewißheit, denn da beyde neben einander gingen, so verschwand unser klein gestalteter und doch großer Takatai-Kachi von Zeit zu Zeit ganz hinter dem langen Manne, der ihn begleitete. „Das ist Einer von unsern „Russen!" riefen wir Alle.

Die nun folgende höchst rührende Scene, wie unsere Matrosen ihren aus der Gefangenschaft zurückkehrenden Kammeraden empfingen, vermag ich nicht zu beschreiben. Ein Theil unserer Mannschaft füllte gerade die Wassertonnen am Bache. Der Gefangene, als er sich mit Kachi näherte, und die Russen jenseit des Baches erblickte, und

unter ihnen vermuthlich mehrere seiner alten Kammeraden, war mit drey Schritten am Ufer des Baches und ließ den guten kleinen Japaner wenigstens 9 Schritt zurück. Ueberrascht durch seinen Anblick vergaßen meine Matrosen, daß ihnen verboten war das jenseitige Ufer zu berühren, wateten durch den Bach und umarmten den Ankömmling auf christliche Weise. Der Officier, der das Commando dort hatte, berichtete mir, daß er unsern Gefangenen lange nicht erkannt habe, so sehr hätte seine Gesundheit gelitten. Alle schrien: Simonow! (so hieß er.) Da warf er seinen Hut weg, verbeugte sich, konnte kein Wort hervor bringen, und nur heiße Thränen rollten ihm über die Bakken. Dies rührende Schauspiel erneuerte sich, als er zu uns an's Schiff kam. Ich begrüßte ihn zuerst und fragte: ob die Unsrigen in Matsmai gesund wären? — „Gott sey Dank," sagte er, „sie leben, obschon nicht ganz gesund, besonders ist der Steuermann gefährlich krank." Ich be-

zähmte meine Begierde noch mehr zu fragen, da ich sah, mit welcher Ungeduld die Mannschaft darauf wartete, ihn zu umhalsen.

Ich ging mit Kachi in die Kajüte. Er erklärte mir, der angekommene erste Beamte des Gouverneurs von Matsmai, Takachasi-Sampei, habe ihm aufgetragen, mir verschiedene Punkte mitzutheilen. Er zog sein Taschenbuch hervor und las folgendes:

„Takachasi-Sampei bezeigt seine „Ehrerbietung dem Befehlshaber von Kamt„schatka, und benachrichtigt ihn, daß, in „Folge seines nach Matsmai geschriebe„nen Briefes, Obunjo-Sama (der „Gouverneur) ihn nach Kunaschir ge„schickt hat, um einem Manne von so ho„hem Range die schuldige Achtung zu bezei„gen, und ihm die vorläufigen Punkte mit„zutheilen, in Betreff der Befreyung aller „Russen. Takachasi-Sampei beklagt „außerordentlich, daß die Gesetze von Ja„pan ihm nicht erlauben, sich persönlich mit

„dem Befehlshaber von Kamtschatka zu be-
„sprechen. Er nimmt großen Theil an al-
„len den Beschwerden, welchen Officiere
„und Mannschaft des russischen Kriegs-
„Schiffes bey ihrer wiederholten Fahrt nach
„Kunaschir unterworfen gewesen, be-
„dauert sehr die vorgefallenen Feindseligkei-
„ten, und hat Einen der russischen Gefan-
„genen, mit Erlaubniß des Matsmai-
„schen Obunjo, mitgebracht. Diesem
„ist täglich erlaubt an das russische Schiff
„zu gehen, um seine Landsleute von Allem
„zu überzeugen, unter der Bedingung, daß
„er jeden Abend nach der Niederlassung zu-
„rück kehre. Takachasi-Sampei er-
„sucht den Befehlshaber von Kamtschatka,
„dem zur Unterhandlung erwählten Ta-
„katai-Kachi gänzlich zu vertrauen, da
„derselbe ausgesagt hat, daß er sich frey
„mit ihm unterhalten dürfe."

Hierauf folgten die officiellen Punkte:
1) Wir sollten, übereinstimmend mit unsern
officiellen Papieren, der japanischen Regie-

rung ein, von zwey Befehlshabern unterzeichnetes, mit Petschaft versehenes Zeugniß bringen, darüber, daß Chwostow ohne Wissen und Willen der russischen Regierung gesetzwidrige Handlungen auf den Inseln der behaarten Kuriler und auf Sachalin begangen habe.

2) Es ist bekannt, daß Chwostow in unsern Niederlassungen die Ruhe des Volks verletzt und sich das Recht zugeeignet hat, die Hirse und andere Waaren, welche Privatleuten zugehörten, überhaupt Alles, was er gefunden, nach Ochozk zu führen. Hierunter befand sich auch unsere Kriegs-Ammunition, bestehend in Harnischen, Pfeilen, Flinten und einigen Kanonen. Was die ersten der von Chwostow geraubten Dinge betrifft, so glaubt die japanische Regierung, daß sie durch die Länge der Zeit völlig unbrauchbar geworden sind; allein die letztern sind dem Verderben nicht unterworfen, folglich müssen sie der japanischen Regierung zurückgegeben werden;

denn es könnte im Verlauf der Zeiten sich ereignen, daß dergleichen Dinge als Trophäen betrachtet würden, die man uns im Kriege abgenommen. Da sie durch den Gebrauch nicht verdorben werden, so kann es auch seyn, daß sie sich nicht mehr in Ochozk befinden. Man könnte sie freylich von verschiedenen Orten wieder zusammen bringen, allein das würde, wegen der weiten Entfernung dieser Orte, viele Beschwerde verursachen, daher wird die japanische Regierung, weil die jetzigen Umstände dringend sind, sich damit begnügen, wenn der Befehlshaber von Ochozk ein besonderes Zeugniß darüber ausstellt, daß von den Sachen, welche Chwostow auf den kurilischen Inseln und auf Sachalin geraubt hat, sich, trotz der strengsten Nachforschung, in Ochozk nichts mehr finde.

(Es muß hier bemerkt werden, mit welcher Feinheit und Höflichkeit die japanische Regierung zu verstehen giebt, daß ihr durch Leonsaimo sehr wohl bekannt geworden,

wie man mit Chwostow's Beute verfahren. Ich habe nur den Sinn einfach dargelegt, aber in der japanischen Sprache war ohne Zweifel alles dies unendlich feiner ausgedrückt.)

3) Betreffend die im vorigen Jahre begangenen Feindseligkeiten, deren der Befehlshaber von Kamtschatka in seinem Briefe erwähnt, erklärt die japanische Regierung, daß sie, in Erwägung der damaligen Umstände, die Handlung eines Commandeurs von einem russischen Kriegsschiffe nach den Gesetzen dieses Landes für rechtlich erkennt, und darum in ihrem officiellen Blatte sie mit Stillschweigen übergangen hat. Daß aber der Befehlshaber eines japanischen Schiffes, Takatai-Kachi, wider seinen Willen nach Kamtschatka geführt worden, davon ist der Regierung nichts bewußt; denn in dem, von dem Feamotsch Takatai-Kachi damals übersandten Schreiben war enthalten, daß er, seinem eigenen Wunsche gemäß, mit nach Kamtschatka gehe, und daß

blos vier seiner Matrosen und ein behaarter Kurile durch Gewalt dazu gezwungen worden.

4) Um die Sache gänzlich abzumachen, hofft Takachasi-Sampei, daß das russische Kriegsschiff noch in diesem Jahre mit den verlangten Zeugnissen von Ochozk nach Chakodade zurückkehren werde, woselbst der mit unterzeichnete Befehlshaber Koodsimo-Chiogorov den Befehlshaber von Kamtschatka erwarten wird, um jene Zeugnisse von ihm in Empfang zu nehmen, und, nach unsern gesetzlichen Gebräuchen, sich persönlich mit ihm zu verständigen, zugleich das Versprechen, die Entlassung der russischen Gefangenen in Jeddo auszuwirken, und den Wunsch hinzufügend, daß das russische Kriegsschiff nach einer glücklichen Fahrt recht bald nach Chakodade zurückkehren möge.

Hier endete Kachi's Auftrag, und ich, voll Ungeduld, mit dem gefangenen Matrosen zu sprechen, ließ denselben in eine

besondere Kajůte rufen. Da er sah, daß wir Beyde allein waren, so trennte er die Klappe seines Kleides auf, und zog ein kůnstlich eingewickeltes, ganz beschriebenes, sehr feines Blatt von japanischem Papier hervor, sprechend: „Da ist ein Brief an „Euch von Wassili Michailowitsch. „Es ist mir gelungen, ihn den listigen Ja„panesern zu verbergen. Er enthålt unsere „Leiden und guten Rath, wie Ihr Euch zu „benehmen habt.“ Ich nahm den Brief, der mir gleichsam beseelt schien, durchlief ihn einige Mal mit den Augen, aber theils die Furcht, irgend etwas Schreckliches zu erfahren, theils die Freude über das unerwartete Geschenk, bewegten meine Seele so heftig, daß ich nichts unterscheiden konnte. Es lagen noch ein Paar Låppchen Papier dabey, die von Chlebnikow bewunderns-würdig klein beschrieben waren. Ich sammelte mich und las, und freute mich zu finden, daß die Unglůcklichen einige Hoffnung

nährten, in ihr Vaterland zurückzukehren. Hier ist Golownin's Brief:

„Geliebter Freund! Es scheint, daß die Japaneser anfangen, sich von der Wahrheit unserer Aussagen, von der friedliebenden Gesinnung unserer Regierung und von der Eigenwilligkeit in Chwostow's Handlungen zu überzeugen; denn sie begehren ein förmliches Attestat darüber von irgend einem Natschalnik unserer Gouvernements mit beygedrucktem Kron-Siegel. Es ist zu hoffen, daß sie, über Rußlands günstige Stimmung aufgeklärt, Handelsverbindungen mit uns anknüpfen werden; denn sie fangen an, die Spitzbübereyen der Holländer zu begreifen. Wir haben ihnen von dem Briefe erzählt, den die Engländer aufgefangen, in welchem die holländischen Dollmetscher sich rühmen, daß es ihnen zu Nangasaki gelungen sey, Resanow mit den Japanesern zu entzweyen. Doch wenn Ihr mit ihnen in Verkehr tretet, so seyd vorsichtig, sprecht nur auf Böten mit ihnen und bleibt

weiter als einen Kanonenschuß vom Ufer. Werdet auch nicht empfindlich über ihre Langsamkeit. Wir wissen, daß sie die unbedeutendsten Angelegenheiten, die in Europa in einem oder zwey Tagen abgemacht werden, Monate lang verschleppen. Im Allgemeinen rathe ich Euch, vier Haupterfordernisse zu beobachten: Vorsicht, Geduld, Höflichkeit und Freymüthigkeit. Von Eurer Klugheit hängt nicht allein unsere Befreyung, sondern auch der Nutzen des Vaterlandes ab. Ich hoffe, daß durch unser jetziges Unglück Rußland diejenigen Vortheile wieder gewinnen könne, die es durch den Unsinn Eines Menschen verloren hat. Meine Meinung über alles dieses werdet Ihr getreuer und umständlicher von dem Matrosen vernehmen, den ich deshalb instruirt habe. Es ging nicht an, ihn mit Papieren zu beschweren, und darum habe ich selbst nicht an den Minister schreiben können; aber wisset, daß, wo die Ehre meines Monarchen und der Nutzen meines Va-

terlandes es fordern, ich mein Leben keinen Kopeken werth achte; darum sollt Ihr in solchen Fällen mein nicht schonen. Sterben muß man doch Einmal, sey es jetzt oder in 10 oder 20 Jahren. Auch scheint es mir gleichgültig, ob man den Tod in der Schlacht oder von Bösewichtern empfange. Im Meere untergehen, oder ruhig im Bette sterben — todt ist immer todt, nur die Art verschieden. Ich bitte Dich, geliebter Freund, statt meiner an meine Brüder und Freunde zu schreiben. Vielleicht hat mir das Schicksal bestimmt, sie einst noch wieder zu sehen, vielleicht auch nicht. Im letztern Falle sage ihnen, sie sollen mich nicht beklagen, und daß ich ihnen Glück und Gesundheit wünsche. Noch bitte ich Dich um Gotteswillen! erlaube Niemanden an mich zu schreiben, oder mir etwas zu schicken, damit man mich hier nicht mit Uebersetzungen und Fragen quäle. Nur Du selbst melde mir in wenigen Zeilen Deinen Entschluß. Dem überschickten Matrosen bitte ich Dich, aus mei-

nem Nachlaß 500 Rubel auszuzahlen. (Golownin glaubte nämlich, Simonow wäre nun ganz frey, und würde mit uns in sein Vaterland zurückkehren.) Unsere Kammeraden, die Herrn Officiere, versichere meiner herzlichen Hochachtung und grüße die ganze Mannschaft. Ich fühle mit dem innigsten Danke alle die großen Beschwerden, die Ihr für unsere Befreyung unternommen. Leb' wohl, geliebter Freund! und Ihr Alle, geliebte Freunde, lebt wohl! Dieser Brief ist vielleicht mein letzter! Seyd gesund, zufrieden und glücklich! Den 10. April 1813. In der Stadt Chakodade in japanischer Gefangenschaft. Euer ergebenster Wassili Golownin.

In diesem Briefe rieth mir also Golownin, der zweifelhaften Aufrichtigkeit der Japaneser nicht zu vertrauen, und übrigens von dem Matrosen seine Meinung zu vernehmen, wie ich mich verhalten sollte, wenn die Sache eine unangenehme Wendung

nähme; aber der ehrliche Kerl war so zerstreut und außer sich, da er sich plötzlich aus dem Kerker unter seine Kammeraden versetzt sah, daß er die ganze Zeit über halb von Sinnen schien. So sehr ich mich auch bemühte, seine Instruction zu erforschen, so erhielt ich doch keine andere Antwort von ihm, als: „was fragt Ihr mich? In dem „Briefe steht Alles.“ Weinend wie ein Kind, wiederholte er beständig: „Ich allein „bin aus dem japanischen Kerker entlassen, „noch 6 der Unsrigen leiden dort. Ich „fürchte, daß, wenn ich nicht schnell zu„rückkehre, die bösen Japaneser sie schlecht „behandeln werden.“ So viel von unserm guten aber dummen Boten.

Ich vertraute auf Kachi's Ehrlichkeit als auf einen Felsen, hielt mehrere Vorsicht für überflüssig und Golownin's Brief nutzte mir blos, vollkommen daraus zu erfahren, was die japanische Regierung von der unsrigen fordere, was allerdings wichtig für uns war.

Nachdem wir unsere Neubegier in tausend Fragen über den jetzigen Zustand unserer unglücklichen Kammeraden erschöpft hatten, brachten wir gegen Abend unsern Freund Kachi sammt dem ehrlichen Matrosen wieder an's Land. Dem Erstern trug ich auf, dem Takachasi-Sampei zu antworten, daß ich morgen, wenn der Wind es erlaube, nach Ochozk absegeln und nicht zögern würde, mit Allem, was er begehre, noch in diesem Jahre nach Chakodade wieder zu kommen; übrigens ihm unsern herzlichen Dank für seine günstigen Gesinnungen zu bezeigen, und besonders für die vergönnte Zusammenkunft mit unserm gefangenen Matrosen.

Am 29. July nahmen wir gänzlich Abschied von Takatai-Kachi. Es brachte bey dieser Gelegenheit noch 300 Fische für die Mannschaft. Es war mir schmerzlich, daß er durchaus keine Geschenke annehmen wollte, außer etwas Zucker, Thee und Franzbranntwein; ja sogar seine eigenen,

ziemlich kostbaren Habseligkeiten ließ er in meiner Verwahrung, sprechend: wir werden in Chakodade uns bald wiedersehen. „Dort,“ sagte er, „werde ich ungehindert „die Geschenke Eurer Freundschaft empfangen dürfen, hier aber würde es mir, nach „unsern Gesetzen, sehr schwer fallen, von „jeder Kleinigkeit Rechenschaft abzulegen.“ — „Nun,“ antwortete ich, „so „nimm wenigstens Dein Eigenthum zurück. „Du weißt, welchen Gefahren eine Seereise stündlich unterworfen ist.“ — „Wie?“ rief er aus, „bey diesem sichtbaren Schutz „des Himmels kannst Du irgend ein Unglück ahnen? Zisei, Zisei, Taischo!“ (das heißt: kleinmüthiger, kleinmüthiger Commandeur!) „zu einer glücklichen Fahrt „ist noch viel Zeit übrig, darum dürft Ihr, „weise Männer, die Ihr den Himmel zu „beschauen versteht (er meinte die astronomischen Beobachtungen), keineswegs verzagen. Dein Blick gefällt mir nicht; ich „sehe, daß Du wegen meiner Lumpereyen

„besorgt bist, und hatte Dich ohnehin bit„ten wollen, mir zu erlauben, sie unter „Deine Matrosen zu vertheilen; doch da „ich Dich unruhig sehe, vermuthlich weil „Du zweifelst die Sache in diesem Jahre „zu beendigen, so muß ich schließen, daß „Deine Matrosen, deren manche mir noch „mißtrauen, glauben möchten, ich schenkte „ihnen meine Sachen, in der Meinung sie „nicht wieder zu sehen, und so mögen die „Lumpereyen lieber bis zu Deiner Zurück„kunft nach Chakodade in Deiner Ver„wahrung bleiben. Ten Taischo!" — Ten heißt: vertraue auf Gott!

Allerdings hatte der scharfsinnige, dankbare Kachi in seiner Vermuthung nicht geirrt. Der Leser mag selbst urtheilen, ob ich nicht Ursache hatte unruhig zu seyn? — Sobald er fort war, lichteten wir die Anker, trotz des widrigen Windes, um das Weite zu gewinnen. Bald wurde der Wind günstig, und nach 15 Tagen einer glücklichen Fahrt

warfen wir die Anker in dem Hafen von Ochozk.

Ich rapportirte dem Hafen-Commandeur sogleich Alles was uns wiederfahren, und empfing alsobald von ihm die von der japanischen Regierung verlangten Zeugnisse, sammt einem besonderen freundschaftlichen Schreiben des Gouverneurs von Irkuzk an den von Matsmai, dessen Inhalt alles Nöthige erschöpfte. Ueberdieß kam der, von Irkuzk geschickte, zu unserm Dollmetscher bestimmte Japaner Kiselew zu uns an Bord. Wir blieben 18 Tage auf der Ochozkischen Rhede, uns mit allem Nöthigen versorgend, und das Schiff, das merklich beschädigt worden war, ausbessernd. Am 11. August waren wir fertig, zum dritten Mal nach der japanischen Küste abzusegeln, zu Gott hoffend, daß es uns nunmehr gelingen werde, das gute Werk zu vollbringen. Zuvor hielten wir noch feyerlichen Gottesdienst mit Wasserweihe, und ließen, zu Ehren unsers Monarchen, alle

unsere Kanonen donnern. Denn dieser hochherzige Fürst, damals mit den wichtigsten Angelegenheiten Europa's beschäftigt, hatte dennoch seiner einzelnen unglücklichen Unterthanen nicht vergessen, sondern befohlen, aus dem hiesigen, von der Hauptstadt 10,000 Werste weit entlegenen Hafen, eine Expedition zu Golownin's Befreyung auszurüsten.

Unter der Zahl derjenigen, die uns an diesem Tage besuchten, befand sich auch, als ein Vorbote unsers Glücks, der Hafen-Commandeur Minitzky mit seiner liebenswürdigen Gattin, Eugenia Nikolanona, deren Theilnahme an unserm Schicksale sie so kühn gemacht hatte, die auf dieser offenen Rhede stets heftig bewegten Wellen nicht zu scheuen, in welchen noch vor einem Jahre, um dieselbe Zeit, bey einer ähnlichen Ueberfahrt, ihr Gatte fast seinen Tod gefunden hätte. Sie war die erste und letzte russische Dame, welche die Diane mit ihrem Besuch beehrte, und

hat daher volles Recht auf unsern feyerlichen Dank, den ich, sammt meinen Officieren, ihr bey dieser Gelegenheit von ganzem Herzen darbringe. Während des Gottesdienstes war das Schwanken des Schiffes so stark, daß fast alle unsere Gäste vom Lande, die junge Heldin ausgenommen, seekrank wurden. Sie betete herzlich mit uns für die Befreyung unserer Kammeraden.

Die widrigen Südwinde, die längs der Halb-Insel Sachalin herrschten, verstatteten uns nicht früher als in 20 Tagen die Küste von Matsmai zu erreichen, wo wir am 10. September in die Vulcanische Meerenge einliefen, in welcher der sichere Hafen Edomo liegt, den ich gewählt hatte. Als wir uns dem Vorgebirge näherten, sahen wir Gebäude und auch Menschen. Nur noch 6 Stunden guten Wind, und wir hätten den Hafen er-

reicht; aber auf dem Meere läßt sich nichts bestimmen. Gegen die Nacht verstärkte sich der widrige Wind, und verwandelte sich endlich in einen Sturm, der uns am Morgen wieder von der Küste entfernte. Wir befanden uns in der Tag= und Nacht=Gleiche, wo bekanntlich in diesen Gegenden, mehr als irgendwo, die heftigsten Stürme wüthen. Es wurde zweifelhaft, ob es in diesem Herbste noch möglich seyn werde, an der japanischen Küste zu verweilen. Ich beschloß, in diesem Falle nicht nach Kamtschatka zurück zu gehen, welches, wegen des langen Winters, nur mit großem Zeitverlust verbunden gewesen wäre; sondern zur Erholung auf drey Monate nach den Sandwich=Inseln zu gehn, bis im April die Schifffahrt an den nördlichen Küsten von Japan wieder frey seyn würde. Ich theilte diesen Vorsatz den Herrn Officieren mit, wollte jedoch nicht früher als am 1. October meinen Entschluß ins Werk setzen. Bey dieser Aussicht wurde es noth=

wendig, die Wasser-Portionen zu verringern, eine Maßregel, der die ganze Mannschaft sich ohne Murren unterwarf. Aber zu unserer großen Freude hielt die stürmische Witterung nur 12 Tage an, und sanfte, abwechselnde Winde machten uns, nach Art der Seefahrer, die ausgestandenen Leiden bald vergessen.

Nur Ein trauriger Zufall störte unsere Ruhe. Wir hatten das Unglück, eines unserer erfahrensten und bravsten Matrosen beraubt zu werden, der, als er bey heftigem Winde die Segel zurecht machte, einen Schlag erhielt und an dem, als er herunter gebracht wurde, die ärztliche Hülfe fruchtlos blieb. Er hatte schon keinen Athem mehr. In solchem Moment hätte der Wundarzt hinauf klettern sollen; allein zum Unglück hatte der unsrige in der Armee gedient, und war an eine solche vertikale Spazierfahrt nicht gewöhnt, übrigens ein gescheidter, braver Mann; aber nicht derselbe, den wir aus Kronstadt mitgenommen hatten, denn

dieser war, Krankheit halber, nach Petersburg geschickt worden.

In unserer traurigen Lage fühlten wir den Tod dieses wackern Matrosen doppelt schmerzlich. Als wir ihn mit christlichen Gebräuchen in's Meer senkten, und ich die ganze Mannschaft in Thränen schwimmen sah, konnte ich auch die meinigen nicht zurück halten: ein unfreywilliges Zeugniß seiner 6jährigen treuen Dienste, und welcher Dienste! Der Leser weiß, daß unsere Bahn nicht mit Rosen bestreut war. Wenige begreifen, wie eng das Band der Freundschaft einen kleinen Haufen verbindet, der auf so lange Zeit von seinen Freunden und Verwandten getrennt ist.

Als wir am 22. in der Vulkanischen Meerenge uns befanden, sahen wir um 9 Uhr des Morgens 3 Baidaren auf unser Schiff zusteuern. Ich schickte ihnen den Lieutenant Filatow entgegen, der bald mit ihnen zurückkam. Es befanden sich 18 Japaner auf den Baidaren, die, auf

unsere Einladung, furchtlos auf unser Verdeck stiegen. Auf unser Befragen, wo ein Hafen zu finden sey? erfuhren wir, daß Einer, Sangaro genannt, 2 Werste von da südlich, bey dem Vorgebirge liege, und eine Tiefe von 20 Faden habe. Sie waren blos aus Neugierde gekommen, das fremde Schiff zu sehen. Da wir in den Hafen Edomo gehen wollten, der 1796 von dem Capitain Broughton besucht worden war, so wünschten wir, daß sie uns dahin begleiten möchten; aber sie hatten vermuthlich dazu keine Erlaubniß, und verließen uns. Wir hofften, nach Broughton's Beschreibung, den Hafen auch ohne sie zu finden, und richteten bey Ostwind unsern Lauf dahin. Um Mittag erblickten wir gerade vor uns eine ziemlich große Niederlassung und auf den Anhöhen Batterien mit Zeug behangen. Aus jener Niederlassung kam eine Baidare mit 13 behaarten Kurilern zu uns, welche die Japaner Aino's nennen, mit ihnen ein Japaner, Namens

Leso, einer von denen, die mit Takatai-Kachi in Kamtschatka gewesen und bey unserm ersten Aufenthalt in Kunaschir dort an's Land gesetzt worden waren. Er sagte mir, daß, in Folge der zu Kunaschir getroffenen Uebereinkunft, er von dem Gouverneur von Matsmai abgeschickt sey, uns als Lootse in den Hafen von Chakodade zu führen. Dann solle er mich fragen, ob wir nichts nöthig hätten? Die hiesige Behörde sey angewiesen, uns mit Allem zu versorgen. Da wir jedoch blos frisches Wasser brauchten, so benutzten wir das geneigte Anerbieten nur, um 50 leere Tonnen an's Ufer zu schicken, indessen wir in einer Tiefe von 11 Faden in schlammigtem Grunde vor Anker gingen.

Am folgenden Tage kam von Edomo dieselbe Baidare mit denselben Leuten zurück, brachte unsere gefüllten Fässer, und überdieß frische Fische und Rettiche zum Geschenk von dem Befehlshaber. Wir dankten und schickten noch 20 Fässer, die Abends

zurückgebracht wurden. Das heitere Wetter benutzend, besserten wir unsere Takelage aus, die durch die Stürme sehr gelitten hatte, und brachten sonst alles wieder in Ordnung. Tags darauf wurden abermals Fässer gefüllt, auch frische Fische und Gemüse in solcher Menge uns geschickt, daß die ganze Mannschaft genug daran hatte. Trotz aller unserer Ueberredung nahmen die Japaneser durchaus keine Bezahlung.

Am 26. Morgens brachte uns die Baidare einen Brief von Golownin aus Chakodade, in welchem er mich benachrichtigte, daß, bey unserm Erscheinen vor diesem Hafen, auf dem Berge eine weiße Flagge wehen, und Takatai-Kachi zu uns geschickt werden würde, der aber jetzt, ohne Bericht an den Gouverneur von Matsmai, nicht abgefertigt werden könne, weshalb wir uns nur dem Matrosen Leso vertrauen möchten, der ein guter Lootse sey. Dieser Brief war eine Antwort auf den meinigen, den ich am ersten Tage un-

serer Ankunft an den japanischen Beamten geschrieben, und in demselben Zweifel an der Aufrichtigkeit der Japaner geäußert hatte, weil man mir, anstatt des versprochenen Takatai-Kachi, oder irgend eines andern angesehenen Mannes, nur einen Matrosen entgegen sende. Jetzt willigte ich ein, diesen als Lootsen aufzunehmen.

Nachdem ich nun hier ohne die geringste Mühe alle meine leeren Fässer gefüllt, und alles Nöthige besorgt hatte, gingen wir um 10 Uhr unter Segel. Am andern Tage, um 8 Uhr Abends, entdeckten wir auf dem vor uns liegenden Kap, an vielen Stellen der Matsmaischen Küste, Feuer, deren Eines besonders groß und hell war. Bald darauf kam eine Baidare, unter weißer Flagge mit zwey brennenden Laternen, und auf ihr unser biederer Takatai-Kachi. Das war eine große Freude von beyden Theilen. Seine und unsere Wünsche naheten sich der Erfüllung. Er kam auf Befehl seiner Regierung, uns in den Hafen von

Chakodade zu geleiten. Aus gleicher Ursache hatte ein angesehener Hafen-Beamter ihn begleitet. Nach Beyder Veranstaltung gingen wir um halb 9 Uhr Abends vor Anker, an einer Stelle, welche die Japaner Jamasi-Tomuri nennen, und welche der gewöhnliche Ankerplatz für Schiffe ist, die noch durch den Ostwind verhindert werden, in den Hafen selbst einzulaufen. Nach Beendigung der nothwendigsten Arbeiten, eilten wir mit eben so großer Ungeduld als Vergnügen, uns mit dem guten Kachi zu unterhalten, welches jetzt weit bequemer geschah als vormals, da wir den Dollmetscher Kiselew bey uns hatten.

Auf die erste Frage, wie es unsern Landsleuten ginge? antwortete er, sie wären in Chakodade, und der Gouverneur von Matsmai, Chattori-Bingono-Kami, sey bereits in eigner Person angelangt, um die Unterhandlungen zu beendigen und die Gefangenen auszuliefern. Es wurde noch viel geschwatzt, und wir theilten

ihm unter andern die Nachricht von der gänzlichen Niederlage der Franzosen mit. Er empfing sie mit herzlicher Theilnahme, und als er uns verließ, versprach er, am andern Tage das Schiff in den Hafen zu führen. Am Ufer brannten während dieser Nacht an vielen Orten Feuer, und ein Wachtschiff legte sich neben uns, und verließ uns nicht, so lange wir da blieben.

Am 28. September, Morgens früh, hielt Kachi Wort. Wir lavirten in der Meerenge von Chakodade, und nach einigen Stunden warfen wir die Anker auf einem, von ihm angezeigten Platze, der keinen Kanonenschuß von der Stadt entfernt war. Dann machte er mich mit den Gesetzen in Hinsicht europäischer Schiffe bekannt: daß uns verboten sey, in Böten im Hafen herum zu fahren; daß während unseres Aufenthalts Tag und Nacht ein Wachtschiff in unserer Nähe liegen werde; daß man uns Alles, was wir bedürften, auf Fahrzeugen der Regierung zuführen werde, und daß

Jedermann streng verboten sey, unser Schiff zu besuchen.

Abends fuhr er an's Land, um von seinem erfüllten Auftrage umständlichen Rapport zu erstatten.

Die Stadt Chakodade, die zweyte an Größe auf dieser Insel, liegt auf der Südseite, am Abhange eines hohen runden Berges, der sich über die Halbinsel erhebt, auf der Südseite vom Sangarskischen Meerbusen bespült, auf der Nord- und West-Seite von dem Chakodadischen, der sehr bequem ist, eine große Flotte aufzunehmen. Auf der Ostseite verbindet sich die Halbinsel durch eine enge, schmale Landzunge, so daß man das offene Meer und das niedrige Land gewahr wird. An der Nordseite des Meerbusens breitet sich ein geräumiges Thal aus, 15 bis 20 Meilen im Umfange haltend, und auf drey Seiten von hohen Bergen begrenzt. Mitten in diesem Thale liegt Onno, eine Niederlassung, deren Bewohner sich hauptsächlich mit

dem Landbau beschäftigen. An den übrigen Orten, die an's Meer grenzen, wird größtentheils Fischfang getrieben. Diese Nachrichten habe ich von unsern zurückgekehrten Kameraden eingezogen, die durch die Stadt geführt worden waren, und auf ihrem Wege jenes ganze Thal besser als irgend einen andern Ort bearbeitet gesehen hatten. Der Berg, neben welchem die Stadt gelegen ist, kann beym Einlaufen in den Meerbusen den Schiffen zum Zeichen dienen, theils weil er schon durch seine runde Gestalt sich von ferne unterscheidet, theils weil er von den übrigen ganz abgesondert und in ziemlicher Entfernung steht. Auf der westlichen Seite besteht er aus hohen Felsenblöcken, in deren Einem sich eine große Höhle befindet, die man vom Meere aus sehen kann. Auf der Süd- und Westseite der Halbinsel ist das Meer an der Küste sehr tief, ohne Sandbänke oder Steine unter dem Wasser, so daß man ohne alle Gefahr sehr nahe an's Ufer gehen kann; auf der nördlichen Seite aber sind Sandbänke,

und nur kleine Schiffe können nahe an die Stadt kommen. Von dem, mitten über die Stadt hervorragenden Kap erstreckt sich, fast auf ein Drittel der ganzen Breite des Meerbusens, ein Riff von ungleicher Tiefe. Auf der Nord- und Ostseite des Meerbusens nimmt die Tiefe am Ufer nach und nach ab.

Bey unserer Annäherung sahen wir nicht die ganze Stadt mit Zeug behangen, wie vor Kunaschir, sondern nur einige Stellen am Berge und in dessen Nähe. Deren waren 6, wie wir durch die Fernröhre zählten, vermuthlich verbargen sie Festungswerke. Unsere Gefangenen, die ihr Weg von Matsmai nach Chakodade da vorbey führte, konnten sie bemerken. Ausserdem waren am niedrigen Ufer noch fünf neue Festungswerke erbaut und mit hinlänglicher Garnison versehen; sie stehen nicht weit von einander, 200 bis 300 Klafter vom Meeresufer.

Kaum waren wir auf der Rhede angelangt, als wir von allen Seiten von einer

großen Menge Ruder-Fahrzeugen aller Art und Größe, mit Neugierigen beyderley Geschlechts angefüllt, umringt wurden. Ein europäisches Schiff war für sie keine geringe Seltenheit; denn, so viel mir bekannt ist, war hier blos vor 22 Jahren der Steuermann Lowzow, der das Ochozkische Transportschiff Catharina commandirte und von Laxmann begleitet wurde. Folglich hatten viele der Einwohner nie ein europäisches Schiff, und noch weniger ein Kriegsschiff gesehen; darum drängte sich alles mit großer Hast uns näher zu kommen; daraus entstand oft Hader unter ihnen selbst. Die auf dem Wachtschiff neben uns befindlichen Dosini (japanische Soldaten) schrien ihnen unaufhörlich zu, entfernter zu bleiben. Aber die Neubegier der Zuschauer war so groß, daß die Befehle der Soldaten, die sonst sehr vom Volke geachtet werden, im Lärm nicht gehört wurden, worauf diese sich genöthigt sahen, ihre eisernen Stäbchen zu gebrauchen, die gewöhnlich an ihren Gür-

teln, an langen seidenen Schnüren hängen. Sie verschonten nicht Stand noch Geschlecht, (nur das Alter, welches, wie wir hier bemerkten, in allen Ständen von ihnen geachtet wird) alle die es wagten, das Verbot zu übertreten, bekamen Schläge, wodurch wir am Ende von keiner geringen Belästigung befreyt wurden. Denn wären alle diese Menschen an's Schiff gekommen, so würden sie uns den Raum so beengt haben, daß wir nichts hätten arbeiten können; wir würden gezwungen gewesen seyn, sie mit Gewalt zu vertreiben, was wir, bey dem glücklich begonnenen Verkehr, höchst ungern gethan hätten. Jetzt mußten sie, von der Wache gebändigt, sich in den angewiesenen Grenzen halten, und kein Fahrzeug wagte, diese zu überschreiten. In dieser Lage bedeckten sie eine große Strecke des Meerbusens, und wenn die Vordersten mit befriedigter Neubegier, ihren Platz räumten, so nahmen gleich die folgenden ihn ein, und Alle verließen uns nicht eher, als mit Ein-

bruch der Nacht. Dann durfte überhaupt Niemand mehr sich uns nähern, außer denen, welche die Regierung an uns abschickte, und auch diese mußten vorher bey der Wache sich melden.

Am folgenden Morgen sahen wir ein Boot mit weißer Flagge aus der Stadt kommen. (Auch unser Schiff ließ beständig am Vorder-Mast neben der Kriegsflagge die weiße Flagge wehen.) Takatai-Kachi, nebst dem Matrosen, der unser Lootse gewesen, kam an Bord, und brachte uns ein Geschenk von Fischen, Gemüse und Wasser-Melonen. Der Matrose trug ein Bündel, in welchem ich ein Kleid gewahr wurde. Kachi bat mich um Erlaubniß, in seiner alten Kajüte sich umkleiden zu dürfen, erzählend, der Gouverneur von Matsmai, sehr zufrieden mit seinen in Kunaschir geleisteten Diensten, habe ihn bey dieser wichtigen Gelegenheit zum Unterhändler bestimmt, und ihm deshalb, nach japanischen Rechten, Privilegien zugestanden; zu Er-

füllung einer so schmeichelhaften, ihm auferlegten Pflicht müsse er, bey den Unterhandlungen selbst, in einer besondern, amtlichen Ceremonial-Kleidung erscheinen. Er ging sich umzukleiden, und auch ich zog indessen meine Staats-Uniform an und steckte den Degen an die Seite. Nach einer höflichen Bewillkommung zeigte mir Kachi durch unsern Dollmetscher Kiselew an, er spreche jetzt nicht im Namen des Gouverneurs, sondern im Namen von dessen beyden ersten Beamten, die mich ersuchen ließen, die versprochenen officiellen Papiere aus Ochozk ihm einzuhändigen. Ich antwortete, ich sey zwar bereit gewesen, sie selbst zu übergeben, um aber keine Zeit zu verlieren, wolle ich sie ihm anvertrauen. Zu diesem feyerlichen Actus wurden sämmtliche Officiere in voller Uniform in der Kajüte versammelt, und mit geziemendem Anstand übergab ich das officielle Schreiben des Hafen-Commandeurs von Ochozk, in blaues Tuch gewickelt. Zugleich that ich

ihm kund, daß ich noch ein anderes, wichtiges, officielles Schreiben von Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur von Irkuzk an Se. Hochmögenden, den Herrn Gouverneur von Matsmai bey mir hätte, was ich aber nur persönlich überreichen könnte, entweder dem Gouverneur selbst, oder wenigstens einem vornehmen Beamten, den derselbe mir deshalb schicken würde. Takatai-Kachi bat mich sehr dringend, ihm auch diesen Brief einzuhändigen, welches ihm in Japan große Ehre bringen würde, wenn man erführe, daß er gewürdigt worden, ein officielles Schreiben des Hochmögenden russischen Gouverneurs in die eignen Hände des O-Bunjo zu überliefern. Das schlug ich aber bestimmt ab, und sagte ihm, so sehr ich ihn auch als Freund hochachtete, so dürfte ich doch die hohe Würde des russischen Gouverneurs nicht verletzen, und das große auf mich gesetzte Vertrauen nicht täuschen. Zu einer Zusammenkunft mit den japani-

schen Obrigkeiten bestimmte ich das Ufer; denn auf Böten sie zu veranstalten, wäre nicht thunlich gewesen. Nach Kachi's Erzählung fiel Jedermann auf den Straßen auf die Knie, wenn die beyden vornehmen Beamten in ihren Norimon's (Tragsesseln) erschienen; wie ließ sich daher erwarten, daß ihr Stolz in eine Zusammenkunft auf Böten mit dem Commandeur eines fremden Schiffes, ohne alle Ceremonien, willigen würde? Ueberdieß hatte ich ein Beglaubigungs-Schreiben des Gouverneurs; ich war bevollmächtigt nach dem Willen Sr. Majestät, ich stellte einen Gesandten vor; wenn also auch die Japaner irgend eine Verrätherey gewagt hätten, so konnte ich überzeugt seyn, daß meine Handlung von der Russischen Regierung nicht als unverständige Unvorsichtigkeit ausgelegt, sondern als eine National-Angelegenheit betrachtet werden würde, welche, auf die gebührende Weise zu vollziehen, ich um so weniger Anstand nehmen

konnte, da die Würde eines Gesandten auch in Japan hoch geachtet ist. Takatai-Kachi bat mich, seines unbescheidenen Verlangens nicht weiter zu gedenken, begab sich an's Land, kam Tags darauf zurück, kleidete sich abermals um, und hub dann im Namen der beyden hohen Beamten das Gespräch mit der Frage an: ob die Mannschaft des russischen Schiffes, oder das Schiff selbst gar nichts bedürfe? da bey der langen Reise in später Jahreszeit wohl eine Ausbesserung nothwendig geworden seyn könnte. Ich dankte, und versicherte, daß wir, außer frischem Wasser, Fischen und Gemüse (welches alles hier in Ueberfluß war) nichts nöthig haben, auch das Schiff keiner Ausbesserung bedürfe. Hierauf erzählte Kachi, er habe das ihm anvertraute officielle Schreiben mit gebührenden Ceremonien überreicht, es sey vollkommen genügend befunden, und mein Vorschlag einer Zusammenkunft zur Uebergabe des Briefes an den Gouverneur von

Irkuzk mit großem Vergnügen aufgenommen worden. Jetzt habe man ihn geschickt, um die Ceremonien bey dieser Zusammenkunft zu verabreden, und zwar zuerst wegen der Ehren-Wache. Ich sagte, ich würde 10 Mann mit Flinten bey mir haben; zwey Unterofficiere würden die Kriegs-Flagge und die weiße Parlementair-Flagge vor mir hertragen; nicht mehr als zwey Officiere und der Dollmetscher würden mich begleiten. Uebrigens willigte ich ein, in des Gouverneurs Staats-Schaluppe an's Ufer zu fahren. Nach wechselseitigen Begrüßungen, die von meiner Seite nach europäischer Gewohnheit blos aus einer Verbeugung bestehen würden, solle man mir einen Lehnstuhl, und für meine Officiere hinter mir Stühle setzen, auf welche wir uns niederlassen würden. Bey der Anrede, sie möchte von meiner oder japanischer Seite geschehen, würde ich zum Zeichen besonderer Achtung aufstehen, mich alsdann aber gleich wieder setzen. Alles das, meinte

Kachi, würde gar keine Schwierigkeiten machen, ausgenommen die Flinten; „denn," sagte er, „es giebt bey uns „noch kein Beyspiel, daß fremde Gesand„ten, die aus irgend einer Ursache zu uns „gekommen, bey der ceremoniellen Zusam„menkunft ein mit Feuergewehr bewaffne„tes Gefolge bey sich gehabt hätten. Be„gnügt Euch mit der Ehre, die auch an„dern europäischen Gesandten in Nanga„saki zugestanden worden, daß Eure Wa„che die Säbel behalten darf, allein die „Flinten laßt weg. Es war bereits keine „geringe, und zwar die erste Abweichung „von unsern Gesetzen, daß Euer Schiff, „ganz bewaffnet und mit Pulver versehn, „in den innern Hafen eingelassen worden „und Ihr sogar der Mittel nicht beraubt „worden seyd, feindlich zu agiren, wenn „es Euch beliebt."

Ueberzeugt von der Wahrheit des uns zugestandenen Vorzuges, den, wie mir aus Reisebeschreibungen bekannt war, noch kein

europäisches Schiff genossen hatte, war ich zwar bereit, in Rücksicht der Flinten nachzugeben, und bat Kachi, nur obenhin zu berühren, daß eine Wache ohne Flinten keine kriegerische Wache, und folglich meinem Stande, als Commandeur eines russisch-kaiserlichen Kriegsschiffes, nicht angemessen sey. „Bey uns," sagte ich, „haben nur Krieger das Recht Flinten zu „tragen, so wie bey Euch zwey Säbel, „und so bedeuten unsere Flinten eigentlich „nichts anders, als Eure zweyten Säbel." Uebrigens möchte er, wenn man Einwendungen mache, nicht darauf bestehen; ich würde kommen, wenn nur Alles übrige zugestanden würde. Er verzeichnete alles in sein Taschenbuch und verließ uns. Am folgenden Tage kam er wieder mit heiterm Gesicht, berichtend, es sey Alles bewilligt worden, auch sogar der Punct wegen der Flinten. „Anfangs," sagte er, „haben „die Herren sich besonnen, aber mir kein „Wort gesagt; darauf habe ich alle Eure

„Gründe auseinander gesetzt, und bin nun=
„mehr beauftragt, Euch officiell anzuzei=
„gen, daß die beyden hohen Beamten
„Euch morgen am Ufer in dem dazu be=
„reiteten Gebäude erwarten, und das
„Schreiben des Gouverneurs von Irkuzk
„in Empfang nehmen werden. Um 12 Uhr
„wird die Staats=Schaluppe des Gouver=
„neurs Euch abholen. Nur noch Ein
„Punct ist zu berichtigen. Ihr könnt un=
„möglich in Stiefeln in den Audienz=
„Saal treten, der mit reinen Teppichen
„bedeckt seyn wird, auf welchen die hohen
„Beamten auf den Knieen sitzen werden.
„Dort in Stiefeln zu erscheinen, würde
„ganz gegen unsere Sitten und eine auf=
„fallende Grobheit seyn; Ihr müßt im
„Vorgemach Eure Stiefeln ablegen, und
„blos in Strümpfen hereintreten."

Diese sonderbare, den europäischen Be=
griffen so ganz zuwiderlaufende Zumuthung
setzte mich in einige Verlegenheit; denn ich
hatte, bey der Unterhandlung über die Ce=

remonien, gar nicht für nöthig gehalten, der Stiefeln zu erwähnen. Eben so hatten die Japaner — deren Foderung, wie ich nachher von Golownin erfuhr, nur eine ganz gemeine Höflichkeit betraf, für überflüssig gehalten davon zu sprechen. Ich sagte mit einiger Bewegung, daß ich mich durchaus nicht dazu verstehen würde, in voller Uniform, mit dem Degen an der Seite, auf Strümpfen zu gehen. Ich wisse wohl, daß es bey ihnen gewöhnlich sey, beym Eintritt, selbst in ein gemeines Zimmer, zuvor ihre Fußbekleidung abzulegen; „aber," sagte ich, „Dir, einem unterrichteten Manne, „ist wohl bekannt, wie sehr Eure Gebräuche „von den europäischen abweichen. Ihr, „zum Exempel, groß und klein, tragt „keine Hosen; hingegen ersetzt Ihr diesen „Anstands-Mangel durch weite Kleider, „die unsern Schlafröcken ähnlich sind, „Kleider, in welchen wir nur in unsern „Schlafzimmern erscheinen. Ihr betretet „keine fremde Wohnung mit bekleideten

„Füßen; bey uns wäre es nicht allein grob, „sondern sogar schimpflich, in bloßen Fü„ßen sich zu zeigen, denn das gehört sich „nur für Verbrecher in Ketten. Wie magst „Du nun einem Manne meines Ranges „zumuthen, barfuß aufzutreten?" — Takatai-Kachi wußte mir nichts darauf zu antworten; er hatte diesen uns wichtigen Artikel für unbedeutend gehalten. Ich bedachte mich und erklärte, ich wolle die höchste Nachgiebigkeit beweisen, damit nur der gewünschten Zusammenkunft nichts im Wege stehen möchte. „Bey uns," fuhr ich fort, „ist die Gewohnheit, daß, wenn „wir großen Herren eine besondere Ach„tung beweisen wollen, wir im Vorzim„mer die Stiefel gegen Schuhe ver„tauschen." Freudig rief Kachi aus: „Das ist genug! so wird von beyden Thei„len die Höflichkeit nicht verletzt. Eure „Schuh vergleiche ich den japanischen Halb„strümpfen, und werde sagen: ihr willigt „ein, die Stiefel abzulegen, und in le-

„dernen Strümpfen in den Audienz-„Saal zu treten.“ Er fuhr an's Land, kam zu meiner Verwunderung schon gegen Abend wieder, und berichtete, die hohen Beamten wären durch meine Nachgiebigkeit in Rücksicht der Fußbekleidung völlig befriedigt, aber, wenn ich es durchaus wünschte, so möchte ich auch in Stiefeln erscheinen, nur könnten sie mich dann nicht auf den Knieen sitzend empfangen, sondern würden, nach europäischer Gewohnheit, auf dazu verfertigten Stühlen sitzen, was in Japan als Geringschätzung, ja als Grobheit ausgelegt würde.

Hierauf übergab er mir eine Zeichnung von dem zubereiteten Gebäude. Vor demselben waren die Soldaten abgebildet, auf den Knieen sitzend. In den ersten Zimmern die Beamten der geringern Classen. Hier sollte ich die Stiefeln ablegen, die Schuh anziehen, und dann an einer Reihe eben solcher knieender Beamten vorbey gehen. An der Vorderseite des gleichfalls

abgebildeten Audienz-Saales war die Stelle der beyden hohen Beamten bezeichnet, links die der Dollmetscher, rechts die der Academiker, die ausdrücklich mit gekommen waren, um Beobachtungen über das russische Kriegsschiff anzustellen, und verschiedene europäische Kenntnisse zu sammeln. In der Mitte des Saales, den hohen Beamten gegenüber, war mein Platz, und hinter mir der meiner Officiere. Die Wache, mit Flinten und Flaggen, sollte sich, vor den offenen Thüren des Gebäudes, in Fronte aufstellen.

Nachdem auf diese Weise Alles verabredet war, verließ uns Kachi mit dem Versprechen, morgen um 12 Uhr, wenn das Wetter es erlaube, mich in der Staats-Schaluppe abzuholen.

Nun gedachte ich unsers Dollmetschers Kiselew, den ich mit an's Land nehmen mußte. Die Strenge der japanischen Gesetze gegen Unterthanen, die Christen geworden und in fremde Dienste getreten,

war mir nicht unbekannt. Obgleich Kiselew, aus Ergebenheit für Rußland, die von ihm übersetzten Briefe als Russe von einer Japanerin geboren, unterzeichnet hatte, so mußte doch seine treffliche Kenntniß der japanischen Sprache ihn sogleich verrathen, und dann konnten die Folgen für ihn sehr traurig seyn. Ich stellte ihm anheim, ob er solcher Gefahr sich unterwerfen wolle. Er antwortete: „was „soll ich fürchten? Wenn sie Euch arreti„ren, so arretiren sie uns Alle. Mich al„lein werden sie nicht ergreifen. Ich bin „kein Japaner, und bitte, nehmt mich mit, „auf daß ich meine Pflicht erfülle. Dort „ist die Unterhandlung wichtig; hier auf „dem Schiffe habe ich Euch wenig nützen „können. Warum hätte ich denn die Be„schwerden der langen Seereise ausgestan„den, wenn ich jetzt zurückbleiben sollte?" Mit Vergnügen willigte ich ein ihn mitzunehmen. Auch zwey Officiere, welche

gewünscht hatten mich zu begleiten, mußten sich bereit halten.

Am andern Tage gegen 12 Uhr erschien die Staats-Schaluppe mit mancherley Flaggen behangen. Takatai-Kachi, im großen Costüm, zeigte mir an, daß, sobald auf dem zur Zusammenkunft bestimmten Gebäude die Flagge aufgezogen würde, wir abfahren könnten. Punct 12 Uhr wehte die Flagge und wir bestiegen die Schaluppe. Sie wurde von 16 auserlesenen Japanern gerudert, deren größere Hälfte aus bekannten, reichen Kaufleuten bestand, wie mir Kachi sagte, die bey dieser Gelegenheit ihre Neubegierde befriedigen wollten. Ihre Art zu rudern unterschied sich von der europäischen dadurch, daß sie die Ruder nicht, wie bey uns gewöhnlich, vorwärts warfen, sondern sie hin und her gleichsam nur umwandten, und doch das Fahrzeug eben so schnell fortbewegten, als es auf unsere Weise geschehen wäre. Wir hatten unsere Kriegs-

flagge mitten unter den japanischen Flaggen am Steuer-Ruder aufgepflanzt, vorne hingegen die weiße Parlementair-Flagge, und so fuhren wir, begleitet von einigen hundert Böten, die mit Neugierigen angefüllt waren. Das bestimmte Gebäude lag ganz nahe am Ufer bey einem Landungs-Platze von Stein. Auf dem Platze vor dem Hause erblickten wir die japanischen Soldaten auf den Knieen sitzend. Takatai-Kachi betrat zuerst das Ufer, ging in's Haus, die hohen Beamten von unserer Ankunft zu benachrichtigen, und kehrte mit der Botschaft zurück, daß man uns in ceremonieller Versammlung erwarte. Zu fragen, warum kein Beamter mir entgegen komme? schien mir unzeitig und unnütz. Ich ließ den Unterofficier mit der weißen Flagge aussteigen, hierauf die 10 Mann Wache mit ihren Waffen, dann den zweyten Unterofficier mit der Kriegs-Flagge. Ihm folgte ich selbst, und hinter mir gingen meine Officiere. Die Wache stellte sich in Fronte vor die offenen

Thüren, und gab mir, als ich vorüber ging, die Honneurs ab. In der ersten Abtheilung des Hauses ließ ich mir von dem Japaner, der einen Sessel hinter mir hertrug, die Schuh anziehn. Dann trat ich mit den Officieren in den Audienz-Saal. Er war mit Beamten verschiedenen Ranges angefüllt, welche die Kriegs-Kleidung und zwey Säbel trugen. Die ungewöhnliche tiefe Stille fiel mir auf. Als ich die beyden hohen Beamten erblickte, die neben einander auf den Knieen saßen, ging ich drey Schritte auf sie zu, und verbeugte mich. Sie antworteten durch eine Neigung des Hauptes. Ich verbeugte mich dann zur Rechten und Linken, und ging auf meinen Platz, wohin man den Sessel gestellt hatte. Das tiefe Schweigen währte noch eine Minute. Dann brach ich es zuerst, durch den Dollmetscher Kiselew äußernd, daß ich glaube, mich in dem Hause von Freunden zu befinden. Statt der Antwort lächelten die hohen Beamten, und der älteste von ihnen, der aus

Kunaschir gekommen war, eröffnete das Gespräch, indem er sich zu einem, ihm nahe zur Linken mit gesenktem Haupte sitzenden Beamten wandte, aber so leise mit ihm sprach, daß Kiselew kein Wort verstehen konnte. Der Beamte nahm seinen Platz wieder ein, und, zu meinem großen Erstaunen, redete er mich, nach ehrerbietigem Gruß, ziemlich vernehmlich auf Russisch an. (Es war nämlich, wie wir nachher erfuhren, der Dollmetscher Murakami-Tesko, der von Golownin russisch gelernt hatte.) Die Russen, sagte er, hätten vorlängst an den japanischen Küsten viel Unruhe erregt, doch sey nun Alles glücklich beygelegt. Das Zeugniß des Natschalniks von Ochozk sey sehr, sehr zweckmäßig. Ich antwortete durch ihn selbst, daß unter der glücklichen Beylegung ohne Zweifel die Befreyung unserer Gefangenen zu verstehen wäre, und daß dadurch alle unsere ausgestandenen Beschwerden sich in

einen Freudentag für uns verwandeln würden.

Nach einigen noch gewechselten Höflichkeiten, sprach ich von dem mitgebrachten Schreiben des Gouverneurs von Irkuzk, welches mir von dem bey mir befindlichen Herrn Saweliew in einem mit purpurfarbenem Tuche überzogenen Kästchen dargeboten wurde. Ich nahm es, las laut die Addresse, und gab es an Saweliew wieder ab, der es, sammt dem Kästchen, dem Dollmetscher überreichte, welcher es über sein Haupt empor hob, und es dann in die Hände des jüngern hohen Beamten legte. Dieser hob es bis an seine Brust, und überlieferte es dem ältern, welcher erklärte, daß er es sogleich dem O-Bunjo überreichen wolle; dann würden, nach Maßgabe der Wichtigkeit der Sache, zu Anfertigung der Antwort noch zwey Tage erforderlich seyn. Die von Saweliew dem Dollmetscher abgegebenen Geschenke wurden blos vor den Beamten hingestellt. Beyde

ersuchten mich, mit einer kleinen Bewirthung in dem Hause vorlieb zu nehmen, standen auf, verbeugten sich gegen mich, gingen fort und nahmen die Geschenke mit. Hierauf bewillkommte uns der Dollmetscher Murakami-Teske sehr freudig und freundschaftlich, nannte mich bey meinem russischen Namen und sagte: „Gott sey „Dank! jetzt darf ich zu einer glücklichen „Beendigung Euch Glück wünschen. Capitain Golownin und die übrigen werden nun bald zu Euch an's Schiff kommen, nur verbieten unsere Gesetze, daß „Ihr schon jetzt mit einander sprecht. Aber „Alle sind gesund.“ Auch die Akademiker brachten uns ihren Glückwunsch, und unser braver Takatai-Kachi, der während der Ceremonie am Ende des Saales gestanden hatte, näherte sich gleichfalls. Wir wurden auf lakirtem Geschirr mit Thee und allerley Zubiß bedient. Mich zeichnete man dadurch aus, daß ein Beamter von niedrigem Range neben mir

stand, der Alles, was für mich bestimmt war, empfing und mir überreichte. Nach zwey Stunden nahmen wir Abschied, und fuhren mit Kachi wieder an's Schiff. Ich hatte meinem ältesten Officier, dem Lieutenant Filatow, unter andern aufgetragen, sobald wir vom Ufer stießen, das ganze Schiff mit Flaggen auszuputzen (eine sogenannte Flaggen-Illumination), aber nicht zu schießen, welches, wie mir bekannt war, den Japanern gar nicht gefällt; denn sie nennen es eine seltsame Gewohnheit der Europäer, durch Kanonenschüsse, die bestimmt sind zu tödten, Jemanden eine Ehre zu erweisen. (Doch wird auch bey ihnen der Fürst von Sindaisk, so oft er aus seinem Fürstenthum reist, oder dahin zurückkehrt, durch Kanonen-Salven begrüßt.)

Die Flaggen-Illumination machte, bey dem schönen Wetter, den sehr zahlreich auf Böten versammelten Zuschauern beyderley Geschlechts großes Vergnügen; und so

endete zur Zufriedenheit beyder Theile die erste Zusammenkunft mit den japanischen Behörden, bey welcher der russisch-kaiserlichen Flagge, die zum erstenmale bey National-Unterhandlungen auf dem Boden dieses stolzen Volkes wehte, die gebührende Ehre erzeigt wurde. Die aus der Mannschaft erlesene Wache, die mich begleitete, hatte geschworen, im Fall einer Verrätherey die geheiligte kaiserl. Kriegsflagge nicht aus den Händen zu lassen, so lange noch Einer lebe.

Wir müssen dankbar bekennen, daß der aufgeklärte und großherzige Takatai-Kachi uns bey dieser Gelegenheit von großem Nutzen gewesen. Es vergingen nunmehr zwey Tage, ohne daß die hohen Beamten etwas von sich hören ließen; allein Kachi kam täglich zweymal uns zu besuchen und brachte, mit Erlaubniß seiner Regierung, neugierige Freunde mit, welches uns sehr angenehm war, da wir auf diese Weise doch Gelegenheit hatten, ihm

zu zeigen, wie sehr wir uns ihm verpflichtet hielten. Wir boten diesen Freunden Geschenke an, allein sie nahmen nicht mehr als Eines, und nur eine Kleinigkeit, und nicht ohne Kachi's Erlaubniß.

Am dritten Tage Morgens glänzte Kachi's Gesicht vor Freude, als er kam, mir die Erlaubniß anzukündigen, daß ich mit Golownin und den übrigen Russen eine Zusammenkunft haben dürfe. Welche frohe Botschaft! Denn ob uns gleich bisher vergönnt war, an Golownin zu schreiben, so erhielten wir doch von ihm nur kurze Zettel, oder eigentlich Quittungen über den Empfang unserer Briefe. Das bewies offenbar, daß die Japaner durchsahen was er schrieb, weshalb die größte Vorsicht bey dieser Correspondenz beobachtet werden mußte. Gegen Abend brachte uns Takatai-Kachi ein unverwerfliches Zeugniß, daß er bey unsern Kameraden gewesen, nämlich einen Zettel von Golownin, worin dieser sein Ver-

gnügen über die gemachte Bekanntschaft ausdrückte. Am folgenden Tage erfreute mich Kachi durch die Nachricht, daß ich Tags darauf, in demselben Gebäude, in welchem die feyerliche Audienz vor sich ging, meinen Freund Golownin nebst zweyen seiner Matrosen finden würde. Der Dollmetscher Murakami = Teske, die Academiker und einige Beamte von geringern Graden, sollten bey der Unterredung gegenwärtig seyn; des Gouverneurs Schaluppe werde mich abholen, und es stehe mir frey, dieselbe Anzahl bewaffneter Leute, wie das Erstemal, mit mir zu nehmen. Auf das Letztere antwortete ich: hier sey blos von einer Privat = Zusammenkunft die Rede, daher würden, wenn ich an's Land stiege, beyde Flaggen in der Schaluppe aufgepflanzt bleiben, und nur meine Officiere, der Schiffs = Schreiber und 5 Matrosen ohne Flinten würden mich begleiten, damit sie das Glück genössen, zwey ihrer Kameraden wieder zu sehen. Am andern

Morgen gegen 10 Uhr holte mich Kachi ab und ich bestieg mit den von mir angezeigten Personen des Gouverneurs Schaluppe.

Als ich mich dem Ufer näherte, sah ich Golownin an der Thüre des Gebäudes, in reicher gelber Kleidung nach europäischem Schnitt, mit seinem Säbel an der Seite. Bey diesem Anblick vergaß ich alle Ceremonien und alle Vorsicht, wartete nicht ab, daß Takatai-Kachi ausstieg, sondern sprang zuerst an's Ufer. Hätte ich nicht mit Golownin so lange gedient und freundschaftlichen Umgang gepflogen, so würde ich ihn in seinem seltsamen Putz nicht erkannt haben. So aber unterschied ich ihn sogleich unter einem Haufen Japaner und — das Glück unserer ersten Umarmung läßt sich nur fühlen, nicht beschreiben. Er hatte kaum gehofft, sein Vaterland jemals wieder zu sehen; ich hatte kaum gehofft, daß es mir gelingen würde, ihn zu befreyen — und nun lagen wir einander in

den Armen! Die bescheidenen Japaner zogen sich zurück, um nicht den ersten Erguß unserer Gefühle zu stören, und schwatzten indessen unter einander.

Wir konnten anfangs nur unzusammenhängend fragen und antworten, bis die erste Neugier befriedigt war; dann sprachen wir von der Hauptsache, wozu man uns Zeit genug übrig ließ. Golownin erzählte mir in kurzen Worten was er gelitten und erfuhr dagegen von mir Alles, was ich vom lieben Vaterlande, von Freunden und Anverwandten wußte, ihn bittend, es auch den übrigen mitzutheilen. Dann zog er mich aus einem großen Irrthum, in dem ich bisher geschwebt hatte. Der schlechte Zustand des Schiffes nämlich hatte den Gedanken in mir erweckt, in Chakodade zu überwintern, da es mir gefährlich schien, in so später Jahreszeit nach Kamtschatka zurückzukehren. Als er mir aber sagte, daß man uns, nach japanischen Gesetzen, wie Gefangene halten würde, da wurde es nö=

thig zu eilen, und, auf Golownin's Rath, schrieb ich deshalb an die hohen Beamten. Wir schieden in der frohen Hoffnung, uns bald nicht mehr zu trennen.

Gegen Abend erfreute mich unerwartet der gute Kachi durch seinen Besuch. Er war gleichfalls bey meiner Unterredung mit Golownin gegenwärtig gewesen, aber ungefähr in der Hälfte derselben trat er zu mir, sagte: „mir ist nicht wohl, entschul„dige mich," und ging ohne wieder zu kommen. Meine mich begleitenden Matrosen, die noch immer der Aufrichtigkeit der Japaner nicht recht trauten, erschraken über Kachi's Entfernung, zumal da er im Vorübergehn lebt wohl! zu ihnen sagte; sie meinten, nun werde man mich arretiren.

Jetzt brachte er einen jungen Menschen mit, und hub damit an, er müsse mir etwas Wunderbares erzählen. Gestern sey er heim gekommen, und habe unvermuthet vorgefunden — ich sollte rathen wen —

seinen Sohn! „Betrachte ihn,“ sagte er, „sieht er mir ähnlich? — Durch ihn habe „ich auch die erfreulichsten Nachrichten von „meiner Gattin erhalten. Sie ist von ih„rer Wallfahrt gesund heimgekehrt, und, „kaum ist sie in die Stube getreten, kaum „hat sie die Reisekleider abgelegt, als sie „durch die Post den Brief empfängt, den „ich bey unserer Ankunft in Kunaschir „an sie schrieb.“ Ich wünschte dem zärtlichen Vater und Gatten herzlich Glück. Ihn bestärkten diese Begebenheiten immer mehr in dem Glauben an die Prädestination, der er sehr ergeben war. Ich liebkoste seinen Sohn, befahl, ihm das ganze Schiff zu zeigen und stellte ihn meinen Officieren vor, die, mit Kiselew's Hülfe, traulich mit ihm schwatzten. Der fröhliche Kachi mußte mir indessen von seinem Freunde, dem Einsiedler, erzählen.

„Taischo!“ sagte er, „in Japan findet man Menschen auch ohne Laterne.“ (Das bezog sich auf die Anekdote von Dio-

genes, die er in Kamtschatka von mir gehört, und die ihm sehr gefallen hatte. Ueberhaupt fesselten ihn besonders die Beyspiele von Tugend und Seelen-Größe, gleich der Handlung des berühmten Dolgoruki, als er Peter des Großen Ukas zerriß. Bey dieser Anekdote legte er stets die Hände auf das Haupt, zum Zeichen der Verehrung, und rief mit bewegtem Gemüth: oki! oki! das heißt: groß! groß! dann drückte er die Hand an sein Herz, sprechend: Kusůri! das heißt: Arzney! Mit diesem Worte pflegte er jede, ihm besonders behagende Speise zu bezeichnen, die er recht loben wollte.)

„Wie meinst Du," fragte er mich jetzt, „wie ich meinem Freunde vergelten könnte? — Den Reichthum verachtet er; ich „muß etwas thun, was seiner Seelen-„Größe würdig sey. Du weißt, daß ich „eine Tochter habe, die ich, wegen ihrer „üblen Aufführung, meines Namens be-„raubt, und die für mich nicht mehr unter

„den Lebendigen war. Du nahmst großen „Theil an ihrem Schicksale; Deine Ueber„redungen, mich mit ihr auszusöhnen, ha„ben mich oft erschüttert, und vielleicht habe „ich Deine Freundschaft gekränkt, als ich „stets unerbittlich blieb; denn — Du kann„test unsere Sitten nicht, und fodertest ein „Opfer meiner Ehre.“ (Ich hatte ihn wirklich oft bis zu Thränen gerührt, aber doch nichts ausgerichtet.)

„Jetzt,“ fuhr er fort, „da ich in mei„nem von der Welt geschiedenen Freunde „einen solchen Schatz besitze, jetzt will ich „dem seltenen Freunde ein seltenes Opfer „bringen, ein Opfer, das, nach unsern „Begriffen von Ehre, das Vaterherz tief „verwundet — ich habe beschlossen, meine „Tochter wieder in's Leben zu rufen, und „mich mit ihr zu versöhnen. Davon werde „ich ganz einfach meinen Freund benachrich„tigen, und er wird mich verstehen.“

Nachher bat er mich, ihm nunmehro zu erlauben, seine Sachen an die Matrosen zu

vertheilen. Er that es in Person, und gab das Beste solchen, die er am meisten gekannt, besonders unserm Koche, den er Freund nannte. Denn ob er gleich meine moralische Speise (wie er sie nannte) mit dem Titel Kusúri zu beehren pflegte, so liebte er doch auch nicht weniger, daß die leibliche Nahrung Kusúri für ihn sey. Seine Habseligkeiten bestanden aus baumwollenen und seidenen Kleidern, großen wattirten Decken und Schlafröcken, und ihrer waren so viele, daß kein Mann leer ausging. Nach dieser Vertheilung bat er, ich möchte den Matrosen erlauben, sich heute Abend lustig zu machen. „Taischo!" sagte er, „russische und japanische Matro- „sen, es ist Alles eins, sie lieben Alle den „Wein, und der Hafen von Chakodade „ist gefahrlos." Ob ich gleich an diesem frohen Tage der Mannschaft bereits doppelte Portion Branntwein gegeben hatte, so konnte ichs doch dem braven Kachi nicht abschlagen. Er schickte sogleich seine Ma-

trosen an's Land, um Wein zu holen, und, nach japanischer Sitte, befahl er auch, für jeden unserer Matrosen ein Päckchen Tobak und Pfeifen mit zu bringen. Er selbst ging mit mir in die Kajüte, wo ich schon früher die der Gesandtschaft zuständigen Sachen hatte aufstellen lassen. Sie bestanden aus gemaltem Porcellain, Marmortischen und verschiedenen Gefäßen von Crystall. „Jetzt," sagte ich zu ihm, „mußt Du Dein in Ku-„naschir gegebenes Versprechen erfüllen. „Nimm was Dir beliebt. Oder, da Eure „Beamten unsere Geschenke verschmähen, so „nimm Alles." — „Wozu sollten mir die „kostbaren Sachen nützen?" sprach er mit freundschaftlicher Offenheit, „da, nach un-„sern Gesetzen, unsere Regierung mir sie „doch alle wieder wegnimmt, und mich blos „durch Geld entschädigt." Kaum konnten wir ihn überreden, auf gerathewohl irgend eine Kleinigkeit zu nehmen. Er wählte, was ihm gefiel, und bat mich nur noch um ein Paar silberne Löffel, einige Paar Messer

und sonstigen Tisch-Zubehör; besonders erfreute ihn eine russische Thee-Maschine, „damit ich," sagte er, „zum Andenken an „die unter Euch genossene Gastfreundschaft „bisweilen meine Freunde auf russische Manier bewirthen könne." Ueberhaupt hatte unsere Art zu leben ihm stets gefallen, und ob er gleich nicht mit uns bey Tische sitzen konnte, weil die Japaner kein Fleisch essen, so speiste er doch zu gleicher Zeit und trank immer Thee mit uns, meistens ohne Zucker, den er aber, wie Confect, in ganzen Stükken aß.

Wir waren so vergnügt, daß wir bis Mitternacht zusammen blieben. Bey der Trennung bezeigte er, wie leid es ihm sey, daß er, nach den Gesetzen seines Landes, uns nicht in sein Haus einladen dürfe, um uns so zu bewirthen, daß wir vielleicht auch wünschen würden, zum Andenken an die japanische Gastfreundschaft, Chasi und Sagasuki zu besitzen; (das heißt, kleine Stäbchen, deren die Japaner statt der Mes-

ser und Gabeln sich bedienen, und lakirte Tassen.)

Am andern Tage erfuhren wir mit großem Bedauern, daß Takatai=Kachi, durch das ewige Hin= und Herfahren, sich eine starke Verkältung zugezogen habe. Statt seiner kam der jüngere Dollmetscher, um von Seiten der hohen Beamten uns anzukündigen, daß Morgen Golownin sammt den übrigen Gefangenen auf das russische Schiff kommen würden. Zur Bekräftigung brachte er einen Brief von Golownin, in welchem dieser meldete, daß sie sämmtlich dem Gouverneur vorgestellt worden, und daß dieser, in großer Versammlung, ihnen ihre Entlassung feyerlich angekündigt habe; weshalb ich von den beyden hohen Beamten ersucht würde, morgen noch Einmal am Lande eine Zusammenkunft mit ihnen zu haben, um die Befreyten sammt den noch ausgefertigten Papieren in Empfang zu nehmen.

Um der japanischen Regierung von meiner Seite das größte Vertrauen zu beweisen, sagte ich dem Glücks-Boten, ich würde ohne alle Wache, blos unter weißer Flagge an's Land fahren, damit der Pöbel nicht glauben möchte, es hätte, zu Befreyung meiner Landsleute, irgend eine Gewalt mitgewirkt. Der Dollmetscher, nebst mehrern Neugierigen, blieb bis zum Anbruch der Nacht, und es gelang uns zum Erstenmale, unsere Gäste zur Annahme von Geschenken zu bewegen, die *in dem* von ihnen sehr hochgeschätzten Saffian bestanden.

Der 27. October war der frohe Tag, der alle unsere Mühseligkeiten reich vergalt. Sehr früh schon kam Takatai-Kachi auf des Gouverneurs Schaluppe, dießmal, seiner Unpäßlichkeit wegen, in bequemer Kleidung. Als ich Furcht für seine Gesundheit äußerte, sagte er: „seyd „unbekümmert! aus Freude fühle ich mich „schon leichter, und wenn ich vollends

„Dich mit Golownin werde nach dem „Schiffe fahren sehn, so werde ich ganz „gesund seyn."

Nach seiner Versicherung hatte der Gouverneur das von mir gehegte Vertrauen in die Rechtlichkeit der Japaner sehr gut aufgenommen. Um 12 Uhr stieg ich, blos von Saweliew und Kiselew begleitet, in die Schaluppe, und fuhr unter weißer Flagge nach dem bekannten Gebäude, wo uns die Japaner nicht lange warten ließen. Alsobald erschienen auch unsere Gefangenen an der Thüre. Sie waren sämmtlich in gelber Kleidung eines Schnittes, in Schifferhosen und Brustlätzen von verschiedenen Farben. Die Officiere trugen Zeuge, die unsern geblümten Stoffen ähnlich sind, die Matrosen Tafft. Der Kurile Alexei hatte ein Kleid von seidenem bunten Gewebe, nach japanischer Mode. Um den seltsamen Putz zu vollenden, trugen die Officiere ihre Säbel und Uniforms-Hüte. Bey anderer Gelegenheit würde

das ergötzlich gewesen seyn, jetzt fiel es Niemanden ein, darüber zu lachen. Der Freund betrachtete die Freunde mit Rührung und Freude, die sich mehr in Blikken als in Worten äußerten. Thränen des Dankes, der Vorsehung geweiht, glänzten in den Augen der Befreyten; nur wer in ähnlicher Lage sich befunden, mag fühlen was in ihnen vorging. Die Japaner ließen uns einige Zeit bey einander, um unsern ersten Gefühlen Luft zu machen. Hierauf wurden mir meine Landsleute von den beyden Ginmiäg's, Takachasi-Sampei und Kodsimoto-Chiogoro, förmlich ausgeliefert. Zugleich übergab man mir, mit den von Golownin bereits beschriebenen Ceremonien, die Papiere der japanischen Regierung, um sie bey meiner Ankunft in Rußland der Behörde einzureichen. Zuletzt wurden wir auf japanische Weise bewirthet.

Wir dankten noch einmal herzlich, und stießen um 2 Uhr vom Ufer, begleitet von

dem theilnehmenden Kachi, und von einer zahllosen Menge von Böten, die von Neugierigen beyderley Geschlechts wimmelten. Ein heftiger Wind war uns zuwider, aber die uns umringenden Fahrzeuge achteten dessen nicht. Die Diana prangte in Flaggen-Illumination und die Mannschaft saß auf allen Segelstangen, ein Hurrah! uns zujauchzend. Als ihr geliebter Capitain mit seinen Unglücks-Gefährten nach einer Trennung von 2 Jahren und 3 Monaten das Schiff bestieg, war das Entzücken grenzenlos! Viele vergossen heiße Thränen. Diese Scene, die der Mannschaft des Schiffes so viel Ehre macht, wird mir ewig im Gedächtniß bleiben. Golownin, gleich seinen Gefährten, bis in's Innerste bewegt, trat vor das Heiligen-Bild des Schiffes, den Wunderthäter Nicolai, um Gott zu danken.

Bald darauf brachten uns viele Böte eine Menge frisches Wasser und Holz, 1000 große Rettige, 50 Kasten mit Grütze,

30 Kasten mit Salz, und sonst noch allerley Nahrungsmittel, ohne daß wir etwas gefodert hatten; und als wir äußerten, wir bedürften dessen nicht, erhielten wir zur Antwort, ihnen sey befohlen, die entlassenen Gefangenen mit Wegezehrung bis Kamtschatka zu versorgen. Wollte ich nicht streiten, so müßte ich Alles nehmen. Das Ausladen kostete Zeit. Viele Japaner, denen die Dosini jetzt nicht verboten hatten, zu uns zu kommen, halfen unsern Leuten freywillig mit solchem Eifer, daß schwer zu entscheiden war, was man mehr bewundern sollte: unsere Matrosen, die noch nie so lustig gearbeitet hatten, oder die Japaner, die so gutmüthig Beystand leisteten. Man mußte sie für Ein Volk halten, und Niemand konnte errathen, daß der halbe Erdball zwischen ihren Geburtsorten lag. Höflichkeit, Fröhlichkeit, Scherz und Bereitwilligkeit beseelten Alle. Man tractirte sich wechselsweise mit Branntwein und Saki. Es war ein mühseliger Tag und schien doch

ein großer Feyertag! Auch einige japanische Beamten, Schtojägen, waren zum Besuch gekommen, unter ihnen die Dollmetscher Schtojäg Murakami = Teske und Saidschio Kumadschero. Der Erstere sprach das Russische sehr viel besser, und war auch weit unterrichteter. Sie hatten einen Akademiker und holländischen Dollmetscher bey sich, der in Nangasaki gewesen war, als Krusenstern mit dem Gesandten Resanoff auf dem Schiffe Nadeschda sich dort befand. Er erinnerte sich noch vieler Namen der russischen Officiere, sprach auch etwas russisch und verstand französisch. Wir bewirtheten sie Alle in der Kajüte auf europäische Weise, und sie besahen das Schiff in allen seinen Theilen mit großer Aufmerksamkeit. Gegen Abend kamen so viele neugierige Zuschauer (doch nur Männer, denn den Frauenzimmern war zu unserm großen Leidwesen nicht erlaubt, uns zu besuchen), daß man auf dem Verdeck kaum einen Schritt thun konnte.

Die Dosini sahen sich endlich genöthigt, ihre eisernen Stäbe vom Gürtel zu holen, und den größten Theil der Ueberlästigen auf die Böte zurückzutreiben, aus welchen die Weiber neidisch herauf blickten. Zum Trost reichten wir ihnen durch die Wachen allerley Kleinigkeiten, wofür sie mit ausdrucksvollen Gebehrden dankten.

Mit unverstellter Aufrichtigkeit theilten die Beamten die allgemeine Freude und blieben bey uns, bis es Nacht wurde. Beym Abschied boten wir ihnen allerley von den Sachen an, welche die Gesandtschaft auf dem Schiffe Nadeschda gehabt, und in Kamtschatka zurückgelassen hatte. Sie nahmen nichts, außer einigen Bildern jener russischen Helden, die sich in dem Feldzug von 1812. ausgezeichnet haben. Als Kunsterzeugnisse und ohne Glas und Rahmen, war ihnen erlaubt, diese Geschenke zu besitzen. Wahrscheinlich haben sie sie nach Jeddo geschickt, mit Beyfügung der Namen und Thaten jener Helden.

Am 10. October *), als wir ganz fertig zur Abreise waren, schickte uns die Regierung noch eine große Menge Gemüse, frische und gesalzene Fische. Schon war das Signal gegeben, um unter Segel zu gehen, da erschien Takatai-Kachi mit vielen Böten, um uns aus dem Hafen in die Bay zu bogsiren. Auch kam auf einer großen Schaluppe der ältere Dollmetscher mit mehreren von Golownin's Bekannten, und begleiteten uns bis zum Ausgang der Bay. Beym Abschied rief die Mannschaft hurrah! und aus herzlicher Dankbarkeit für den guten Kachi, wurde ihm besonders noch dreymal Taischo! Hurrah! zugejauchzt. Er stand mit seinen Matrosen auf der höchsten Stelle seiner Schaluppe, und schrie gleichfalls aus allen Kräften: Hurrah! Diana! Wir winkten ihm noch mit

---

*) Der Verfasser scheint sich öfter in Bestimmung der Tage geirrt zu haben, oder es sind Druckfehler eingeschlichen.

den Händen unser Lebewohl zu und trennten uns von ihm mit schweren Herzen.

Ein heftiger Orkan, der 6 Stunden anhielt, überfiel uns an der japanischen Küste. Unsere Lage war äußerst gefährlich, die Nacht sehr finster, ein Platzregen strömte herab; das Wasser im Raume stieg bis auf 40 Zoll, ob wir gleich unaufhörlich pumpten. Jeden Augenblick erwarteten wir den Untergang. Endlich besänftigte sich der Sturm, und unter Schneegestöber kamen wir am 3. November glücklich in den Hafen von Petropaulowsk.

Am 6. November hielten wir unser letztes Dankgebet auf dem Schiffe, und bezogen dann unsere Hütten vom vorigen Winter, mit dem tröstenden Gedanken, nachdem alles glücklich vollbracht, nun bald zu unsern Freunden und Verwandten zurückzukehren, von welchen wir, seit unserer Abreise aus Petersburg, 7 Jahre getrennt gewesen.

So endete unser erster Verkehr mit einem, bis jetzt uns wenig bekannten Volke, welches, durch unglückliche Umstände veranlaßt, und durch die Vorspiegelungen der eigennützigen Holländer getäuscht, keine vortheilhafte Meinung von den Russen hegte, und uns gerechte Furcht sogar für das Leben der Gefangenen einflößte. Die Vorsehung hat es anders gewendet, und eben durch ihr Unglück ist möglich geworden, was menschlicher Weisheit vorher unerreichbar schien. Zwey große, einander bisher fremde Reiche, haben einen großen Schritt zu künftigem Verkehr gethan; und man darf sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß sie, zum Vortheil beyder Nationen, einander sich immer mehr nähern werden.

Da ich befürchten mußte, daß unser abgenutztes Schiff im Peterpalowskischen Hafen versinken würde, gleich dem Krons-Fahrzeug, welches zu der Expedition des Capitain Billings gedient hatte, so zogen wir es so nahe als möglich an's Ufer

und setzten es auf den Sand. Diana, die nicht mehr im Stande ist, mit den Wellen des Oceans zu ringen, kann hier noch als Magazin dienen, und wird eine Erinnerung an vergangene Zeiten bleiben. Es ist möglich, daß die durch Cook und La Peyrouse berühmt gewordene Küste, bey ihrer für den Handel so vortheilhaften geographischen Lage, den benachbarten asiatischen Völkern bekannter, und von Seefahrern aus den fernsten Gegenden besucht werden wird. Dann wird vielleicht noch oft die Diana die Blicke solcher Männer auf sich ziehen, die den wunderbaren Gang menschlicher Schicksale gern beobachten.

Da dieses Büchlein blos zur Ergänzung der Denkwürdigkeiten Golownin's dienen soll, so schließe ich meine einfache Erzählung, indem ich in der Seele des Lesers das Mitleid erneuere, welches er beym Lesen der traurigen Geschichte des

unglücklichen Muhr empfunden haben wird. *)

Am Tage unserer Ankunft im Peter-Pauls-Hafen waren wir Alle in unserm kleinen Kreise so froh, nur Er, der Verbrecher, nicht. Wahrlich nicht aus bösem Herzen, oder mit der Absicht sein Vaterland zu verrathen, sondern aus Irrthum, aller Hoffnung beraubt, jemals wieder frey zu werden, und sich mit dem Gedanken schmeichelnd, von den undurchdringlichen Japanern die Freyheit zu erlangen, wich er von dem Wege der Ehre ab. Als die Umstände plötzlich unverhofft sich änderten, fiel er immer mehr und mehr in Verirrungen, und ergab sich endlich der Verzweiflung. Ein gewöhnlicher Mensch hätte seine eigenen Verirrungen leicht vergessen; aber ein Herz, in welchem Rechtlichkeit tief gewurzelt hat, wird durch ein einziges, ohne Vorsatz begangenes Verbre-

---

*) Siehe Golownin's Denkwürdigkeiten.

chen auf immer vergiftet. Das beweist das schreckliche Ende des unglücklichen Muhr, an den ich nicht ohne Erschütterung denken kann. Als er befreyt zu uns an's Schiff kam, wollte ich ihn freundschaftlich umarmen; allein er trat erschrokken zurück, überreichte mir seinen Säbel und sagte mit kläglicher Stimme: „ich bin „unwürdig! ich bin unwürdig! laßt mich „einsperren, wo die Verbrecher sitzen.“ — Wie beengte das plötzlich mein der Freude geöffnetes Herz! Um der Mannschaft nicht gewahr werden zu lassen was vorging, faßte ich mich, nahm den Säbel und sagte: „ich „empfange ihn zum Andenken dieses glück„lichen Tages!“ Mit diesen Worten führte ich ihn in die Kajüte, wo Golownin und der Steuermann Chlebnikow den versammelten Officieren dankten, und Golownin mir seinen merkwürdigen Säbel schenkte, den, während seiner Gefangenschaft, der Kaiser von Japan selbst zu sehn begierig gewesen war, und den ich nun

als den köstlichsten Lohn meiner Unternehmung betrachte. Den Officieren gab er seine Fernröhre, Pistolen und astronomischen Instrumente; dem ältesten Unterofficier 100 Rubel, dem jüngern 75, jedem Gemeinen 25, den mit ihm gefangen gewesenen Matrosen jedem 500 Rubel, und überdieß bestimmte er für Makarow, der ihm, wie der Leser seiner Schrift weiß, besondere Dienste geleistet, jährlich den vollen, durch das See-Reglement bestimmten Proviant von seinem Gute im Räsanschen Gouvernement, welches nahe bey Makarow's Geburtsort liegt. Der Kurile Alexei erhielt von Golownin Zimmermanns-Geräthschaften, eine gezogene Büchse, Pulver, Bley, Tabak und 250 Rubel an Gelde. Auch Muhr drückte seinen Dank aus, wandte sich aber immer wieder zu mir, mit den Worten: „ich bins „nicht würdig!“ Golownin bat ihn dringend, Alles zu vergessen, so wie er selbst Alles vergessen habe; aber sein Gewissen peinigte ihn, die freundschaftlichsten Worte

machten keinen Eindruck auf ihn, er beobachtete fast immer ein finsteres Schweigen. Das übrige ist dem Leser bekannt *). Muhr war ein junger Mann von Talenten, im Dienst stets vortheilhaft ausgezeichnet. Mit trefflichen Kenntnissen eines Seemannes verband er deren auch in andern Wissenschaften, wußte verschiedene fremde Sprachen und drückte sich in zweyen derselben geläufig aus. Mit solchen Eigenschaften des Geistes und Herzens mußte man ihn lieben, und ich bin überzeugt, daß Alle, die ihn kannten, mit uns, seinen Kameraden, den Schmerz über sein trauriges Schicksal theilen.

---

*) Er brachte sich um.

Druckfehler.

S. 27 Z. 2 anstatt: in der Nacht l. gegen Mittag. S. 27 Z. 19 und überall, wo es sonst noch vorkommt, anstatt Kammeraden l. Kameraden. Anstatt Japaneser ist überall zu lesen: Japaner. S. 34 Z. 17 anstatt Sredmágo l. Srednágo. S. 44 Z. 21 anstatt Cronsaimo l. Leonsaimo. S. 85 Z. 8 anstatt wo l. wer.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rikord, Petr Ivanovič

Erzählung des Russischen Flott-Capitains Rikord von seiner Fahrt nach den japanischen Küsten in den Jahren 1812 und 1813, und von seinen Unterhandlungen mit den Japanern

Leipzig 1817

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.256
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449420-6